

I
E. 30207
L.

30207, I, E, c,



Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

Bilder ohne Heiligenheine

von

Moritz Busch.



Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Fr. Wilh. Grunow.

1861.

Die Geschichte der Philosophie

von

von

von

von



Leipzig

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.

1881

Inhalt.

	Seite
I. Bilder ohne Heiligenscheine	2
II. Meerfahrt. — Korfu. — Syra. — Erinnerungen an Griechenland	17
III. Smyrna. — Alexandrien. — Die Chalifenstadt am Nil	51
IV. Ein Dervischkloster und ein Methodisten-Campmeeting .	122
V. Traumleben am Nil. — Eine Nacht unter den Pyramiden	146
VI. Von Alexandrien nach Jaffa. — Der Ritt nach Jerusalem	197
VII. Das preußische Hospiz. — Die Stadt und ihre Alterthümer	231



Bilder ohne Heiligenscheine.

Pflicht und Zweck einer guten Reisebeschreibung, wofern sie nicht specielle Untersuchungen im Auge hat, ist Nachschöpfung der Formen und Farben des durchwanderten Landes, der Phänomene des beobachteten Lebens und nicht minder der Stimmung, in die jene versetzen. Sie soll Bilder geben, die Reise in passenden, wohlabgegrenzten Gruppen nach ihren charakteristischen Momenten aus dem Gedächtniß auf das Papier übertragen, sie den Leser selbst machen lassen. Dazu bedarf es zunächst eines guten Auges für das Detail wie für den Gesamteindruck, dann der Bildung, die zu begreifen und zu vergleichen versteht, ferner eines treuen Gedächtnisses und einer lebhaften Phantasie, welche das in der Erinnerung Begrabne wieder zu vollem Leben erwachen läßt, endlich aber und nicht am wenigsten der Unbefangenheit und Unabsichtlichkeit. Bildung ohne Sinn und Interesse auch für das Kleine und Einzelne wird sich in allgemeinen Reflexionen verlieren. Das gute Auge ohne Bildung wird, wenn es von treuem Gedächtniß und lebhafter Phantasie begleitet ist, eine Reihe naiver Beobachtungen liefern. Wie viel oder wie wenig von den zuerst angeführten Eigenschaften die nachfolgenden Mittheilungen bekunden mögen, hat das Publicum zu beurtheilen. Der, welcher sie darbietet

tet, macht entschieden Anspruch nur auf die zuletzt genannten beiden, auf Unbefangenheit und Unabsichtlichkeit, und darum bezeichnet er seine Darstellungen als Bilder ohne Heiligen=scheine.

Wenn es Menschen geben soll, welche gelb oder grün sehen, was dem normal Organisirten roth oder blau erscheint, so könnte es für den Physiker interessant sein, einen solchen Kranken die oder jene Gegend beschreiben zu hören, richtiges Colorit aber werden wir seiner Schilderung nicht nachrühmen dürfen.

Dasselbe gilt von den weit häufigeren Andern, welche, befangen in gewissen für das betreffende Stück Erde günstigen oder ungünstigen Vorurtheilen, die Formen und Farben, die sie erst sehen sollen, die Stimmung, die sie erst vor dem Gegenstand selbst überkommen soll, schon mitbringen, sie unbewußt auf die Wirklichkeit übertragen und so statt der Wahrheit entweder nur ihr bereits fertig gewesenes Phantasiebild, oder doch eine mit diesem gemischte, von diesem vergrößerte oder verkleinerte, beschattete oder verklärte Erinnerung mit nach Hause nehmen.

Amerika ist das Land der Freiheit, und so haben wir erlebt, daß Einige trotz des ungeheuern Schattens der Negerflaverei nichts als die Sonne und den Segen der Freiheit dort glänzen sahen. Amerika ist das Land der materiellen Interessen, und so mußten Andere von dort nichts als über diese, über die mächtigen Regungen in den schwärmerischen Secten aber und über die starken Interessen des Ostens für höhere Kenntniß und Wissenschaft nichts oder nur Kärghches zu berichten. Palästina ist die Terra Santa, Jerusalem die heilige Stadt dem Christen, dem Juden, selbst dem ungläubigen Sarazenen, der nach keinem der hier gemachten göttlichen Testamente zu erben hat. Ueberschwängliche Gemüther preisen sie sogar als die dreimalheilige, und so nimmt es uns nicht Wunder, wenn Hunderttausende von Pilgern hier nichts als Heil und Heiligkeit geschaut haben.

Wie es gewisse Gegenden gibt, deren Natur uns mit ihrem

Zauber umstrickt: die Wüste mit den Lustspiegelungen ihrer Einsamkeit, der Urwald mit seinem mystischen Dunkel und seinen geheimnißvollen Stimmen, tropische Stromlandschaften mit unerforschten Hintergründen, so üben auch gewisse Zeiten einen magischen Einfluß auf die Menschenseele. Zu jenen Gegenden zählt Palästina als ziemlich prosaisches Bergland nicht. Wohl aber gab es eine Zeit, wo Jerusalem und seine Umgebung für die gesammte christliche Welt eine Region voll Zauber und Wunder war. Diese Zeit ist das Mittelalter, die Periode, wo das Abendland von der Kirche beherrscht war, wo man nur den einen Factor unsrer modernen Bildung, das Christenthum, und auch dieses nicht im Lichte der Kritik kannte, und wo der Mensch sein Heil außer sich zu suchen gewöhnt war.

Die Schaaren, die mit Muschelhut und Stab, oder mit Schwert und Harnisch damals nach dem Morgenland aufbrachen, gingen wirklich in dem Glauben, sich dort die Seligkeit zu erobern. Wenigstens war der Geist der Völkerwanderung, der als Naturtrieb in diesen Zügen fortwaltete, bis er durch die Entdeckung des transatlantischen Festlands andere Ziele erhielt, auf das Stärkste mit religiöser Sehnsucht erfüllt, und wenn mancher der Theilnehmer an denselben auch weniger idealen Beweggründen gehorchte, so war der Glaube doch im Ganzen und Großen die Macht, welche die Völker das Kreuz nehmen hieß, und die Sehnsucht Vieler wird an Ort und Stelle wirklich gefunden und vernommen haben, was sie erstrebte. Es war eine gährende, unklare, unbefriedigte Welt, reich an Glauben, arm an Gewissen. Das Gefühl der Sünde, das Bedürfniß, sie zu büßen, sich ihrer zu entledigen, war vorhanden, aber der Altar, wo dies geschehen konnte, lag in der Ferne, und die Befriedigung, die man suchte, erfolgte mehr durch das Medium der Phantasie als durch den Willen. Nicht der Richter im Herzen, sondern der Richter in Rom konnte binden und lossprechen. Nicht die Arbeit an sich verhalf zur Gerechtigkeit, sondern die magische Gnade, die man sich durch die üblichen Gebete, heilige

Wanderschaft, Küssen von heiligen Steinen, Knochen und Holzsplittern erwarb.

Das beste der guten Werke dieser romantischen Zeit war die Wallfahrt zum heiligen Grabe, der größten aller Reliquien, dem reichsten Brunnen des Heils für die von der Sünde geängstete Phantasie. Jeder Schritt, den der Pilger that, jeder Schwertschlag, den der Kreuzritter führte, war eine Arbeit für Christus, die dessen Gnade erwarb, und wenn sie dann nach Mühen und Gefahren sich durch die böse Welt hindurch gekämpft hatten und die heilige Stadt von ferne erblickten, so sahen sie dieselbe im Glanze des Siegs, den sie als Glaubensstreiter gewonnen, im Lichte des Lohns, den die Kirche verheißt. Die Phantasie war auf das Mächtigste erregt. Das ganze Land schwamm in Goldgrund, schwebte zwischen Himmel und Erde. Wie eine riesige Monstranz, umgeben von einem Strahlenkranz gleich einem Sonnenaufgang, leuchtete vor ihnen die anbetungswürdige Stadt. Tiefste Befriedigung, höchste Verzücung füllte das Herz, und das Auge schaute Hallucinationen, in denen sich die Gestalten und Farben des himmlischen Jerusalem mit denen des irdischen mischten. Die Thore schimmerten von apokalyptischen Edelsteinen, vor dem Heere zog Erzengel Michael, der Drachentreiter einher auf weißem Roß, die Leute der Stadt, die als Christen vom Schwert verschont geblieben, zeigten Flämmchen auf den Häuptern, wie einst die Jünger am Pfingstfest, die Mönche kamen den Wallfahrern mit Heiligenscheinen entgegen, auch die Fürsten waren statt der Kronen mit Glorien geschmückt, der Pilger wandelte, nachdem er das Thor passirt, im Himmel, entrückt allem Gemeinen. Diese Empfindung brachte er, wenig oder nicht gestört durch den moralischen Schmutz, der sich bald nach dem ersten Siege hier anhäufte, mehr oder minder warm in die Heimath zurück und war darin selig.

Ähnlicher Seligkeit wird noch jetzt der Pilger der morgenländischen Kirche theilhaft, welche in unsrer Zeit allein noch das volle Mittelalter repräsentirt, und zwar nähert sich seine Befrie-

digung dem geschilderten Grade in dem Maaße, als seine Mühen und Gefahren sich denen der alten Wallfahrer nähern. Es ist nicht der große stürmische Zug mehr, der damals durch die Welt ging, aber der Einzelne mag bei seiner Unbildung und der Art, wie ihn seine Kirche Befreiung von der Sünde und Antheil an den Segnungen des Himmels in äußerlichen Dingen suchen heißt, noch immer in Jerusalem großes Heil sehen und eine Fülle von jenem magischen Einfluß auf die Einbildungskraft mit heim nehmen können, welche die Pilger der romantischen Zeit in sich aufnahmen.

Das heutige Abendland ist solchem Empfinden und solcher die Wirklichkeit umbildender Phantasie bei Weitem fremder.

Der Katholicismus, durch Luthers Kraft mit reformirt, wird das Gefühl der Befeligung, welches die Wallfahrt einst gewährte, nur noch schwach und keinesfalls mehr in der Weise haben, wo es den Himmel über die Erde ausgegossen sieht. Wäre es anders, so würde, da die romanischen Länder und Oestreich von der syrischen Küste nicht weiter entfernt liegen als Rußland, und die Nationen jener Landstriche wohlhabender als die des Ostens sind, die Betheiligung der Franken an den jährlichen Pilgerzügen nach Jerusalem weit stärker als die der orientalischen Christen sein. Aber während von dort im Osten um die Osterzeit ein Strom von vielen Tausenden nach den heiligen Stätten fließt, sickert von hier nur ein dünnes Bächlein von einigen Hunderten dahin.

Noch weniger wird der Protestant hier seinen Frieden finden. Er wird, selbst wenn er zu den Gläubigen zählt, zu Nüchternung und Begeisterung erst auf künstlichem Wege, durch Reflexion, durch Gedanken an die Vergangenheit, nicht durch Einwirkung der Gegenwart gelangen, die nur dem von Luther überwundenen Mittelalter das Heil verkörpert bieten konnte.

Der gebildete Protestant wird dazu am Wenigsten befähigt sein. Wenn es dem Gebildeten allerdings begegnen kann, daß ihn die vorhin angedeutete Magie der Natur mit Phantas-

magorien überrascht und auf Augenblicke über die Wirklichkeit täuscht, so wird er sich doch über kurz oder lang zum Widerstand ermannen und die Kraft wiedergewinnen, sich dem Bann zu entwinden, den Traum als Traum zu erkennen. In den Fall aber, im heiligen Lande von täuschenden Träumen befallen zu werden, kann er überhaupt nicht kommen. Niemals kann es geschehen, daß ihn die Kritik verläßt, niemals, daß sich in ihm die Meinung regt, ein Aeußerliches, ein Stein, eine Stadt, ein Land könne ihm Heil gewähren, ein Grab Leben in sich bergen. Er sieht in den sogenannten heiligen Orten im besten Falle nur solche, wo einmal Heilige gewandelt haben. Heiligkeit ist dadurch für ihn an diese Orte so wenig gebunden als Größe an die Reliquien, die Häuser und Gräber, die Degen und Federn großer Männer der Vergangenheit.

So sollte man meinen. Da lesen wir aber in gewissen Reisebeschreibungen der neuesten Zeit, daß es doch Ausnahmen zu geben scheint, denen „eine Stunde auf Golgatha das Auge so verklärte, daß sie Alles im Glanze eines neuen Lichtes schauten“, und die mit diesem erleuchteten und geschärften Gesichtssinn dann allerlei Erhabenes, Begeistertes und Befeligendes erblickten, woraus sich ihnen zuletzt ein Gesamtbild von Jerusalem gestaltete, an welchem die Schatten kaum bemerkbar, die Heiligenscheine der Dinge und Personen aber um so größer und heller sind. Ueber die Schatten haben diese Berichterstatter sich kurzgefaßt mit der Erklärung hinweggetröstet, „daß die Stadt, einst die allerschönste, jetzt die Knechtsgestalt trägt, welche Strafe der Sünde ist“ — beiläufig ein sehr unpassendes Bild, da es von Christus hergenommen ist, der nach der Bibel Knechtsgestalt annahm, sich erniedrigte, aber nicht um damit seine Sünden zu büßen. Die Schatten gelten diesen Enthusiasten als Nebensache, die Heiligenscheine aber sind ihnen um so stattlicher gerathen, als ihr auf Golgatha verklärtes Auge in die Gegenwart „die Herrlichkeit jener Zeit“, hereinleuchten sah, „da sie zu Zion predigen werden den Namen des Herrn und sein Lob zu

Zerusalem, wenn hier die Völker zusammenkommen und die Königsreiche, dem Herrn zu dienen“.

Diese begeisterten Schwärmer gehören der gebildeten Klasse an, sind Protestanten. Sie können im Ernst nicht so empfunden haben. Sie müssen den Maßstab des Gewissens an die betreffenden Zustände, den Maßstab geschichtlicher Kritik an die Dinge gelegt und dabei sich überzeugt haben, daß beinahe alles, was hier getrieben wird, Aberglaube und Heidenthum der rohesten Art ist, daß der Greuel der Lüge, der Frevel des Unfriedens und die Fülle von Selbstsucht, die sich um das heilige Grab gruppirt, die Erinnerungen an die heilige Vergangenheit weit überragt. Sie müssen im Vergleich mit dem Wilde, das sie sich von jener Vergangenheit machen, gefunden haben, daß der Himmel sich über diesen Stätten längst geschlossen hat, um sich an anderen Orten zu öffnen. Sie haben sich daher nur künstlich in Verzückung hineingeredet, und ihr angebliches Schauen war entweder Selbsttäuschung oder Absichtlichkeit. Mit andern Worten: entweder wähten sie nur jene Herrlichkeit des heutigen Jerusalems zu empfinden, oder sie behaupten sie empfunden zu haben zur Erbauung Anderer oder weil ihnen die Kanzelphrase zur andern Natur geworden ist.

Erscheinen uns jene naiven Wallfahrer der alten Zeit als Kranke, die im Fieber phantastischer Andacht beseligende Visionen hatten, so könnte man diese modernen Jerusalemspilger mit ihrer reflectirten, bewußten Inbrunst eingebildete Kranke nennen, wenn sie ihren ungesunden Blick, der sie die gelbe Verwesung für rothes Leben, den grünen Sumpf für den blauen Himmel ansehen ließ, nicht gerade für höchste Gesundheit hielten.

Es sind vorzüglich unsre romantischen Theologen, die sich in solchen Schwärmereien gefielen. In gleicher Weise wie die romantische Schule in Poesie und Kritik versetzen sie sich in eine Anschauungsweise, die ihnen ihrer ganzen Bildung nach eigentlich fremd ist. Wie jene, nachdem sie erkannt, daß gewisse

alte Dichter darum klassisch geschrieben, weil ihrem Gemüth der Inhalt ihrer Poesie glaubensvolle Gegenwart war, sich denselben Glauben aneignen zu müssen meinten, um Klassisches zu leisten, so bestreben sich diese in der Meinung, daß das Mittelalter in der Hauptsache die gute alte Zeit auch für das religiöse Gebiet sei, in der Weise wie das Mittelalter zu empfinden. Sie sind lediglich durch das Gefühl des Gegensatzes gegen die Aufklärung dahin gekommen, im Sinn einer vergangenen Welt zu sprechen.

Besonders künstlich und besonders unschön und unwahr ist die Vorliebe dieser Herren für die Passion, und hierin weichen sie von denen ab, welchen sie sonst nachzufühlen bestrebt sind. Die alte Kirche, auch der alte Protestantismus war von dieser sentimentalen Auffassung der Geschichte Jesu fern. Ihnen war Christus viel weniger der Knecht gewordene Gott, der blutende Kreuzträger, als der siegstrahlende Himmelskönig, der Erlöser und Ueberwinder. Darin aber lag schon im Keim die Ahnung dessen, was die heutige Bildung sich zum Bewußtsein gebracht hat.

Es giebt einen doppelten historischen Christus: einen Jesus von Nazareth, dessen Wesen und Werk wir in den von der Kritik ihrer Mythenumhüllung entkleideten Evangelien bis zu einem gewissen Grade erkennen, und dessen Charakter uns namentlich durch den Styl angedeutet wird, in welchem er in den echt scheinenden Stücken jener Bücher der christlichen Urzeit spricht, und einen Christus der Weltgeschichte, der in der Folgezeit die für uns in halbes Dunkel gehüllte That jenes Helden in weiteren, für uns helleren Kreisen siegreich wiederholte.

Wir kennen nicht bloß eine Erlösung, sondern eine ganze Kette von Erlösungen, deren erstes Glied so real wie alle folgenden, aber nicht göttlicher als diese folgenden ist. Ein hoher gotterfüllter Geist tritt dem zur todten Orthodoxie erstarrten Judenthum entgegen, führt einen dem Volke in unnahbare Ferne entrückten Gott in die Welt herab, zeigt in ihm den Vater aller Menschen und verlegt den Punkt, wo der Mensch sich mit ihm

berührt, seines Wesens theilhaft wird, aus dem äußerlichen steinernen Tempel in den innern lebendigen, in das Gemüth, die Liebe. Er stirbt für die von ihm verkündete Wahrheit, wie andere Propheten und Helden vor und nach ihm gestorben sind. Aber das Grab, in das sie ihn gelegt, hält nur den Leib, nicht den Geist fest. Dieser Geist sprengt nicht nur die Felsen der Gruft, sondern das weitere Grab, das ihn umschließt, das Buthum. Auf das eine Ostern folgen unendliche andere.

Herausgetreten aus den nationalen Grenzen wird der jüdische Messias, wie ein Magnet an sich ziehend, was die außerjüdische Welt Edles erzeugt, zum Weltheiland, zu dem historischen Christus, der noch heute in allen echten und großen Wiedererweckungen des religiösen Geistes fortwaltet, der noch fortwährend als das lebendige Gemüth und Gewissen, als Opferwilligkeit, Liebe und Barmherzigkeit der starren Rechtgläubigkeit und der gemeinen Selbstsucht im Allgemeinen und Einzelnen siegreich gegenübertritt. Dieser noch heute lebendige Christus, der das Römerthum mit seinem grauenvollen Egoismus zerbrach, der den unbändigen wüsten Strom der Völkerwanderung in geordnete Bahnen dämmte und die durch dessen Ueberschwemmung wüste gelegten Länder wieder in menschliche Cultur nahm, der dann, als im Mittelalter die Hand des Starken zum Gesetz für den Schwachen geworden, den Tyrannen Halt gebot und der Freiheit und Gleichheit in der Kirche ein Asyl öffnete; dieser wunderthätige Erwecker und Erlöser, der, als die Kirche zu einem neuen Pharisäerthum erstarrt, in das alte geisterdrückende selbstsüchtige Römerthum versunken und auf die alte Ungleichheit zwischen den Menschen zurückgekommen war, in Luther das Gemüth, das lebendige Gewissen und das allgemeine Priesterthum rettete; dieser Gewaltige, der zuletzt noch das entartete Lutherthum mit neuem Leben erfüllte, ist der Christus, vor dem wir uns beugen, den wir suchen, dem wir uns verbunden fühlen. In Palästina hat er sein erstes, aber nicht sein größtes Wunder verrichtet. Wer ihn in der Bibel allein sucht, findet

ein Grab, in dem ein Wesen, halb Realität, halb Mythe liegt. Wer ihn im heutigen Jerusalem sucht, findet ihn gar nicht, sondern nur das, was er zu allen Zeiten bekämpft hat.

Das heutige Jerusalem und seine Umgebung muß zunächst aus der Physiognomie und dem Geiste des gesammten heutigen Morgenlandes begriffen werden, und diese wieder treten uns in einigen Hauptbeziehungen vielleicht am Deutlichsten entgegen, wenn wir sie mit der Physiognomie und dem Geiste Amerika's vergleichen, welches die Eigenschaften des Abendlandes im Extrem darstellt. Wie Amerika im eminenten Sinn die neue, die junge Welt ist, so ist der Orient die alte. Stünde der Sprachgebrauch nicht schon fest, so würden die beiden die Namen tauschen können: hier die frische Bewegung des Morgens, dort die Ruhe des Abends.

Schon die Erde zeigt eine wesentliche Verschiedenheit: im transatlantischen Westen grüne jugendliche Wälder, Meilen auf Meilen von blumigen Wiesen, volle Ströme, Berge, aus denen die Fülle des Erzes zu Tage quillt, im Osten dagegen baumlose Gebirge, gleich den dürren Rippen und Hüften des Alters, rasenlose Flächen, versiegende Gewässer, erschöpfte Bergwerke. Während dort sich allenthalben die Wildniß lichtet, die Wüste zurücktritt, erobert hier die Einöde alljährlich mehr von der Cultur zurück, frisst der Ruin wie eine Krankheit in die alten Städte und Landschaften hinein, ziehen sich Wüstenstreifen wie Künzeln über das Antlitz des Landes.

Die Sonne hat ihr Gesicht nicht von dieser Region abgewendet, und der Segen des Regens fällt wie vor Alters herab. Es sind die Menschen, die ihr Erbgut verkommen lassen. Jenseits des Oceans allenthalben junges, rasch pulsirendes Blut, behendes, festes, oft bubenhaftes Thun und Treiben, lebhafteste, nicht selten wüste Währung, Unternehmen auf Unternehmen; dort im Osten des Mittelmeeres überall stockende Säfte, versagende Kräfte, eine stehen gebliebene Wissenschaft, ein verkümmertes Gewerbsleben, ein erstarrtes Staatswesen, eine ver-

fallene, vertrocknete Religion, greisenhaftes Resigniren, brütende Beschaulichkeit. Der Westen giebt nichts auf das Herkommen, er geht mit dem Bewußtsein, auf den Schultern seiner Väter zu stehen, bis zur Impietät. Dem Osten gilt der überlieferte Brauch höher als das Gesetz. Amerika ist voll Nachahmungstrieb und Lernbegier bis in die untersten Schichten. Der Orient ahmt nur gezwungen nach, und er hält es für genug, zu wissen, daß Einer ist, der Alles weiß. Die Schreibkunst wird nicht so sehr des Schreibens halber, als des weißen Turbans wegen erlernt, welchen zu tragen sie berechtigt. Arabische Christen schicken ihre Kinder in die Freischulen der Missionäre nicht weil sie die dargebotene Kenntniß für nützlich halten, sondern weil jene sie für die Bereitwilligkeit, ihre Sprößlinge unterrichten zu lassen, bezahlen sollen; selbst dafür zu bezahlen wäre ihnen thörichte Verschwendung. Wissenschaften, die mit dem Leben zu thun haben, sind gering geachtet, als die Krone aller Gelehrsamkeit gilt die graue Scholastik. „Historische und geographische Werke“, äußerte der erste Gelehrte des heutigen mohammedanischen Jerusalem, „kann jeder Pinsel schreiben; der Werth des wahren Weisen bemißt sich nach seinen scholastischen Leistungen.“ Im Gespräch mit Fremden ist der Amerikaner ein unermüdlicher, oft lästiger Frager, wißbegierig, wenigstens neugierig. Im Orient dagegen ist eine Unterhaltung zwischen Fremden in der Regel nur ein Austausch conventioneller, seit unvordenklicher Zeit feststehender Phrasen. Man hat kein Interesse sich mitzutheilen und sich mittheilen zu lassen. Wir fragen, was für ein Charakter der neue Pascha und welches seine Stellung zum Volke ist, und der Turbanträger antwortet durch die Wolken seiner Pfeife: „Allah beschütze ihn!“ Wir erkundigen uns nach dem Zustand von Ortshaf ten, wo kürzlich Krieg oder Aufstand geherrscht hat, und die Erwiderung lautet: „Sie sind in der Hut Allahs!“

Das Motto des Abendlands ist ein ungeduldig drängen- des „Go ahead!“ — vorwärts in die Schwierigkeit hinein, über das Hinderniß hinweg; das Motto des Morgenlandes

ein in die Fügung des Schicksals ergebenes „Maschallah!“ — wie Gott will; er weiß es ja am Besten, und wer kann sein Loos ändern! Den Amerikaner denken wir uns stets schreitend, zeigt doch seine Erfindung des Schaukelstuhls, daß er selbst sitzend sich bewegen muß. Den Orientalen dagegen stellen wir uns am liebsten ruhend vor, wo nicht auf dem Divan, doch im Sattel, denn selbst sich bewegend muß er sitzen. Seine Kleider sind malerisch, aber nicht zum raschen Gang gemacht, seine Pfeife, mit der man nicht die kleinste Arbeit thun kann, sieht auffallend und sehr charakteristisch gegen den kurzen Stummel aus Mississippirohr und schlechtem Thon ab, mit welchem der Amerikaner alle Arbeit verrichten kann. Der Amerikaner sieht seine Zeit wie Geld an, spricht mit dem Telegraphen, reist mit der Locomotive, säet und erntet mit Dampf. Der Orientale weiß nicht einmal, daß die Zeit überhaupt einen Werth hat, er redet langsam, weil der Gedanke ihm in schwerfälliges, weitsaltiges Bildergewand gehüllt ist, er bewegt sich langsam in der Art der Väter von Ort zu Ort, bedient sich des Pflugs, der vor dreitausend Jahren schon seine Felder rigte, der einfachsten Mühle, des alterthümlichsten unbehüllichsten Schiffes. Der Yankee hat sein Geld in der Bank, wo es lebt und wirbt; der Türke und Araber vergräbt es in die Erde oder trägt es ebenso todt in kostbaren Säbelgriffen und Pistolengolben, juwelenbesetzten Pfeifenspitzen und seidenen Prachtgewändern mit sich herum.

Werden wir diesen Mangel an Leben und Streben tadeln? Wer tadelte einen Greis seiner Langsamkeit, Hinfälligkeit und Entfagung halber? Wer das Feld, das erschöpft nach der Brache verlangt, oder den Arbeiter, der nach vollbrachtem Tagewerk ermüdet sich der Ruhe hingibt? Der Orient hat seine Arbeit gethan, seine Früchte geliefert und die Fortsetzung an die westliche Welt abgegeben, wie in der alten Zeit an den Hellenen und den Römer, so jetzt an die Nationen germanischen Stammes. Von dem einstigen Schwung ist ihm nur in seinem Stolz gegenüber dem Abendland, von seiner einstigen Größe nur in seiner

Haltung ein Nest geblieben, und in dieser Haltung liegt sein einziger Vorzug vor dem Menschen des fernen Westens. Der Orientale ist ein herabgekommener Vornehmer, der Amerikaner ein emporgekommener gemeiner Mann. Selbst der niedrige Fellah, selbst der Bettler verräth durch würdevolles Geberdenspiel und anmuthige Sprache nicht selten etwas von dem Erbe einer adeligen Zeit; selbst die Uppertens und Cavaliere Amerika's zeigen häufig die gemeinen Manieren, das unsichere Selbstgefühl und die geringe Herrschaft über ihre Leidenschaften, wodurch sich der Parvenu kennzeichnet. Dort umschweben den Geist verdunkelte Erinnerungen an eine macht- und lichtvolle Vergangenheit, die der Armuth und Unfruchtbarkeit der Gegenwart gegenüber wie ein Erzeugniß überirdischer Gewalten erscheint, an welt-erobernde Propheten und Könige, schwungvolle Dichtungen, glanzreiche Städte, Tempel und Burgen. Hier entwickelt sich ohne Himmel, ohne Poesie, ohne Wunder, aber voll Pläne und Reime für die Zukunft, eine völlig neue Welt.

Auf den Abend aber folgt die Nacht, auf das Altwerden das Sterben, und diese Katastrophe ist nahe. Die alte Zeit, im Westen längst gestorben, scheidet sich auch im Osten zum Verschwinden an. Die Ruhe ist in Fäulniß, die Brache in Verwumpfung übergegangen. Der Islam, einst der Mond neben der Sonne des Christenthums, ist jetzt nur ein halber, abnehmender Mond. Die Religion Mohammeds gleicht heutzutage dem Judenthum zur Zeit Christi, und dem Christenthum zur Zeit der Reformation. Sie ist ein leeres Gefäß, ein bloßes Gebäude von unfruchtbaren Formeln und Riten, starren unbildsamen Dogmen, nur noch von Einfluß auf die Phantasie, nicht auf Herzen und Gewissen. Aber wenn jene die Kraft hatten, sich zu verjüngen, so scheint diese hier vollkommen zu mangeln, und nur der Phönix lebt ewig. Doch trifft dies nicht bloß den Islam, der nur eine von den Lebensformen des Orients ist. Ganz ähnliche Erstarrung hat sich auch der verschiedenen christlichen Secten des Morgenlandes bemächtigt, und manche derselben,

die koptische Kirche zum Beispiel, stehen weit tiefer als jener. Die „feine äußerliche Zucht, Fasten und leiblich sich Bereiten“ wird fleißig und mehr als billig gehandhabt. Der Glaube aber ist in Aberglauben verkehrt, und von einem Einfluß der Religion auf das Leben ist nur insofern die Rede, als derselbe die Secten von einander trennt, sie gegeneinander bewaffnet und in den Kampf treibt.

Es ist mit sehr geringen Ausnahmen die absolute moralische Gleichgültigkeit, die in diesen Gebieten ihre Herrschaft aufgeschlagen hat und die namentlich in den arabischen Theilen des Orients alles vergessen zu haben scheint, was die Menschen hier einst über die Barbarei erhob. Achtung und den Ruf eines Tugendhaften erwirbt sich hier der Reiche, der viele Aecker, Heerden und Kinder hat, der Richter, der Recht zu sprechen und seinen Vortheil dabei zu wahren weiß, ohne starken Anstoß zu erregen, der Rathgeber, der nie vorlaut und nie heftig seine klare Meinung klar vorzutragen versteht, der Brunkliebende, der seinen Werth auch äußerlich kund gibt, der Bluträcher, der unbarmherzig und ohne auf den von der Sitte gestatteten Blutpreis einzugehen, den an seinen Verwandten begangenen Mord mit Gleichem vergilt, der Schweigsame, der seinen Haß bis auf gelegene Zeit im Herzen begräbt, der Träge, der gemeine Arbeit verschmäht, der Gewissenhafte, der seine Fasten hält, die vorgeschriebenen Gebete zu rechter Zeit hersagt und im Uebrigen den Schein wahr, kein Bedrücker der Armen und Schwachen zu sein. Liebe, Verzeihung, Erbarmen, Tugenden, die auch hier einst in schönen Beispielen vertreten waren, Opferwilligkeit und Großmuth sind der großen Masse unter Moslemin wie unter Christen fast unbekannte Dinge.

Darnach möge man Jerusalem zunächst beurtheilen. Dazu kommt aber noch, daß die Stadt eine beträchtliche Anzahl von Mönchen und Priestern verschiedener orientalischer Kirchen birgt, deren Fanatismus stets im Streit mit den Andersgläubigen liegt, und deren sehr weltliche Bestrebungen sich der Natur der

Sache nach in das Gewand der Heiligkeit kleiden müssen, die wir Scheinheiligkeit nennen. Dazu kommt endlich, daß Jerusalem ein Wallfahrtsort ist. Wallfahrtsorte haben immer etwas von Badeorten und Messplätzen, und die dreimal heilige Stadt macht davon keine Ausnahme, sie ist genau so eifrig auf möglichste Ausbeutung des ihr verliehenen Vorzugs bedacht als ihre weltlichen Schwestern. Das heilige Grab und seine Dependenzien sind eben so viele Quellen des Heils, die Klöster Ablassbuden. Wer dort im Heil baden, sich hier die ewige Seligkeit Schwarz auf Weiß holen will, hat zu bezahlen und oft über die Taxe zu bezahlen.

Beispiele dafür werden die folgenden Capitel bringen. Hier nur soviel, daß, wenn Engel jetzt über der Stadt noch das Trishagium singen sollten, es gewiß keine von den weißen sein werden. Die drei Heiligkeiten, die sie zu preisen hätten, sind: unchristlicher Hader, traurigster Egoismus, Lüge, der das Heucheln so zur andern Natur geworden ist, daß sie sich für Wahrheit hält.

Die Osterwallfahrten nach der Terra Santa und ihrer Hauptstadt sind die Fortsetzung der Pilgerzüge des Judenthums nach seiner Tempelstadt mit ihrem Zubehör von Wechslern und Taubenträbern, Pharisäern und Schriftgelehrten, und sie sind nicht einmal so viel; denn dort wohnte für den Glauben der Pilger zwischen den Flügelspitzen der Cherubim im Allerheiligsten der lebendige Gott, hier kniet und räuchert und psalmodirt der Aberglaube vor einem leeren Grabe.

Jerusalem ist, im Lichte der Bildung und des gefunden unverblendeten Menschenverständes betrachtet und mit dem gewissenhaften Streben geschildert, alle Farben und zugleich alle Schatten wiederzugeben und nur den Heiligenschein wegzulassen, der bei jenem Licht so wenig zu sehen ist, wie die Sterne bei Sonnenlicht, im Kleinen dasselbe Bild, welches auch die abendländische Welt darbieten würde, wenn sie durch das große jegensvolle Revival der Reformation nicht gereinigt worden wäre.

Darin allein liegt das Interesse, welches eine Reise nach der Terra Santa für den Gebildeten hat. Eine solche Reise ist eine Reise aus den Grenzen der Gegenwart in das Mittelalter zurück, und nur wenn dieses die gute alte Zeit ist, wird sich befriedigt finden.

Man würde sich mit diesen Befriedigten nicht lange aufzuhalten brauchen, wenn sie nicht in gewissen Schichten der Gesellschaft eine zahlreiche und einflußreiche Partei hätten, wenn es nicht seit geraumer Zeit schon in hohen und höchsten Kreisen zum guten Ton gehörte, sich in alterthümlich gottseligen Redensarten zu ergehen, mit Gläubigkeit zu coquettiren und Heiligscheine zu sehen, wo keine zu finden sind. Weshalb Preußen in Jerusalem ein Consulat unterhält, läßt sich begreifen, wenn man auch nicht gerade annehmen darf, daß es aus begreiflichen Gründen gestiftet worden ist. Es ist eine Großmacht, die auch da vertreten sein muß, wo nicht die unmittelbarsten Interessen einen Repräsentanten verlangen. Weshalb man mit England ein Bisthum und Missionsanstalten, weshalb man auf dem Zion Diakonissen unterhält, ist nicht so erklärlich, indeß gefiel man sich eine Zeit lang in Berlin darin, Unerklärliches zu thun. Ich meine, überflüssige Gelder nützlicher zu verwenden hätte nahe gelegen. Thut wohl Jedermann, am meisten aber des Glaubens Genossen, heißt es irgendwo in der Bibel, und von den jenen Anstalten gespendeten Summen hätte der Gustav-Adolphs-Verein den Protestanten in der Diaspora manche Kirche und Schule bauen können. Aber freilich, der Gustav-Adolphs-Verein hatte nichts mit der Romantik zu schaffen.

II.

Meerfahrt. — Korfu. — Syra. — Erinnerungen an Griechenland.

Wenn ein Reise-Handbuch des sechzehnten Jahrhunderts Pilgern nach dem heiligen Land unter den Dingen, mit denen sie sich auszurüsten haben, vor Allem einen großen Sack voll Geduld ans Herz legt, so gilt das in gewissem Maß noch heute, und zwar in Zeiten, wo in irgend einem Theil des türkischen Afrika die Pest geherrscht oder auch nur gedroht hat, zunächst von der Meerfahrt. Es ist wahr, einst bedurfte man mindestens zwei, oft vier, bisweilen sechs Monate, um von Venedig, dem damaligen Einschiffungsort der deutschen Wallfahrer, nach dem Gestade von Zaffa oder Akfa zu gelangen, und jetzt legen wir die Strecke sogar in jenem ungünstigen Falle in einem Zeitraume zurück, mit dem sich selbst die schnellsten Fahrten der Pilgergaleeren von ehemals kaum vergleichen lassen. Allein in demselben Grade, in welchem der Dampf die Seereise verkürzt hat, ist auch unser Anspruch auf rasche Beförderung gestiegen, und wenn in andern Fällen der Art Wünsche, die weiter gehen als die Wirklichkeit, Tadel verdienen, so sind sie hier vollkommen berechtigt.

Wir glauben daheim nach einem Vergleich der Landkarte mit der Tabelle der Lloydfahrten, nach welcher Alexandrien in

weniger als fünf Tagen erreicht wird, spätestens in zwei weiteren Tagen die Küste Palästina's begrüßen zu können, und siehe da, in Triest sagte man mir, als ich am 7. April 1859 dort eintraf, daß die Reise nicht direct über Alexandrien, sondern zunächst nach Syra und Smyrna führe, und daß man zur Fahrt bis Jaffa volle zwei Wochen bedürfe. Der schlichte Verstand meint, daß sei gerade soviel Zeit, als ein Dampfer braucht, um von Bremen nach Newyork zu gelangen, und eine Wallfahrt von Triest nach Jerusalem über das ägäische und ionische Meer möchte ungefähr eben so genau den geradesten Weg bezeichnen, als eine Reise von Berlin nach Paris über St. Petersburg. Der Verstand der osmanischen Regierung aber folgt einmal — wofür wäre sie auch der kranke Mann? — andern Regeln als gesunder Menschenverstand. Die türkischen Hafengesetze legen in Pestzeiten allen Schiffen, die von Aegypten kommen, eine fünftägige Quarantäne auf, gleichviel ob die Pest dort herrscht oder nicht, und die europäischen Dampfer können sich dem begreiflicherweise nicht unterziehen, ohne Schaden zu leiden. Daher der Umweg, die Zickzackreise, die Verzögerung der Ankunft in Palästina um eine volle Woche. Bitten um Abänderung pflegen nichts zu fruchten. Die Quarantänebeamten erhalten während des Pestverdachts doppelten Gehalt, und derselbe wird ihnen prompt ausgezahlt; also darf, so folgern diese Beamten, wenn Allah die Pest wieder einschlafen läßt, wenigstens der Pestverdacht so lange wie irgend möglich nicht einschlafen. Daß die Quarantäne, Zeiten wirklicher Gefahr ausgenommen, überflüssig ist, daß sie den Verkehr stören muß, daß Zeit Geld ist, geht nicht in einen türkischen Kopf, auch in keinen jungtürkischen.

So hat der Reisende in solchen Zeiten sich zu bescheiden, sich mit der Aussicht zu trösten, daß der Umweg ihn an mancherlei schönen Gegenden vorüberführen wird, und sich für solche Tage, die keine Sehenswürdigkeiten bieten, den Sack mit Geduld handgerecht zu legen, den das alte Reisebuch empfiehlt. Sendet ihm sein guter Stern dazu noch erträgliche Gesellschaft in die

Kajüte, gewährt er ihm gelegentlichen Wechsel in der Unterhaltung mit den Gefährten — selbst die besten werden auf der See mitunter ungenießbar — so läßt sich's aushalten, und der Verfasser nachfolgender Mittheilungen hat sogar recht vergnügte Stunden zwischen Himmel und Meer erlebt, wobei freilich in Aufschlag zu bringen ist, daß ihn nicht die unstete Gast der Pilger befeelte, die nach Jerusalem des Heils und Himmels wegen gehen, und daß zwei frühere Reisen im Morgenlande ihn in die angenehme Lage versetzten, langweilige Gegenden und leere Stunden, durch die das Schiff fuhr, mit Erinnerungen an Bilder, die dahinter lagen, auszufüllen, zu beleben und zu verschönern.

Es war Sonnabend den 9. April Nachmittags zwei Uhr, als ich auf dem schmucken Sildampfer „Calcutta“ die Rhede von Triest verließ. Die Reise ließ sich anfangs nicht besonders gut an. Das Wetter trübe, die Luft kalt und feucht, die Bergketten an der Küste von weißlich-grauen Nebelwolken umwoben, die Stimmung der Passagiere dem entsprechend: wortfarg, ungesellig, verdrießlich in Erwartung von Gegenwind und Seekrankheit. Erst der Ungarwein der Abendtafel knöpfte dem Einen und dem Andern den Sinn zu einiger Gesprächigkeit auf.

Der nächste Tag war wenig besser. Der Himmel behielt sein melancholisches Aprilgesicht. Stundenlanger Regen fesselte die Reisenden an die Kajüte, die dadurch eben nicht weniger schwül und dünstig wurde. Indeß lernte man sich näher kennen, die Unterhaltung wurde lebhafter, und je nach dem größeren oder geringeren Interesse, das man an einander nahm, begannen sich Gruppen vorübergehender Bekanntschaften zu bilden.

Ich fand jetzt, daß wir diesmal ungewöhnlich viele deutsche, wenigstens deutsch sprechende Passagiere an Bord hatten. Im Uebrigen war die Gesellschaft in beiden Kajüten ziemlich gemischt. Wir hatten unter uns in der ersten in einem stattlichen Herrn mit militärischem Schnurrbart den österreichischen Generalconsul Pizzamano von Jerusalem, in einem Schwarzrock mit lichtblonden

Haaren, glattrasirtem Gesicht und weißem Halstuch einen norwegischen Geistlichen, in einem redseligen Ungarn mit italienischem Namen den zukünftigen Unterkanzler des k. k. Consulats in Smyrna, ferner einen englischen Kaufmann von Korfu, endlich einige Griechen, die nach ihrer Heimath Syra zurückkehrten. Dazu kam die zweite Kajüte mit zwei Danziger Juden, die des Bernsteinhandels wegen nach Konstantinopel gingen, einem Berliner, der nach Athen wollte, um, wie er sagte, bei Hofe gymnastische Kuren nach schwedischem System vorzunehmen, endlich zwei deutsch redenden türkischen Offizieren, die nach längerem Aufenthalt in Oestreich heimbeordert worden waren. Die schönere Hälfte der Menschheit war durch die Gemahlin, die Schwester und das Töchterchen des Generalconsuls sowie durch die junge Frau des Predigers vertreten.

Daß es bei solcher Zusammensetzung der Gesellschaft für den, der überhaupt Unterhaltung suchte, nicht an dem nöthigen Wechsel im Stoff mangelte, versteht sich von selbst. Vom Generalconsul — er begab sich von einem Besuch in Venedig, seiner Vaterstadt, auf seinen Posten zurück, und da ich ihn dorthin begleiten durfte, werde ich wiederholt auf ihn zurückkommen — erfuhr ich mancherlei Nützliches über die Stimmung des venetianischen Adels in Bezug auf die damals näher rückende Entscheidung der italienischen Frage, über die wenig schmeichhaften Ansichten, welche in den Kreisen der höhern östreichischen Bureaukratie über Preußen gehegt wurden, und ähnliche, hier nicht weiter zu erörternde Dinge. Seine Gemahlin hatte die Güte, mir die etwa noch vorhandenen Illusionen in Betreff einer besondern Heiligkeit Jerusalems und seiner fränkischen Bewohner zu benehmen. Mit dem Norweger, der als Gesandtschaftsprediger nach Stambul ging, sprach ich fleißig die schleswig-holsteinische Frage, oder der Abwechslung halber ein und das andere Capitel der Dogmatik durch, wobei Erinnerungen an alte Collegienhefte und Examenarbeiten, trotzdem sie etwas nachgedunkelt, gute Dienste leisteten. Der Kanzler erzählte, so oft

ich's hören mochte, von den Heldenthaten, die er als Student während der wiener Revolution verrichtet, von Abenteuern mit triester Kapitänsfrauen, von denen der kleine Herr nicht weniger als vier auf einmal mit seiner nieversiegenden Liebe getröstet haben wollte, von glänzenden Aussichten, die er gehabt, schweren Verfolgungen, die er erlitten, und andern glaublichen und unglaublichen Ereignissen eines vielbewegten Lebens. Der Gymnastiker frischte in meinem Gedächtniß das Bild von Athen auf. Die osmanischen Offiziere, Patenttürken mit feintuchenen Uniformen, wohlgepflegten Bärten und einer recht leidlichen Korporalsbildung, wußten über Pferde und Mädchen, Meerschampfeifen, Bernsteinspizen und Jasminröhre verständige Auskunft zu geben. Auch die Juden trugen in ihrer Art zur Unterhaltung bei, zumal als der Wind ihnen die Seekrankheit zuwehte. Die Frau des Geistlichen konnte, da sie nur ihr heimathliches Dänisch verstand, ihr Theil zur Belebung des Gesprächs nicht beisteuern; indeß erlitten wir dadurch am Quantum keine Einbuße, da das lebhafteste Gemüth der Frau Generalconsulin den Ausfall reichlich deckte. Einige kurzandauernde Stockungen wurden damit ausgefüllt, daß ich dem Töchterchen der Dame Märchen von „Rothkäppchen“ und „Fischchen, Fischchen in der See“ erzählte, und so gelangten wir um die Mittagsstunde des dritten Tags nach der nördlichsten der jonischen Inseln, dem ersten Haltepunkt des Dampfers, ohne daß ich an dem mitgenommenen Geduldsvorrath eine merkliche Abnahme gespürt hätte.

Das Wetter war noch immer unwirsch, die See ging mit hohen Wellen, die Berge der Insel hüllten sich in graue Regennmäntel. Nichts lud ein, den Ausflug zu wiederholen, den ich das Jahr zuvor in werther Begleitung nach dem Lande gemacht. Die Erinnerung an damals hatte zum ersten Mal die unschöne Gegenwart zu ersetzen. Sie möge 'auch hier mit ihrem Sonnenschein statt des trüben Apriltags eintreten.

Wir waren damals, von der Ostküste Italiens kommend, im Lauf der Nacht hier eingetroffen. Am Morgen sah ich durch

das kleine Fenster meiner Schlafkammer ein Stück Landschaft in den vollsten feurigsten Farben: purpurblaue Felshörner, die eine weiße Stadt im weiten Bogen umgaben, zwischen Stadt und Gebirg amphitheatralisch sich erhebend ein baumreiches Hügel land, aus dessen grünen Wipfelwellen einzelne schwarze Cypressen aufstiegen, das Ganze mit einem Morgenlicht übergossen, wie es die Sonne des Nordens niemals hat. Der Dampfer lag still. Als er sich ein wenig an der Ankerkette drehte, trat zu dem Bilde auf der Linken ein altersgraues Kastell auf schroffem, von Schlingpflanzen überklettertem Klippenvorsprung. Ich ging auf's Deck, und scharf wie ein Schattenriß abgeschnitten vom gelblichen Himmel, auf den Höhen rosenroth angestrahlt, gegen die Mitte rauchblau, in den Tiefen dunkler, im Vordergrund grün mit röthlichen Lichtern auf den Bodenerhebungen breitete sich die Bucht von Korfu, das erste Bild der Reise aus, das mich in den ganzen Süden versetzte. Auch die Staffage entsprach dem. Zwischen Schiff und Strand wimmelte es von Barken mit Ruderern im griechischen Costüm, Fes und Justanella, und in dreißig Montenegrinern, die nach Konstantinopel wollten, war ein noch bunteres Stück orientalischen Lebens an Bord gestiegen.

Sobald sich's thun ließ, fuhr ich mit meinem Gefährten an's Land. Die Stadt bot im Innern ungefähr denselben Anblick wie alle südlichen Städte: enge, schmutzige, von üblen Gerüchen erfüllte Gassen, elende, dunkle Schenken, offene Werkstätten, ungewaschene Fensterscheiben und vergilbte Vorhänge. Wir eilten daher, nach der sogenannten Esplanade zu kommen, einer schönen Anlage mit Baumgängen und Blumenbeeten, auf welche von der einen Seite elegante Häuser herabsehen, während auf der andern die Wohnung des Gouverneurs und, durch eine überbrückte Schlucht geschieden, die Festungswerke, Kasernen und Magazine der Fortezza Vecchia liegen. Nach allen Richtungen trafen wir hier auf überraschende Durchblicke nach dem Meer, nach der Felsenküste von Albanien und nach den benachbarten kleinen Inseln. Eine ununterbrochene Scala von Genüssen für das Auge

aber bot ein Gang nach der Flagstaff-Batterie, dem höchsten Punkte dieses Theils der Festungswerke Korfu's. Man geht über die Brücke nach den Kasernen, kommt durch Thor auf Thor und Hof auf Hof hinaus auf einen von Bäumen beschatteten Abhang, von wo man eine köstliche Aussicht auf die tief unten sich hinstreckende Rhede hat, schaut, auf schönen Kieswegen zwischen Gesträuch und Gestein nach einem Felsattel höher steigend, plötzlich wieder in eine prachtvolle tiefblaue Bucht hinab und überblickt endlich von der Brüstung der genannten Batterie das ganze farbenreiche Panorama dieser Hälfte von Korfu: die Stadt, die zahlreichen Landhäuser und Dörfer im Westen, von denen bei der Klarheit der Atmosphäre auch die fernsten deutlich zu erkennen sind, die mit allerlei südlichen Bäumen bewachsenen Hügel am Fuße des halbmondförmigen Gebirges, welches das Rückgrat der Insel bildet, den kleinen See in der Mitte des Vordergrundes, die vielgipfeligen Bergketten des Festlandes mit ihren weißlichen Spitzen und Kanten und ihren hellblauen Schluchten, endlich das in der Nähe dunkelblaue, weiterhin weinrothschimmernde Meer.

In deutschen und französischen Festungen hätte man uns schwerlich ohne Erlaubnißschein vom Commandanten sehen lassen, was uns beliebte. Hier kümmerte sich keine Seele um den Fremden. Nur die letzte Schildwache fragte: „Belonging to the flagstaff? Ich antwortete ohne Besinnen bejahend; wir gingen weiter, und der Rothrock gab sich damit zufrieden.

Später machten wir einen Gang nach dem Innern der Insel, bei dem wir unser Ziel, einen Punkt mit vielgerühmter Aussicht, die sogenannte One-Gun-Batterie zwar nicht auffanden, dafür aber einige Stunden im Duft von Citronenblüthen schwelgten und in überreicher Fülle im dunklen Laube Goldorangen glühen sahen. Weingärten wechseln hier mit waldartigen Pflanzungen alter Olivenbäume, deren vielknorrige Stämme Bündeln zusammengedrehter Nebenranken gleichen. Feigenbäume von einem Wipfelumfang wie unsre Eichen, bieten ihre Früchte

dar. Rosenhecken fassen die Gärten ein, riesige Cactus treiben in einem einzigen Sommer Blüthenstengel von zwölf Fuß Höhe. Mandel- und Maulbeerbäume gedeihen an den Abhängen. Prächtig gefärbte anderthalb Fuß lange Eidechsen lauschen aus den Astlöchern und huschen wie grüne Blitze an den Baumwurzeln hinab. Ueber dem Meer draußen, das immer wieder durch die Lücken in dem Gezweig blickte, schwebten, oben schneeweiß, unten vom Widerschein der Fluth blaugrün angestrahlt, jagende Möven, während drinnen in der Tiefe am See sich die ersten griechischen Nachtigallen hören ließen. In der That, wenn man sich den Ziegenstallsduft, den die Hütten des hier gelegenen Dorfes verbreiteten, von einem wohlwollenden Winde entführt dachte, konnte man wohl wünschen, hier für einen Sommer Hütten zu bauen.

Nachdem wir in der Nebenlaube des kleinen gelben Wirthshauses, welches über diesen Gärten liegt, ein frugales Frühstück eingenommen, bei welchem feurriger Zanterwein eine Rolle spielte, und an dessen Schluß uns die Wirthin nach anmuthiger südlicher Sitte einen Blumenstrauß überreichte, kehrten wir nach der Stadt zurück, sahen vor einem Kaffeehaus an der Esplanade Soldaten von der Garnison Eriquet spielen, besuchten einige Kirchen, darunter die mit dem silbernen Sarg des heiligen Spiridion und fuhren dann bei ziemlich bewegter See wieder nach unserm Schiffe, welches wir jetzt verlassen, um uns in das Jahr 1859 und auf den Eildampfer „Calcutta,“ zurückzugeben.

Hier hatte die Gesellschaft bald nach der Ankunft im Hafen in Hassan Pascha, dem Gouverneur von Bosnien und dessen Gefolge ein neues Element erhalten. Der Pascha, ein ältlicher Herr mit martialischen Zügen, nahm seinen Platz in der ersten Kajüte, indeß ohne mit uns weintrinkenden und schweinesfleischverspeisenden Gjaurs zu essen. Seine Leute, größtentheils Offiziere, lagerten sich, obwol für sie die zweite Kajüte bezahlt war, zum sichtlichen Verdruß unser beiden Patenttürken ohne Ausnahme auf das Verdeck, wo sonst nur das ärmste und niedrigste

Volk schläft. Sie werden indeß am besten gewußt haben, wohin sie gehörten, und bei einem Blick auf ihre Toilette und Lebensweise konnten die bisherigen Insassen der genannten Kajüte sich zu dieser Wahl der Schlafstelle nur Glück wünschen. Ihre Uniformen waren von europäischem Schnitt, und es fehlte daran keineswegs an Vorten- und Streifenbesatz. Aber nicht einer hatte heile Schuhe aufzuweisen. Bei mehreren blickten die nackten Zehen zwischen Sohle und Oberleder durch, bei andern schauten blaue baumwollene Strümpfe heraus. Keine Hose war ohne Flecken und Flicker, kein Rock, an dem nicht die Näthe gähnten, die Knöpfe zum Theil abgesprungen waren. Einige trugen silberne Fingerringe, einige sogar goldne Uhren, alle schwarzseidene Halstücher, keiner aber ein reines, mancher überhaupt kein Hemd darunter. Ihre Säbelscheiden und Sporen waren mit Rost bedeckt, als ob sie eben auf dem Trödel gekauft wären. Ihre Nahrung schien nur in Brod, Käse, Zwiebeln und rohem Salat zu bestehen, Victualien, die sie in baumwollene Schnupftücher geknüpft mitbrachten.

Eine Besserung des Wetters glich diese Verschlechterung der Gesellschaft einigermaßen aus. Man hatte sich am nächsten Morgen beim Spaziergang auf dem Deck in Acht zu nehmen, daß man nicht die dritte Plage Aegyptens auf die Haut bekam, und um die Lagerstätten der Herren Türken roch man ein starkes Knoblauchparfüm. Aber wie schön ließ die Sonne Griechenlands, die jetzt die Wolken durchbrochen, die Berge Arkadiens erscheinen, und wie majestätisch blickte einige Stunden später der siebengipfelige Taygetus, zu einem Drittel seiner Höhe noch mit Schnee bedeckt, unten grandunstig, auf die azurblaue Fläche der Bucht von Messenien herab! Gegen Abend indeß behauptete der April sein Recht auf wetterwendisches Gebahren. Wir sahen die Wolken sich wieder sammeln, und es erhob sich ein Wind der, als wir Cap Angelo passirten, zum Sturm wurde. Die Mehrzahl der Passagiere bekam die Seekrankheit, die Abendtafel versammelte außer den Schiffs-offizieren nur wenige Gäste um

ihre Genüsse, der Held der wiener Revolution sprach von nichts mehr, als von der Möglichkeit Salzwasser schlucken zu müssen, und der Dampfer wurde in der That arg herumgeworfen, so daß auch ich dem Jupiter der Reisenden dankte, als ich, inzwischen schlafen gegangen, endlich an der nachlassenden Bewegung von rechts nach links, die mich mehrmals beinahe aus dem Bett geworfen hätte, inne wurde, daß wir in den Hafen von Syra einliefen.

Früh lagen wir vor den Häusern und Windmühlen von Hermopolis, der Hauptstadt der Insel, dem Haupthandelsplatz des modernen Griechenland. Ich hatte sie früher gesehen und fand mich nicht veranlaßt, sie wieder zu besuchen, doch mag hier eine kurze Beschreibung derselben stehen. Hinter zahlreichen Masten, unter deren Flaggen die hellenische und britische vorherrschen, erhebt sich in der Gestalt eines Amphitheaters mit weißen und ochergelben Mauern und größtentheils platten Dächern die Unterstadt. Darüber ragt, auf der Spitze eines baumlosen grauen Keßelbergs, um eine große Kirche sich gruppierend, mit ähnlichen Farben die Altstadt. Die Umgebung der Bai ist durchaus öde. Umsonst sucht das Auge auf dem Rande des weiten Kessels nach Gärten und Feldern, und nur nach langem Umschauen gewahrt man zur Linken im Hintergrunde ein Stückchen Grün mit einigen Bäumen. Ueber und neben der untern Stadt, namentlich auf dem Felsvorsprung zur Rechten, unter dem man in der Ferne am Horizont die Umrisse von Delos, Tenos und Mykonos auftauchen sieht, drehen sich, mit schmalen Segeln sternförmig bespannt, die Flügel von Windmühlen.

Syra bestand bis zum Befreiungskrieg nur aus der Ober- oder Altstadt. Da die Insel während des Kampfs neutral blieb, so zogen sich allmählig viele Flüchtlinge, und vorzüglich Kaufleute und Rheder von Kandia, Chios und andern Inseln der Nachbarschaft hierher und bauten sich an der Stelle, wo jetzt die Unterstadt, Hermopolis, steht, an. Dadurch wurde der Handel dieser Gegenden des Mittelmeers mehr und mehr nach

dieser Bucht gelenkt, die zwar nicht besonders vor Stürmen gesichert ist, sich aber durch ihre centrale Lage zwischen den großen Handelsplätzen Anatoliens, Rumeliens, Syriens, Aegyptens und Italiens empfahl. So wuchs die Stadt rasch zu einem der wichtigsten Emporien der Levante heran und zählte im Jahre 1856 bereits über 26,000 Einwohner. Weniger erfreulich ist der Haß, der zwischen der römisch-katholischen Altstadt und der orthodoxen Neustadt herrscht, und der das heiße Blut der Parteien bei Gelegenheit von Gebietsstreitigkeiten bis auf die Gegenwart wiederholt zu förmlichen Straßenschlachten veranlaßte.

Hermopolis zeigt allenthalben den Charakter einer neugegründeten und schnell aufgeblühten Stadt. Neben eleganten Häusern mit schönen Freitreppen und Balkonen, Spiegelfenstern und Stuckzierrathen, Luxusmöbeln und Pianoforten, die Verdische Melodien erklingen lassen, liegen verfallene Schmutzhütten, in denen man halb über, halb unter der Erde wohnt, neben Ruinen die Steine zu Neubauten, neben planirten und gutgepflasterten Straßen holperige Gäßchen, durch die man wie auf Hühnersteigen emporklettert. An der einen Stelle arbeiten Steinmetz und Zimmermann für die Zukunft, an der andern donnern Sprengschüsse, welche die Werke der Vergangenheit zerstören. Die Hauptwache der Gensdarmrie ist eine weiß und blau angestrichene Holzbude, der Tempel Thalias eine Breterbaracke. Dagegen ist die eben vollendete Hauptkirche ein stattlicher Bau, und nicht weniger schön ist in seiner Art das an der Hauptstraße gelegene Hospital mit seinem freundlichen, von Arkaden umgebenen, in der Mitte mit Drangen- und Granatbäumen, Nelken und andern Blumen bepflanzten Hofe.

Tritt uns auf den jonischen Inseln das Griechenthum noch stark mit italienischem Wesen gemischt entgegen, so sieht man sich hier schon mehr in den Orient versetzt. Ueberwiegt dort die europäische Tracht, namentlich unter den Frauen, so kommt sie hier nur unter den höhern Ständen häufig, unter den niedern bloß sporadisch vor. Eselreiter galoppiren über die Straße,

die schlottrige Sachhose des Inselgriechen, die faltenreiche Fustanella, der Strohhut, über den ein hohes rothes Fes mit blauer Seidenquaste gestülpt ist, rothe Jacken und Gamaschen drängen sich in der Kirche, im Basar und auf der Treppe des Gerichtshauses. Selten sieht man blaue Augen und blonde Haare, häufig an Frauen die Körperfülle, welche die Töchter des modernen Hellas auszeichnet, in vielen Fällen aber zur Ueberfülle anschwillt. Die schwarzen Marien, die aus Silberblech getriebenen Heiligenbilder, aus denen dunkelbraune Gesichter und Hände hervorschauen, der Adler (von Byzanz?), der auf jeder Kanzel statt des Betpults vor dem Prediger steht, die ungeheuren silbernen Leuchter und Hängelampen, die sich in den Kirchen vor der Ikonostasis befinden, trifft der Reisende schon in Korfu an; es kommt mir aber vor, als ob der näselnde Gesang der Priester hier in Syra noch orientalischer, das Bilderküssen und Sichbekreuzen der Gemeinde noch bigotter wäre, und das Ganze dieses geistlosen Gottesdienstes noch mehr an eine Judenthule erinnerte als dort an der Grenze des Abendlandes.

Von Syra ist's nicht weit nach dem Piräus und Athen, und als ich den kleinen Lloydampfer, der die Verbindung zwischen der Insel und dem Hafen der Hauptstadt von Hellas unterhält, die Flagge ausstecken sah, welche die nahe Abfahrt ankündigt, zog es mächtig zu ihm hinüber. Es galt indeß, sich zu bescheiden, und so begnügte ich mich, ihm in Gedanken zu folgen und, Erinnerungen der vorjährigen Tour durch Attika und den Peloponnes auffrischend, die Beobachtungen und Genüsse von damals, deren Wiederholung mit den Sinnen versagt war, zu einem Gesamtbild vereinigt innerlich noch einmal durchzuleben.

Unter den verschiedenen falschen Vorstellungen, die man sich während der ersten Jahre des Gymnasiallebens zusammen-

zudichten pflegt, haften nach der Erfahrung des Verfassers dieser Schilderungen wenige so hartnäckig in der Seele fest, als die, welche wir uns von dem Lande machen, aus dem der beste Theil unsrer Bildung stammt, und an das wir darum von allen Ländern der alten Welt am häufigsten erinnert werden: die Vorstellungen von Griechenland. Es gibt in diesem Kreise Dinge, die man nur durch ein sehr eingehendes Detailstudium allmählig los wird, es gibt deren sogar, die selbst diesem Bemühen nicht weichen, und über deren Unrichtigkeit wir erst durch eigne Anschauung zu vollkommener Klarheit gelangen.

Daß das Griechenland, wie es im Gemüthe des fleißigen und phantasievollen Obersecundaners sich abspiegelt, von dem wirklichen Griechenland, dem alten, wie es die neuere Geschichtsforschung, und dem gegenwärtigen, wie es die Geographie zeigt, wesentlich verschieden ist, wird von Niemand bestritten werden, der über die Schule hinaus ist und sich eine nur einigermaßen lebhafte Erinnerung an das, was bei seiner ersten Beschäftigung mit den Alten ihm vorschwebte, bewahrt hat. Man darf aber weiter gehen und behaupten, daß, wo nicht in uns Allen, doch in Vielen von uns jener fleißige und phantasievolle junge Mann nie ganz stirbt, daß seine Vorstellungen gleich der ältern Schrift auf dem Pergament eines Palimpsests hinter oder unter den Ergebnissen späterer Studien immer und immer wieder durchscheinen, und daß sich selbst der, welcher jene Scheinwelt mit der Wurzel in sich ausgerottet zu haben glaubt, wohl in Acht zu nehmen hat, daß sie ihm nicht in unbewachter Stunde wenigstens in Gestalt von Träumen wieder emporsteigt und das an ihre Stelle Gepflanzte auf Augenblicke verschwinden oder in falscher Beleuchtung sehen läßt.

Unser eifriger und aufgeweckter Schüler hatte seine Karte, die ihm mehr die Grenzen der einzelnen Staaten als die Formation des Landes zeigte, gut im Kopfe, und seine Einbildungskraft füllte sich die Umrisse mit dem aus, was er bruchstückweise in seinem Homer, den Tragikern, Thuchydides und Plutarch,

und vielleicht noch mehr mit dem, was er in seinem Schiller gelesen. Er wußte nur von der Lichtseite. Er sah, wenn er an Hellas dachte, ein Land vor sich, in welchem schöngeformte Berge von mäßiger Höhe in mäßiger Anzahl sich vertheilten, und aus welchem eine Menge schöner blauer Flüsse und Ströme sich in ein weinroth schimmerndes Meer ergossen. Es waren jener Berge ein halbes, höchstens ein ganzes Duzend: der süße Hymettus voll Blumen, voll Bienen, voll Honig wie ein Bienenkorb, der rauhe Rithäron, erinnerlich aus der Jugendgeschichte von Dedipus Rex, der Tangetus spartanischen Angedenkens, der stolze Olymp ganz oben, der Götter halber aufgethürmt, die über seinen Wolken mit beneidenswerthem Behagen Nektar und Ambrosia zu sich nahmen, der Deta, wo Herakles den verklärenden Tod des Phönix starb, der Parnasß wegen des Gradus ad Parnassum. Die drei oder vier andern schienen lediglich zur Verschönerung der Landschaft und zur Dual des Gedächtnisses vorhanden zu sein, welches sie auswendig lernen mußte. Das Land neben diesen Bergen war, im Allgemeinen als Fläche zu bezeichnen, eitel Amuth und Ebenmaaß. Es trug einen parkartigen Charakter, und in seiner Färbung traten besonders die verschiedenen Schattirungen des Grün hervor. Myrthenwälder, prächtige alte Olivenhaine wechselten darin mit dichten Massen schattenreicher Lorbeerbäume. Auch Fichten ragten, namentlich auf dem Isthmus, in mächtigen Gruppen hochstämmig empor, schon wegen des unholden Fichtenbeugers und wegen der Fichtenkränze, mit denen bei den istsmischen Spielen siegreiche Wagenlenker, Ringer und Läufer von der Nation beschenkt wurden. Die Städte dachte der jugendliche Bewunderer des Alterthums sich sammt und sonders aus Marmor erbaut, die meisten aus pentelischem, etliche aus parischem, ein überaus reicher, ein wunderherrlicher Anblick! Die Menschen darin waren fast ohne Ausnahme — denn Sokrates mit seiner Stumpfnase mußte als Unicum gelten — von untadeliger Schönheit, die Mädchen und Frauen, je nach ihrem Alter, me-

diceische oder melische Aphroditen, die Jünglinge Apollos, die Greise erhaben und würdevoll wie Vater Zeus. Außer der Politik, der Kunst und der Ausbildung in der Philosophie hatten sie, mindestens in Athen, keine andere Beschäftigung, als klassische Stellungen anzunehmen und ihren Gewändern einen anmuthigen Faltenwurf zu geben. Schmutz und Staub, üble Gerüche, Ungeziefer, Spinnweben und andere Störungen eines halbgöttlichen Daseins kamen nirgends vor. In Sparta zwar gab es viel Kauhheit, viel blutrothe Kriegsmäntel, viel schwarze Suppe und selbst unästhetische Prügelstrafen. Aber man tröstete sich darüber mit einem Blick auf das benachbarte liebliche Arkadien, wo ein Geschlecht von Hirten und Hirtinnen, genährt mit der Milch menschenfreundlicher Denksart und so schmutz und sauber gewaschen, so hübsch weiß und roth wie die Gestalten unsrer Pegnitzschäferwelt, auf blumigen Wiesen schneeweiße Lämmchen weidete, bei Flötenspiel und harmonischem Gesang den ganzen Tag liebte und sich lieben ließ und in den auf das Nothwendigste beschränkten Pausen fromm die Götter ehrte. Ueber dem Allen endlich spannte sich der wohlbekannte, sprichwörtlich gewordene, ewig heitere, unablässig lächelnde Himmel.

Dieß ungefähr ist das Griechenland, wie es sich uns aus den Elementen der Schulbildung zusammensetzte. Das heutige Hellas kümmerte den Gymnasiasten wenig. Es war ihm, wenn er überhaupt daran erinnert wurde, in seinen Grundzügen das alte, nur daß die Städte in Ruinen lagen, die er sich ungemain zahlreich und großartig dachte, daß die Götter den Olymp geräumt hatten, daß an die Stelle der blutrothen Kriegsmäntel baierisch-blaue Uniformen getreten waren, und daß man sich in Civil statt mit der althellenischen Chlamys mit der albanesischen Fustanella und der türkischen Treffenjacke bekleidete, die der Westeuropäer von den Bilderbogen her kannte, welche ihm die Kämpfe um Missolonghi zu besserem Verständniß gebracht hatten.

Bei genauerem Bekanntwerden mit den Werken des Alter-

thums und den über dasselbe angestellten Untersuchungen der Neuereu verwandelt sich Vieles von jenen Gebilden einer kritiklos arbeitenden Jugendphantasie in sein Gegentheil. Anderes nimmt mindestens weniger ideale Farbe und Gestalt an und wird, indem es sich nun mit den Erscheinungen und Verhältnissen unseres modernen Lebens vergleichen läßt, begreiflicher. Das Land und Volk von Althellas bleibt dabei schön, aber es ist eine andere Schönheit. Wir nehmen genauere Karten zur Hand, wir unterrichten uns in archäologischen Schriften und Reisebeschreibungen. Berge und sogar sehr viele Berge erheben sich, wo vorher Ebne war, Wälder verschwinden, und Flüsse trocknen ein. Die früher ausnahmslose Anmuth läßt Lücken und hin und wieder selbst Beispiele vom Gegentheil erkennen. Das à la Pyhurg dressirte Sparta wird in wesentlichen Dingen zur Mythe. Die Wiesen Arkadiens verdienen diesen Namen nur in sehr uneigentlichem Sinne. Seine appetitlichen empfindsamen Pegnitzschäfer werden zu wilden, zottigen, schmutzigen Gebirgsleuten. Die Marmorbauten der Städte, selbst die von Athen, beschränken sich auf eine Anzahl von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden, ja der ganze Peloponnes hat — mit Ausnahme eines Rundbaues im Theater von Epidaurus — nicht ein einziges Architekturwerk von diesem edlen Gestein aufzuweisen. Die klassischen Stellungen und der wohlstudirte Faltenwurf werden — Athen und vielleicht Korinth ausgenommen — in die Friesse, auf die Postamente der Standbilder und in den Dunstkreis einiger Dandies und Hetären verwiesen. Endlich ziehen über das Antlitz des ewig lächelnden Himmels sehr bemerkenswerthe Wolken, welche in das ideale Paradies den realsten Regen in reichlichen Strömen ergießen und bisweilen selbst Schnee fallen lassen, der gerade so weiß und so kalt wie unser Schnee ist.

Noch größer und radikaler ist die Revolution, welche spätere Studien in den Vorstellungen, die man sich in der Jugend vom heutigen Griechenland bildete, hervorrufen müssen. In

der That, hier bleibt bei genauerem Forschen und Berichtigten von dem früheren Gedankenbau kaum ein Stein auf dem andern. Aber wie gründlich wir auch aufräumen, wie sehr wir beflissen sind, ein anderes, auf die Wirklichkeit basirtes Gebäude in uns aufzuführen, und wie gut uns dies gelingen mag, die alte in naiver Knabenzeit von uns geschaffne Welt wird bei denen wenigstens, in welchen die Phantasie reger als der Verstand ist, und in einzelnen Dingen selbst beim Verstand der Verständigsten, in tausend kleinen Sprossen wieder aufgrünen und sich an die Stelle des wissenschaftlich Berechtigten setzen. Wer sich dessen aber bewußt wird und sich dagegen zur Wehr stellt, verfällt im Eifer der Vertheidigung leicht in die Stimmung, wo er das Kind mit dem Bade ausschüttet und nicht nur im heutigen Hellas zu wenig mehr von dem alten sieht sondern auch diesem alten zu viel von dem nimmt, worin man gewöhnlich seine Eigenthümlichkeit erblickt.

So werden die folgenden Mittheilungen Vielen zwar nichts wesentlich Neues bieten, Manchen aber an Manches erinnern, was ihm zeitweilig in Vergessenheit gerieth oder sich ihm zum mindesten verdunkelte.

Die ersten Bilder, die mir vor Augen treten, wenn ich, ohne den Blick auf willkürlich herausgesuchte Namen zu richten, mir den in Griechenland durchmessenen Raum vergegenwärtige, die ersten Dinge, die ich träumend reproducire, wenn der Schlaf mich dorthin zurückversetzt, haben wenig von dem heitern wohlthuenden Charakter, den ich dem Lande einst aufgeprägt glaubte. Ich sehe vom Schiffe aus am Horizont graue Eilande auftauchen, die auch beim Näherkommen grau bleiben, Inseln, wie es scheint, ohne Baumbwuchs, ohne Anbau, fast ohne Spuren der Menschenhand, wildzerklüftet, nur mit einfarbigem, niederem Gestrüpp bedeckt, düster und unwirthlich. Ich könnte mich wieder zu den Orkneys hinauf verschlagen glauben, wenn nicht die Sonne des Südens auf uns herablachte, und wenn man mir nicht die Namen Ithaka und Kephallonia, Delos und Tenos nannte. Eine kahle

steinerne Welt, dürr und trostlos, nach dem Meer zu mit schroffen Abstürzen endigend, im Innern ein Labyrinth von Kette an Kette, Rücken an Rücken hingeschichteten Gebirgsstöcken, erhebt sich dann vor mir das Festland. Tief eingeschnittne Schluchten und Pässe, überragt von Felswänden, über denen höher gethürmte zackige Kuppen emporstarren, von Wildbächen zerrissene Thalsohlen, ausgetrocknete Flußbetten, Wege steil hinan und steiler hinab über verwittertes Gestein, über schräg liegende schlüpfrige Platten, über halbversallene Brücken, durch regengeschwellte reizende Gewässer, Kletterritte auf Ziegenpfaden, auf denen der Reiter, wenn sein Pferd nicht sicher wäre, aller zehn Schritte Arm und Bein, aller hundert den Hals zu brechen Gefahr laufen würde, Ohrfeigen von weggebogenen und tödtlich zurückschnellenden Stachelnästern und Brombeerranken sind einige von den nächsten Erinnerungen, welche folgen. Bisweilen öffnet sich ein breites wohlbepflanztes Thal, mitunter eine vom Meer oder einem Fluß mit fettem Erdreich zugeschwemmte Bucht, dann lenkt der Führer aufs neue nach baumlosen Gebirgskämmen und wüsten düstern Schluchten ab. Fürwahr, ein Ritt durch die Berge des Mondes kann nicht sehr viel trostloser sein!

Was weiter aus dem Hintergrund des Gedächtnisses tritt, ist zunächst nicht darnach angethan, diese Eindrücke zu verwischen. Auf der Ebene am Meer schwüle Hitze und fieberschwangrer Sumpfbrodem, auf den Hochflächen eiskalte Morgenwinde. In den schornsteinlosen Bauernhäusern, in welchen wir Nachtherberge suchen, Abendmahlzeiten wie im Rauchfang gegessen und des Morgens beim Erwachen die Ueberraschung eines Bethimmels von Dachsparren, der mit Glanzruß überzogen und mit langzottigen Troddeln von Flockenruß verziert ist. In den Schenken Wein, dem eine ruchlose Gewohnheit den Geschmack von Rienöl gegeben. Bei Frühstück, Mittagsbrod und Abendessen unaufhörlicher Schöpfenbraten, zähe Hühner und Gänse, in den Brunnen halblaues Wasser, in den Betten die Pein

zahlloser Flöhe und die Angst vor schlimmerem Gethier mit ähnlichem Lebensberuf.

Es gesellen sich neue Bilder, neue Beobachtungen hinzu, und auch sie sind nichts weniger als wohlthuend. Ich denke an die Menschen, und die Erinnerungen, die mir zuerst von ihnen aufsteigen, betreffen ihre verhältnißmäßige Armuth und Nachlässigkeit. Ich sehe in waldarmer Gegend Bäume rein zum Vergnügen niedergebrannt, Pflüge von der rohesten Gestalt, halb ausgebaute und schon wieder halb eingestürzte Häuser, Wohnungen vornehmer Leute mit Säulen, Balkonen und hohen Hallen, deren Thüren voll Risse und deren Fensterscheiben mit Papier geflickt sind. Ich halte den Athem an vor Basargerüchen, zusammengefloßen aus den Düften von Orangen und Knoblauch, faulen Fischen und modernem Kehrriecht. Ich höre ohrzerquälende Musik von Trommeln und Schalmeyen, und dazwischen schallt das endlose Gekeif des Reiseführers mit dem Pferdeknecht und des Pferdeknechts mit dem Maulthiertreiber, das nur unterbrochen wird, wenn der erste uns Fabeln aufzubinden kommt oder einer der beiden andern eines jener monotonen, langgedehnten, näselnd vorgetragenen Lieder anstimmt, in deren Geplärr gelehrte Ohren den Nachhall alter Chorgefänge oder gar homerischer Rhapsodentradition hörten, während sie mir weit mehr als Wirkung des Umstandes erscheinen, daß die heutigen Hellenen viel mit Schafen und Ziegen umgehen.

Dazwischen hinein schallt ferner das Gebell jener Rudel von Hirtenhunden, die, grimmiger als die Wölfe, gegen die sie gehalten werden, den arglosen Reisenden zähnefletschend mit dem Schicksal Attaöns bedrohten, dazwischen hinein das Murren und Schelten ungastlicher Bauern, die, nachdem ihnen der bloße Mitgebrauch ihres Herdfeuers und sechs Quadratfuß Estrich zu einem Nachtlager unter Dach und Fach mit einer Summe bezahlt worden, die uns in einem deutschen Wirthshaus mittler Classe ein gutes Abendessen und ein bequemes Bett verschafft hätte, von den „Mylords“ noch einmal so viel beanspruchen

zu dürfen meinten. Ein langer Todtentanz folgt von Figuren, die eher in die Felsenschlupfwinkel der Tschernagora, unter die Uskoken oder Bosniaken zu gehören scheinen, als in das Land, das Plato und Sophokles, die melische Venus und den olympischen Jupiter gebar: Raubvogelphysiognomien an jeder Ecke, ungeheure Habichtsnasen mit riesigen Vorstenschmurrbärten darunter, schlottrige Schifferhosen, in denen sich die Beine wie in Säcken bewegen, schmutzige Fustanellen, zerlumpfte, von Roth starrende Kinder, würdelose Dorfspaffen und Mönche — eine Reihe von Gestalten, denen sich Geschichten von Ministern, die mit Räuberbanden wie mit Schachfiguren spielten, von käuflichen Volksvertretern, von angeblich rein aus Trägheit oder Unverstand mißglückten Verbesserungsversuchen, zahlreiche Beispiele sittlicher Verkommenheit und Mangels an ehrenhafter Denkart anschließen, und von deren Gesamtheit man sich mit der Empfindung abwendet, ein Volksleben vor sich zu haben, welches lediglich eine Mischung von Türkenthum, Einflüssen der orthodoxen Kirche und diesen beiden Elementen widernatürlich aufgepfropften Erziehungselementen westländischer Cultur zu sein scheint.

Es ist kein schönes Bild, welches sich aus diesen Erinnerungen zusammensetzt. Es würde aber auch kein wahres sein, wenn das Gedächtniß nicht noch andere Beobachtungen wiedergeben wollte. Es ist eben nur die Schattenseite, die dadurch, daß sie sich zuerst zeigte, allerdings andeuten mag, daß das Original mehr Schatten als Licht hat, bei deren Beurtheilung aber immer noch im Auge zu behalten ist, daß wir ihre Gestalt in den benachbarten bulgarischen und walachischen Strichen ganz natürlich finden würden, während sie hier durch den unvermeidlichen Vergleich mit dem, was Hellas einst war, dunkler und widerwärtiger erscheint, als sie uns erscheinen sollte.

Wir verlangen, dieses Gegenbild in der Hand, zu viel von dem Lande. Wir vergessen die Zwischenzeit, in welcher die wildesten Ströme der Völkerwanderung über diese Gefilde, durch diese Thäler brausten, in welcher der Hof von Byzanz alle ihm

unterworfenen Gebiete mit seiner moralischen Schwindsucht ansteckte, und in welcher zuletzt der Fluch des Türkenthums erst wie eine verzehrende Lohe über Land und Volk ging und dann als langsam vergiftender, Fäulniß erzeugender Sumpfbrodem über beiden gelagert blieb — derselbe Fluch, der jenem alten Hellas drohte, als sich am Tage von Salamis die Segel der Perserflotte gegen seine verbündeten Geschwader in Bewegung setzten. Und da es nicht viel mehr als dreißig Jahre her ist, seit der Donner und Blitz einer andern großen Seeschlacht die Luft in diesen Strichen gereinigt hat, da ein großer Theil des gegenwärtigen Geschlechts noch in der türkischen Sklaverei geboren und aufgewachsen ist, so dürfen wir auch nicht den Maßstab unserer Zustände anlegen. Halten wir den deutschen Volksgeist in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in der verwilderten Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege an dieses griechische Volksthum, so wird der Vergleich sicher nicht so ungünstig für die modernen Hellenen ausfallen. Sie mit ihren großen Ahnen oder mit uns Westeuropäern zusammenzustellen, wird nur insofern erlaubt sein, als sie selbst das eine oder das andere thun, und dann ist der thörichte Hochmuth bald in seine Schranken gewiesen.

Ferner aber möchte ich fragen, ist es wohl immer das rechte Bild von Althellas, welches wir an die Gegenwart Griechenlands halten?

Sicher, die Empfindung, die wir unter den Menschen Syriens und Aegyptens haben, beschleicht uns hier sehr selten. In Kairos Straßengewühl bedarf es keines hohen Flugs der Phantasie, um sich im alten Jerusalem zu glauben. Die mystischen Lieder der Derwische sind dieselben liebestrunkenen, zwischen sinnlicher Gluth und Sehnsucht nach Vereinigung mit Gott schwankenden Hymnen, wie die des Hohenlieds. Die Tänzerinnen des Miliandes tanzen in derselben Weise, wie Herodias, als sie sich das Haupt des Johannes ertanzte, wie Mirjam vielleicht nach dem Gange durchs Rothe Meer. Genau so wie

die Karavane, die durch jenes Wüstenthal zieht, wird die Karavane der Urzeit ausgesehen haben, die den verkauften Joseph nach der Stadt Pharaos brachte. Jener alte Beduinenschech mit dem weißen wallenden Bart und sein Gefolge verhüllter Lanzenreiter, die aus dem Zeltlager auf der Ebene Esdrelom hervorreiten, könnte es nicht Abraham mit seinen Knechten auf dem Zug gegen Kedor Laomor, den König von Elam sein?

In Griechenland begegnet uns nur selten eine Ueberraschung der Art. Trotz mancher südlichen Mädchenschönheit, trotz vieler kräftiger Männergestalten, auf die wir stießen, trafen wir kaum jemals auf ein Gesicht, das ich mir in den Festzug der Panathenäen hätte denken, kaum jemals auf eine Figur, die ich mir als mitwirkend bei den olympischen Spielen hätte vorstellen mögen. Wie ein schlechter Witz kam es mir vor, wenn wir jene Schönen Aphrodite, jene Männer Epaminondas oder Leonidas nennen hörten, und wie viele häßliche Dirnen hießen auch Aphrodite, wie viele schäbige Bursche auch Epaminondas! Wie eine Heiligthumsschändung berührte es mich anfangs, über der Thür von Käseläden und Schnapschenken, von Barbierstuben und Schneiderwerkstätten die Buchstaben zu lesen, mit denen Plato seine Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele, Demosthenes die Rede für den Kranz, Sophokles und Pindar ihre hochherrlichen Dichtungen schrieben. Abgeschmackt erschien es, auch nur einen Vergleich anzustellen zwischen diesen mit Gold- und Silberblech und allerhand Farbenprunk überladenen Kirchenwänden, die so bunt wie ein aufgeschlagenes Spiel Karten sind, und den einfach schönen Tempeln der Akropolis.

Aber wer sagt uns, daß die griechische Nasenform und die Gesichtsbildung des Zeus von Olympia in Athellas alltägliche Erscheinungen, wer leugnet, daß sie nicht vielmehr Formen der Götter waren, wie sie im Geiste der Künstler lebten, daß sie nur selten, ganz so selten vielleicht wie jetzt, an Sterbliche verliehen wurden? Wer anders, als der idealistische Obersecundaner in uns könnte meinen, daß jene altgriechischen Charaktere

nur Dichtern und Philosophen, nur zur Berewigung wichtiger Regierungsbeschlüsse dienten, nur auf Tempeln und Ehrensäulen nicht auch auf Anstalten zu lesen waren, in denen es sich um die gemeine Nahrung und Nothdurft des Lebens handelte?

Bleibt trotzdem bei Vielen die Empfindung eines großen Mißverhältnisses zwischen einst und jetzt, so fehlt es wenigstens nicht an einer Erklärung. Das alte Griechenland hatte sich in seiner kurzen Glanzperiode vollständig vom Orient emanzipirt, das heutige gehört noch wesentlich dem Orient an, der es schon in heidnischer Zeit, dann in der byzantinischen noch mehr, zuletzt unter türkischer Herrschaft vollständig wieder in sein Bereich zog. Seine Kirche nennt sich die morgenländische. Oft hört man Redewendungen, selbst von Gebildeten, die ganz gegen den Willen des Sprechenden die Meinung ausdrücken, daß Griechenland nicht zu Europa zu schlagen sei. Jene überbunten Kirchen mit ihren schwarzbraunen Gottesmüttern und Heiligen sind asiatischer Geschmack. Jene häßlich quäkende Flöte, jene polternde Trommel, es ist türkische Musik. Dieser näselnde Gesang, der die Heldenthaten des Marko Bozzaris und anderer Palikaren feiert, ist ein Verwandter der Weisen, in denen Antars und Abu Seids Züge gegen die feindlichen Schechs in der arabischen Wüste besungen werden. Auf die niedere Stellung der Frauen in Griechenland haben Haremsbegriffe sicher mehr eingewirkt, als Ueberlieferungen althellenischer Sitte. Die Habgier und die Bestechlichkeit der Beamten ist ebenfalls türkisches Erbtheil, und wenn selbst in den vornehmern Kreisen die Gesetze abendländischer Ehre nur sehr sporadisch Anerkennung finden, so ist das zum guten Theil auf dieselbe Rechnung zu schreiben.

Wenn Land und Volk im Allgemeinen den Eindruck von Armuth und Vernachlässigung machen, der Ackerbau auf sehr niedriger Stufe steht, so gut wie gar keine Fabriken existiren, die Wege für Wagen sich auf wenige Meilen beschränken, noch heute keine Eisenbahn zwischen der Hauptstadt und ihrem Hafen gebaut worden ist, so ist zunächst zu bedenken, daß vor dem

Schaffen mancherlei abzuthun war, daß man Factionen und Aufstände niederzuwerfen hatte, die durch den gebirgigen Charakter des Landes begünstigt wurden, und daß der Nation erst allmählig ein Begriff von dem Unterschied zwischen Barbarei und Gesittung beigebracht werden konnte. Sodann zeigt ein Vergleich zwischen heute und vor zwanzig Jahren, daß in der That, namentlich im Schulwesen und auf den Gebieten des Handels und der Schifffahrt, beträchtliche Fortschritte gemacht worden sind. Ferner hat man in Anschlag zu bringen, daß das Land im Vergleich mit andern Strichen von Natur arm ist, daß die gründliche Verwüstung des Peloponnes durch die Aegyptier Ibrahim Paschas auch von Bewohnern mit nordischer Arbeitskraft bis jetzt noch nicht ganz hätte ausgeglichen werden können, und daß für Fabriken die geeignete Kohle und — wie der ungewöhnlich hohe Lohn selbst für Feldarbeiter zeigt — die Menschen fehlen.

Was dadurch nicht entschuldigt wird, mag auf die hochfliegende Sinnesart des Volkes, die sich lieber den Ehre verheißenden Studien oder rasch zu Wohlstand verhelfenden Handelsgeschäften als grober Handarbeit widmet, so wie darauf gerechnet werden, daß die Regierung einestheils von den Westmächten, besonders England, vielfach gehindert, anderentheils von der Volksstimme an den nothwendigen Verbesserungen vorübergedrängt wurde. Jene wünschten kein Aufkommen des neuen Staates zu Macht und Reichthum, weil darin eine Bedrohung der Türkei lag, in deren europäischen und asiatischen Gebieten an drei Millionen Augen auf Athen blicken. Die Volksstimme ihrerseits war weniger dankbar für materielle Verbesserungen, als für Maßregeln, die auf Verwirklichung der großgriechischen Idee, auf Vereinigung aller Hellenen, oder gar aller orthodoxen Gläubigen der illyrischen Halbinsel unter einem politischen Oberhaupt abzielten. Man hatte Jahrhunderte hindurch den ganzen Rest früherer Energie darauf verwendet, daß man nicht völlig von dem Türkenthum verschlungen wurde. Man hatte

sich daran gewöhnt, alles andere der Bewahrung der Religion, welche hier lange Zeit die Nationalität vertrat, unterzuordnen. Jetzt, nach Bildung eines selbständigen Hellas, schien die Zeit zum Angriff, zur Eroberung gekommen, und für diesen Zweck stellte jeder einigermaßen Strebsame und Gebildete gern seine etwaigen Wünsche nach Hebung des Ackerbau's und der Industrie, nach guten Straßen und andern Aenderungen im alten Schlendrian zurück.

Was sich auch dadurch nicht erklärt, muß allerdings auf das Ungeheiß der Regierenden und auf die Nachwehen des türkischen Phlegmas unter den Regierten gerechnet werden.

Ich habe vorhin einiges von dem zusammengestellt, worin ich die alten Hellenen in den heutigen nicht erkannte. Es giebt aber auch Vergleichspunkte, in welchen die Vergangenheit durch die Gegenwart gleichsam hindurchzuleuchten scheint, wenn die Aehnlichkeit auch erst mit einiger Anstrengung, durch den Verstand, nicht durch unmittelbares Gefühl zum Vorschein kommt, und wenn sie auch nicht immer gerade solche Züge betrifft, die dem modernen Griechenthum zum Lobe gereichen.

Es ist hier zunächst zwischen den beiden Hauptstämmen zu unterscheiden, in welche die Bewohner des Königreichs Hellas zerfallen. Mag der Umstand, daß im ganzen Norden des Landes mit Ausnahme der Städte, auf mehreren Inseln und in nicht wenigen Dörfern des Peloponnes die Volkssprache das Albanesische ist, ein Idiom, von der Sprache des Thucydides ungefähr ebenso verschieden wie von der Sprache Macaulays, kein vollständiger Beweis sein, daß diese Gegenden nur von Albanesen, d. h. nichthellenischen Ahrern bewohnt sind, so warnt doch die Beobachtung, daß fast nur aus diesen albanesisch redenden Griechen die Klephtenbanden des Landes sich rekrutiren, daß die Albanesen Nordgriechenlands bei Weitem die meisten Kämpfer und die berühmtesten Führer des Unabhängigkeitskriegs stellten, und daß in gleicher Weise die Flotte, die in diesem Streit sich Ruhm erwarb, mit Albanesen von den Inseln be-

mannt und fast allein von solchen befehligt war, ziemlich nachdrücklich vor der Meinung, welche in den Großthaten jener Revolution Wirkungen des directen Erbtheils der Tapferkeit erblickt, die in den Schlachten bei Marathon und Salamis Asien besiegte.

Dagegen giebt es an dem modernen Griechen andere Eigenschaften, die entschieden auf das alte Hellenenvolk, wenigstens auf die alten Athener und die von ihrem Geiste durchdrungenen Kreise hinweisen. Dahin gehört das ruhmredige Wesen, dahin die Eitelkeit, die an Schwachhaftigkeit streifende Gesprächigkeit, die überall hervortretende Gewinnsucht, die jedem Beobachter auffallen müssen, dahin vor Allem der demokratische Sinn, der sich nach den verschiedensten Richtungen hin offenbart.

In neuester Zeit wurden von einigen Janarioten, die von Stambul übergesiedelt waren, Versuche angestellt, sich als Adelige geltend zu machen. Die Herren hatten sich doppelte Visitenkarten stechen lassen, eine Art, auf der sie als Fürst, Graf oder Baron und eine andere, auf der sie als bloßer Kyrios So und So figurirten. Nur die letztere Sorte hatte in Athen Cours, die andere mochte für London, Paris und Petersburg gut sein, in Griechenland wurde sie als falsche Münze mit Protest zurückgewiesen. Da dieser Adel eignes Fabrikat war und da ihn in der Regel keine adelige Denkart begleitete, so wäre dagegen nichts einzuwenden, wosern das Motiv des Protestes Entrüstung über die Anmaßung gewesen wäre. Allein der Grund liegt tiefer. Es ist den jetzigen Griechen wie ihren Vätern zu Aristides Zeit fast unmöglich, einen Bessern, irgendwie Höhergestellten neben sich zu sehen. Selten läßt sich einer herab, Bedienter zu werden. Die Lastträger in Athen und den größern Seestädten sind der großen Mehrzahl nach Malteser. Minister reden die Huissiers ihrer Bureaux mit „Adelpchos“ — Bruder — an. Unser Reiseführer, der zugleich unser Koch und Kammerdiener war, setzte sich auf dem Dampfschiff ohne Weiteres neben den Exminister Rigas Palamedes und unterhielt sich

wohl eine Stunde lang mit ihm, ganz wie mit Seinesgleichen. Warum auch nicht? hatte ihn doch die athenische Polizei, als er zur Tour nach dem Peloponnes einen griechischen Paß „für seine Effendis“, d. h. für seine Herren verlangt, barsch genug belehrt, daß es im freien Hellas keine Effendis mehr gäbe. Man will aber, wie es scheint, auch keinen moralisch Höhern, keinen Klügern über sich haben, und legte der Geist der Zeit nicht dagegen sein Veto ein, so würde man es noch heute erleben, daß Staatsmänner nur deshalb verbannt würden, weil sie des Verbrechens sich schuldig gemacht, sich den Namen des Gerechten zu erwerben. Ein nicht kleiner Theil des Hasses, der die Deutschen durch die Revolution von hier vertrieb, gehört in dieses Capitel, und in Privatgesprächen wird man selten eine hochstehende Persönlichkeit anders als mit Clauseln rühmen hören, die den Gelobten auf das Niveau der Gewöhnlichkeit zurückstellen.

Die alleinige Ausnahme hiervon scheint jetzt, aber auch nur jetzt, der König zu sein, dem man in allen Kreisen alle und deshalb vielleicht mehr treffliche Eigenschaften nachrühmte, als ihm bei der höchsten Anerkennung seines Geschäftseifers, seiner Redlichkeit und seiner fast rührenden Liebe zu seinem Volke einst die Geschichte zugestehen wird. Früher war das anders, und es gab eine starke Partei, die ihn sogar vom Thron entfernt wünschte, weil er sich nicht mit der großgriechischen Idee befreunden zu können schien. Das Jahr 1854 zeigte das Gegentheil. König Otto erstrebte dasselbe, was ganz Hellas erstrebte, er wurde, als die Occupation eintrat, als Märtyrer für jene Idee angesehen, ja gewissermaßen als Incarnation derselben, und so verehrte man in ihm bis auf die neueste Zeit, wo ein Vergleich seiner Persönlichkeit mit Victor Emanuel ihn in den Augen der Exaltirten wieder in den Schatten gestellt zu haben scheint, den weisen und edlen Regenten, in Wahrheit aber das Spiegelbild seiner eignen politischen Grundrichtung.

Ich habe bis jetzt versucht, die Aehnlichkeit des modernen

Griechen mit dem alten in unschönen Zügen aufzuzeigen. Auch die erfreulichen fordern ihr Recht, genannt zu werden, und in dieser Beziehung erkenne ich bereitwillig ihren Patriotismus, der freilich durch Glaubenshaß geschärft wird, und ihren Nationalstolz an, so oft und so weit dieser auch die Grenzen der Berechtigung überschreiten, und so sehr er auch bisweilen mit seinem auf die Vergangenheit gerichteten Zeigefinger dem thörichten Dünkel herabgekommener Edelleute gleichen mag. Ferner ist nicht in Abrede zu stellen, daß selbst die Classen der Bevölkerung, die nicht zu den Gebildeten zählen, häufig Proben eines aufgeweckten, rasch den Weg zum erstrebten Ziel findenden, beweglichen und anstelligen Geistes ablegen, daß die Griechen überhaupt feinführend, wenn auch nicht im moralischen Sinne sind, daß sie als Schüler und Studenten sich leicht über Schwierigkeiten des Verständnisses hinweghelfen und das einmal Erfasste in gewandter Darstellung zu verwerthen wissen. Sodann mag man zugeben, daß selbst griechische Bauern in ihrer äußern Erscheinung noch mancherlei von der altattischen Grazie entwickeln, wenn dieselbe auch oft in bloßes kokettirendes Justanellenschwenken ausartet. Endlich darf der Fleiß nicht unerwähnt bleiben, mit dem in Athen ein halb Duzend armen Studenten, die, um sich Bücher kaufen zu können, nur Brot und Knoblauch essen, sich allabendlich um die gemeinschaftliche kleine Lampe setzen und studirt, als ob es kein Morgen gäbe. Dieser Fleiß des Demosthenes, der von keinem Hinderniß weiß, ist allerdings hier, näher gesehen, gewöhnlich nur der Fleiß von Brottstudenten, die rasch ins Amt gelangen wollen und dann die Wissenschaft mit dem Rücken ansehen, und jene Gabe schneller Auffassung und geschickter Darstellung hat bis jetzt noch keinen originellen Dichter oder Denker, noch kein der Erwähnung werthes philosophisches Werk, kein mehr als mittelmäßiges Geschichtsbuch hervorgebracht. Indesß wo die Kraft vorhanden ist, Bedeutendes zu leisten, darf nicht gezweifelt werden, daß eine größere nationale Entwicklung zum Schaffen im größeren Styl anregen wird.

Ob Griechenland einmal eine solche Entwicklung haben, ob es seine Grenzen über Thessalien und Epirus und noch ferner hinaus erweitern wird, hängt von unberechenbaren Umständen, und zum Theil von der Politik ab, die seine Regierung in Zukunft verfolgen wird. Wenn dieselbe den Engländern die Meinung zu benehmen versteht, daß sie nur ein Vorposten Rußlands ist, wenn sie statt solcher Demonstrationen, wie die von 1854, die bei der Kleinheit des Königreichs eben nur Demonstrationen sein können, alle ihre Kräfte anstrengt, um das Land im Innern zu fördern, seine Hülfquellen zu erschließen, seine Bildung zu mehren, wenn sie nur dadurch im Ausland für weitere Zwecke wirkt, daß sie den Hellenen der türkischen Provinzen in Athen erzogene Lehrer sendet und den auswärtigen Stammesbrüdern zeigt, wie es sich unter der weiß und blauen Kreuzesfahne in allen Stücken besser lebt, als unter dem Banner mit Halbmond und Stern, so kann ihr bei der unaussprechlichen und vielleicht schon nahen Regelung der Dinge auf der illyrischen Halbinsel die ersuchte und für die Entwicklung des griechischen Volksthum's allerdings nothwendige Vergrößerung nur in dem nahezu undenkbaren Falle entgehen, daß Rußland das übrige Europa besiegt. Einen solchen Sieg wünscht und hofft kein verständiger Grieche. Die Sympathien, die Rußland hier hat, beschränken sich auf ein und das andere erkaufte Parteihaupt und auf diejenigen Kurzsichtigen, welche in dem nordischen Slavenkaiser nur den Beschützer des orthodoxen Glaubens erblicken.

Nichts kann unrichtiger sein, als die Meinung, daß alle Angehörigen der morgenländischen Kirche in Betreff der orientalischen Frage noch jetzt wie früher derselben Anschauung huldigen und gleichen Zielen zustreben. Der Glaube bildete einst ein starkes Verbindungsglied zwischen Griechen und Russen, aber nur so lange, als jene die Verfolgten, diese die Vertheidiger waren. Seit es ein Königreich Hellas giebt, hat er diese Eigenschaft mehr und mehr verloren. Mit der Kette, die Hellas an

das Banner mit dem Halbmond fesselte, riß auch die, welche die Griechen unter der Standarte des Czaren festhielt. Es ist wahr, der gemeinsame Glaube zeigt dem Russen und dem Griechen in dem Türken den gemeinsamen Feind, aber über die zu verhoffende Beute ist man durchaus verschiedener Meinung, und man würde noch weiter auseinandergehen, wenn nicht von allen Cabinetten der Großmächte das petersburger am meisten bestrebt gewesen wäre, sich die Hellenen zu Dank zu verpflichten. Ein Theil des niedern Volkes mag dafür dankbar sein. Die Gebildeten wissen, daß der Gönner zu seinen Gunstbezeugungen nicht durch Sympathien, sondern durch sein Interesse bewogen wurde, und daß mit einer Ausbreitung der russischen Herrschaft bis an das ägäische und adriatische Meer das Ende der griechischen Freiheit nahe gerückt wäre und der nationale Gedanke, der sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr Befürworter und Förderer warb, unter der Wucht des Slaventhums sehr bald erstickt werden würde. Die Griechen haben eine ausgeprägte Neigung zu politischen Intriguen und parlamentarischen Kämpfen, die bis zur Leidenschaft geht, und diese Richtung verträgt sich nicht mit einer Regierungsform, die nicht einmal einen den Ansichten der Oberbehörde entgegengesetzten Meinungsaustrausch gestattet. Die Bewohner der jonischen Inseln können ihre fast unabhängige nationale Existenz unter britischer Schutzherrschaft getrost mit der griechischen Regierungsweise vergleichen, und doch werden sich unter ihnen nur wenige finden, die es nicht vorziehen würden, sich dem hellenischen Königreich einzuverleiben zu sehen; wie sollte im Hinblick hierauf angenommen werden können, daß man sich nach einem russischen Herrscher oder Protector sehne!

Der Grieche ist ein zu guter Kaufmann, um seine Freundschaft nicht dahin zu vergeben, wo sie ihm bessere Zinsen trägt als in Sanct Petersburg. England hat sie bisher verschmäht, indem es kurzfristig nur an die Gefährdung der ihm bequemen Türkei und an den regen Handelsgeist und kühnen

Seemannscharakter der Hellenen dachte, der den britischen Interessen im Mittelmeer Eintrag thun konnte. Frankreich dürfte besser zu rechnen verstehen. Das jetzige Königreich Hellas ist eine Schöpfung, die als Halbheit nicht leben und nicht sterben kann. Gerade die am günstigsten gelegnen und die reichsten Inseln, die fruchtbarsten Striche der altgriechischen Welt blieben in den Händen der Türken. Viele Hunderttausende des Volkes sahen sich vom Anschluß an ihre Brüder abgehalten. Die Sehnsucht, sich dennoch mit ihnen zu vereinigen ist allenthalben groß und wird durch die Zöglinge der Hochschule von Athen, die von allen hellenischen Niederlassungen beschiedt wird, und durch die noch immer lebende Hetärie von Jahr zu Jahr mehr angeregt. Sie blickt jetzt, nach den Ereignissen in Italien, auf Paris als den Ort, wo die meiste Aussicht auf Förderung ihrer Wünsche ist.

Frankreichs Interesse hat mit der Erhaltung der Türkenherrschaft in Europa nichts zu thun. Während es in Italien gegen Oestreichs Weitergreifen kämpfte, scheint es sich den Bestrebungen Rußlands auf der illyrischen Halbinsel nur deshalb nicht offen beizugesellen, weil es vorläufig noch nicht mit England brechen will. Seine Tendenz ist, an den Gestaden des Mittelmeeres immer mehr Fuß zu fassen, sowie bisher im Westen von Aegypten, der Straße nach Indien, auch im Norden. Es hat sich Freunde in den Schwarzen Bergen an der Adria, in den Rumänen der untern Donau und in den Maroniten des Libanon erworben. Es ist in den Palästen von Alexandrien und Kairo von Mehemed Ali's Zeit her besser angesehen als England. Es hat einen Vorposten in Tunis und ein starkes Heer in Algerien. Es gilt allen Katholiken des Orients als ihre oberste Schutzmacht. Es könnte, wenn es sich hütete, durch ferneren Eigennuz gegen den Nationalwillen der Italiener zu verstoßen, vermittelst seiner neugewonnenen Stellung in den Alpen den Engländern die Freundschaft Italiens streitig machen. Nichts weniger als undenkbar ist, daß Kaiser Napoleon nach

gebührendem Studium der griechischen Frage einmal den Versuch unternimmt, auch die Freundschaft der vier Millionen Griechen in Hellas und der Türkei zu gewinnen, seine Rolle als Befreier der Nationalitäten auch auf diese rührige und intelligente Race auszudehnen und ein starkes Königreich Hellas zu schaffen, das ihm bei Verfolgung weiterer Pläne als Vasall zu Diensten stände. Der Freund Italiens und Griechenlands, der Inhaber politischer Commanditen in Montenegro und Serbien, Syrien, Aegypten und Tunis, der Gönner Rumäniens, der Schutzherr der Römisch-Katholischen im ganzen Orient dürfte es bei passender Gelegenheit recht wohl wagen, vor England die Maske abzuwerfen und, Rußland mit der Osthälfte der europäischen Türkei ablaufend, sich des arabisch redenden Theils des Pfortenreichs vom Nil bis an den Euphrat und den Taurus zu bemächtigen.

Zum Schluß dieser Betrachtungen und Erinnerungen noch ein Wort über das, was vorhin bei der Rundschau über die Gestalt des Landes nicht sogleich auftauchen wollte. Freunde äußerten, vor der Abreise nach Griechenland zur Mitfahrt eingeladen, nein, sie gingen, wenn es der Süden sein müßte, lieber nach Rom und Neapel, und ich möchte ihnen jetzt nicht völlig Unrecht geben. Dennoch ist Hellas nicht ohne große Schönheiten.

Gewiß, die Insel des Odysseus von der See gesehen ist kaum anmuthiger als eine der Orkneys oder der Hebriden, und dasselbe gilt, wenn man die verklärenden Farben des Südens hinwegdenkt, fast ohne Ausnahme von den Cycladen, in deren Nähe ich kam. Aber welch ein Zauberbild ist das Panorama von Korfu in Morgen- oder Abendbeleuchtung, und wie lieblich und stolz zugleich erhebt sich vor dem Vorüberschiffenden aus der blauen Meerfluth Zante — „Zante, die Blume der Levante!“

Betrübend, aber wahr, die Kallirhoe tröpfelt nur noch aus ihren schwarzen Felsen, der Kephissus windet sich aus dem

schattenlosen graugrünen Delwalde, den er durchfließt, im Sommer nur als unscheinbares Bächlein nach der See hinab, auf den dürrn Flanken des Hymettus sammelt keine Biene mehr Honig, um den schlummernden Knaben Plato zu nähren, und auf dem heiligen Hügel von Kolonos sucht der Wandrer vergeblich die Stelle „von Rebe, Vorbeer, Del umblüht“, wo der vieluldende greise Thebanerkönig auf seinem Wege zur Sühne unbewußten Frevels ruhte. Eine einzige kaum mannshohe krüppelhafte Cyprisse erhebt sich statt jenes Hains Poseidons, in welchen Antigone den augenlosen Vater geleitet, sonst zeigt der dürre Fels nur rothe Distelköpfe und spärliche Anemonen und Asphodelosblumen. Aber welch ein Gemälde voll Glanz und Farbenherrlichkeit ist die athenische Ebene mit ihrem Vergrahmen, wie ich sie am Abend vor der Heimkehr vom Abhang des Lykabetos betrachtete! Von dem orangegelben Himmel heben sich rings violette Felsrücken mit tiefblauen Schluchten und lichtrothen Ranten ab. In der Mitte ragt über der grauen Stadt und dem weißen Schlosse, überzogen von dem edeln Rost des Alterthums, die stolze Trümmerstätte der Akropolis. Seitwärts neben dem grünen Garten der Königin streben die Niesen Säulen des hadrianischen Zeustempels empor. In der Ferne tauchen aus dem weinfarbenen Meer das vielgipfelige Aegina, das breit hingelagerte Salamis und die östlichen Zacken des großen Maulbeerblattes der Morea mit seinen Buchtenschlügen und feinen Felsenrippen auf. Alles ist Farbe, alles athmet Wärme, alles strahlt gleichsam das über Mittag eingefogne Sonnenlicht wieder aus. Der Schloßgarten haucht tropische Düste aus. Von den Bergen führt der Abendwind den berausenden Geruch des wilden Thymian herbei, und in den Gruppen von Silberpappel, Feigenbäumen und Cypressen, die an der Stelle grünen, wo in Platos Tagen die Platanen der Akademie standen, schlagen die Töchter der Nachtigallen, die einst Antigone begrüßten.

Es ist wahr, jenes Maulbeerblatt, als welches sich der Peloponnes auf der Karte darstellt, hat weit mehr Rippen und

weit weniger Grün als ein natürliches. Manche Dryade ist aus den Thälern der Halbinsel entflohen und manches Flußgottes Urne fast erschöpft. Aber nimmer werde ich die Umschau von Akroforinth, vom Gipfel des Ithome, von dem einsamen Bergrücken vergessen, von dem der phygalische Tempel in das wilde düstre Medathal hinabschaut. Zu allen Zeiten, wo von landschaftlichen Ueberraschungen die Rede ist, wird mir der Hinabritt in das Thal von Sparta, der von tausendblumigen Oleandern umblühte Eurotas und über ihm die ungeheure Felsenwand des Taygetos mit seinen spitzen Gipfeln, seinen weißschimmernden Schneeerillen und seinen meerblauen Schatten entgegenreten. Auch in dem waldigen Elis im Thale des rasch strömenden Apheios führte die Straße an manchem anmuthigen Bilde vorüber. Wunderbar großartig ist der Anblick, den aus der wilden Schlucht gesehen, in der das Kloster Megaspiläon wie ein Wespenneß an den Klippen hängt, der Gebirgsstock des hohen Chelmos bietet.

Was die Wirklichkeit nicht mehr hatte, schafft jetzt in der Ferne die Phantasie wieder hinzu. Traumgestalten aus dem Alterthum bevölkern das Land, das der Reisende in der Erinnerung mit heimnimmt. Sie feiern auf dem Isthmus ihre Spiele, treffen bei Mantinea, das mit Mauern und Thürmen wieder erstanden ist, kämpfend zusammen, schreiten im Festzug die Marmortreppe zu den Propyläen der Akropolis hinauf, schiffen mit hochbordigen vielrudrigen Kielen aus dem Piräus. Das neue Griechenthum, für uns kaum von größerer Bedeutung als andere kleine Volkskreise des Südens, hat wieder dem alten Raum gemacht. Aber es ist nicht mehr das alte, wie wir es uns zu malen pflegten, kein Phantom, schwankend und halbwahr wie alle Phantome. Es ist deutlich, lebendig, mit scharfen Linien und klaren Farben fast greifbar da. Und das ist der Hauptgewinn einer solchen Reise.

III.

Smyrna. — Alexandrien. — Die Chalifenstadt am Nil.

In Smyrna verließ ich die „Calcutta“, um mich nach dem eleganten „Archiduca Massimiliano“ übersetzen zu lassen, der mich nach Smyrna bringen sollte. Die See war noch immer sehr bewegt, und die vor uns abgehende nach Konstantinopel bestimmte „Calcutta“ gab uns durch ihren Kampf mit den Wogen vor dem Hafen draußen einen Vorgeschmack dessen, was uns dort erwartete. Um die Eilande neben unserm Wege lagerte dicker grauer Nebel, in dem kaum ihre Umrisse zu erkennen waren. Die schwarzblaue Fluth zwischen ihnen sah mit ihren kurzen Wellen wie ein ungeheurer kochender Kessel aus und hob ihre weißen Schaumkronen zu so drohender Höhe, daß selbst der eine Schiffslieutenant zweifelte, ob wir die Abfahrt wagen könnten. Der andere meinte wenigstens, dann würden wir einen Nothhafen suchen müssen. Der Kapitän aber lehnte sich, als seine Zeit gekommen, nicht an Wind und Nebel. Unererschrocken fuhr er, selbst ans Steuerrad tretend, in die dunstverhüllte Straße hinein, die Tenos von Mykonos trennt, und obwohl das Rausen des Orkans, als wir den Hafen verlassen, furchtbarer war, als ichs je auf dem Atlantischen Meer erlebt, obwohl die Flanken des Schiffes von den Schweifen der Wogen

wiederholt Schläge bekamen, von denen man hätte glauben sollen, sie müßten ihm Rippen und Rückgrat brechen, sahen wir uns am Morgen ohne Schaden gelitten zu haben auf der Rhede von Chios, deren Umgebung mit ihren schöngeformten Bergen, ihren buntfarbigen zerstreutliegenden Ortschaften und ihren in verschiedene Schattirungen von Grün gekleideten Hainen von Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen, Cypressen, Silberpappeln und Platanen, Mastix- und Mandelsträuchern sich um so anmuthiger ausnahm, als der Nebel der Nacht dem heitersten Himmel gewichen war.

Nach kurzem Aufenthalt fuhren wir weiter. Gegen acht Uhr öffnete sich vor uns die Bai von Smyrna, und bald nach Mittag warf der Massimiliano vor der Königin von Anatolien selbst Anker. Die große Bai mit den sie umrahmenden Höhenzügen gehört zu den prachtvollsten Küstenbildern der Levante. Die Berge, namentlich die zur Rechten, wo die spitzen Kegel der Fratelli sich dunkelbewaldet und voll wilder Schluchten mehr als zweitausend Fuß über die See erheben, so wie die im Hintergrund, wo die kahlen Seiten des schroffen Siphlos uns sonnebeschieneu entgegenleuchten und der breithingelagerte Pagos, das Haupt mit einer Burgruine gekrönt, als Fürst dieser stolzen Gipfel auf uns herniederschaut, machen einen überwältigenden Eindruck. Zahlreiche Seitenbuchten bringen Gliederung und Abwechslung in das Panorama. Grüne Strandebenen, auf denen Dörfer und einzelne Häuser mit weißen Wänden und rothen Dächern aus Wiesen und Gebüsch von grauen Delbäumen, weißlich glitzernden Silberpappeln, schwarzen Cypressen und hellgrünen Orangenbäumen hervorblicken, bilden einen anmuthreichen Saum um die bald dunkelblau, bald röthlich und an den feuchten Stellen apfelgrün schimmernde Fläche der Meerfluth, die, als wir sie durchfurchten, ruhig wie der Spiegel eines Landsees sich um uns ausbreitete.

Weniger rechtfertigt der Anblick der Stadt selbst den Enthusiasmus, mit dem die Reisebeschreibungen gewöhnlich von ihr

sprechen. Von fern erscheint sie dem, der sich ihr zur See nähert, als ein schmutzig rothes, unregelmäßiges Viereck, welches sich auf der rechten Seite den Berg hinanzieht und hier einige dunkle Striche hat, in denen man später Eypressenhaine erkennt.

Nachdem der Ankömmling die flache Landzunge passirt hat, welche das verfallne türkische Fort Sandschak Kaleffi trägt, ändert sich das Bild, ohne indeß sehr an Gliederung zu gewinnen; auch erscheint hier die Stadt nicht so groß, als sie mit ihren 130,000 Einwohnern wirklich ist. Man erblickt jetzt vor sich hinter den Masten und Maaen der Segelschiffe und den Schornsteinen der Dampfer, welche auf der innern Rhede ankern, einen Halbmond hellfarbiger, meist weiß oder rosenroth getünchter, größtentheils mit grünen Sommerladen versehener Häuser, die bis hart ans Ufer reichen, und über deren Ziegeldächern sich hin und wieder Söllerthürmchen, da und dort gekrönte Flaggenstangen von Consulaten, seltner die Wipfel von Bäumen erheben. Gegen die Mitte dieses Stadttheils hin, in dem wir das Griechen- und Frankenviertel vor uns haben, tauchen zwei von jenen wenig geschmackvollen weißen Kirchthürmen auf, mit denen die Architekten des modernen Griechenthums beweisen, daß wenigstens sie nichts vom alten geerbt haben, und etwas weiter im Hintergrunde ragt die Kuppel einer neuerbauten armenischen Kirche empor. Die Häuser am Ufer sind ohne Ausnahme einstöckig. Bisweilen wird ihre Reihe von einem hölzernen Schuppen oder Speicher, einer mit grünen Moosflocken bedeckten Landungsbrücke, einem Bretergerüst auf Pfählen, in dem sich eine Kaffeeschenke befindet, unterbrochen. Auf der äußersten Rechten macht sich eine große roth und weiß bemalte Kaserne bemerklich. Auf der äußersten Linken biegt die Bai zu einer schmalen Seitenbucht ein, an deren Ende man ein Dorf mit mehren Landhäusern erblickt. Hinter dem Griechenviertel mit seinen hellen Farben steigen die Gassen des Türken- und Judenquartiers mit ihren düstergefärbten Holzhäusern den Berg hinan. Ueber den dunkelrothen Dächern erheben sich, bald weiß,

bald roth und weiß gestreift, die Minarets von Moscheen. Hier und da bringt ein Gärtchen mit grünen Wipfeln Abwechslung in das Einerlei oder streben Haine pappelhoher Cypressen, mohammedanische Friedhöfe bezeichnend, aus dem Häusergewirr empor. Nachdem die Stadt mit den äußersten Häusern dieses Quartiers etwa den dritten Theil der Höhe des Pagos erklimmt hat, schließt sie mit zwei der größten jener Cypressenhaine ab. Weiter hinauf ist der Berg vollkommen kahl, und erst sein Gipfel zeigt in den erwähnten Burgruinen wieder Spuren von Gebäuden.

Ich wiederhole: von der Rhede betrachtet giebt Smyrna eben keinen Anlaß, in Begeisterung über seine besondere Schönheit auszubrechen. Anmuthiger und großartiger erscheint es von der halben Höhe der Berge im Hintergrunde gesehen, und läßt man von hier das Auge über die ganze Umgebung wandern, über die schön geschweiften Linien des Strandes, die stolzen Felsgipfel dahinter und den glänzenden Wasserspiegel davor, so wird man, namentlich wenn der Abend seinen violetten Schimmer über die Bergesflanken, sein dunkelgelbes Licht über den Himmel und seine schwarzblauen Schatten über die Thäler und Schluchten ausgießt, hingerissen werden, auch wenn man schon sehr viel Schönes gesehen hat.

Der Dampfer, der uns nach Jaffa bringen sollte, ging erst in zwei Tagen ab, und so hatte ich hinreichende Gelegenheit, das Innere der Stadt nach verschiedenen Richtungen hin zu durchstreifen. Ich wanderte wiederholt die große Frankensstraße auf und ab, welche vielfach gewunden und gebrochen, unmittelbar hinter den ersten Häusern am Ufer in der Länge einer starken Viertelmeile hinläuft, bog dann in das Quartier der Griechen ein, durchzog das der Armenier, kletterte durch das Türkenviertel nach den Friedhöfen hinauf, machte einen Abstecher in die Region der Juden und beschloß den ersten Tag mit einem Besuch der Karavanenbrücke und der nicht weit davon entfernten Eisenbahn. Am zweiten Tage wurde früh der Bazar

befucht, und später der Gipfel des Pagos bestiegen. Die Abende verbrachte ich in der Gesellschaft angenehmer deutscher Landsleute.

Im Frankenviertel tritt das türkische Element fast bis zum Verschwinden in den Hintergrund, und auf weite Strecken hin kann sich der Fremde in einer italienischen oder griechischen Stadt zu befinden glauben. Nur dann und wann begegnet man einem Orientalen in Turban und Kaftan, selten einer morgenländisch verschleierten Frau, und fast nur die Hammals, die auf breitem Rücken Lasten von unglaublicher Schwere zwischen Speichern und Schiffen hin- und herschleppen, gelegentlich vorbeimauschirende Soldaten des Sultans, an den Ecken stehende Kawaffen erinnern daran, daß man sich nur zwei Tagereisen von Konstantinopel und in Asien befindet. Deutlicher bemerkbar macht sich das Griechenthum; doch tritt auch dieses, da sich hier alle Wohlhabenden und namentlich alle Frauen mehr und mehr fränkisch kleiden, mit jedem Jahre weiter zurück. Die Straßen haben zum großen Theil französische Namen, einige wurden während des letzten Krieges sogar englisch und deutsch bezeichnet. Die Läden und Kaufgewölbe enthalten fast nur pariser, londoner und wiener Waaren. Allenthalben wird Französisch, Englisch und Italienisch verstanden. Man trifft Buch- und Kunsthandlungen, Ateliers von Photographen und zahlreiche Apotheken. Die Wohnungen sind in europäischer Weise möblirt, und die Damen, welche in den Abendstunden hier promeniren, wetteifern in ihren Toiletten mit der vornehmen Welt von Paris. Vermuthlich würden auch elegante Equipagen nicht fehlen, wenn das Straßenpflaster nicht allzu schlecht wäre.

Das Griechenquartier, welches den größten Theil der nördlichen Hälfte Smyrnas einnimmt, hat ebenfalls einen europäischen Anstrich, indeß empfindet man bei genauerem Hinschauen hier schon mehr, daß man im Morgenlande ist. Wir begegnen hier fast nur schwarzen Haaren und Augen und jener bräunlichen Gesichtsfarbe, mit der die Sonne des Orients auch die schönere Hälfte der Sterblichen — sie ist hier besonders schön — nicht

verschont. Wir hören hellenische Laute, sehen häufiger das hohe umgebogene Fes und die schlotterige Pumphose des Inselgriechen und blicken, wo die Hausthür offen steht, durch eine steingetafelte Halle in ein Gärtchen, in dem um einen Springbrunnen Bäume und Gesträuche des Südens: dunkle Cypressen, Orangen, Oleander und Granaten stehen.

Prosaischer erscheinen die Straßen weiter im Innern, wo die Armenier wohnen. Sie kreuzen sich meist im rechten Winkel und tragen, nach dem letzten großen Brande neu angelegt, das Gepräge des Unfertigen an sich. Die große Kuppelkirche dagegen, welche sich in ihrer Mitte erhebt, verdient das Lob geschmackvoller Bauart.

Die Quartiere der Türken und Juden — von letztern haben sich gegen fünfzehntausend hier angesiedelt — gewähren mit ihren Gärten und ihren Moscheen nur aus der Ferne einen angenehmen Anblick. In der Nähe erscheinen sie als ein Conglomerat liederlich gehaltener Bretterbaracken, schmutzstarrer Kaffeehäuser, tiefer Kothlachen und windschiefer leichtbrüchiger Dächer von Pfannenziegeln. Die Moscheen zeigen bisweilen Spuren alter Prachtliebe: schöne Säulengänge, Portale und Brunnen, aber die Mehrzahl befindet sich im Verfall, und keine bietet dem, welcher schon im Orient war, welcher namentlich bereits Kairo oder Konstantinopel besuchte, etwas Außerordentliches. Sehr schön dagegen sind die Friedhöfe mit ihren Riesencypressen, in deren Schatten Hunderttausende weißer Grabsteine mit buntbemalten Turbanen und goldnen Koransprüchen auf blauem Grunde schimmern.

Noch tiefer in das Morgenland versetzt ein Besuch der Karavanenbrücke im Nordosten der Stadt. Dieselbe führt über den kleinen Fluß Meles, in dessen Nähe der Ort gezeigt wird, wo die Sage Homer geboren sein läßt, und ist ein Glied der Straße, auf welcher sich der Handel der Stadt mit dem Innern Anatoliens hin und her bewegt. In einem der von hohen Bäumen beschatteten Kaffeehäuser neben ihr kann man bei einem

Margileh bisweilen viele Hunderte von Kameelen aus den fernsten Strichen Kleasiens vorbeiziehn sehen, und das rauhe Gebrüll dieser Steppenthiere, der Staub, den ihre Tritte aufwühlen, die seltsame Tracht ihrer halbwildcn Führer, die Musik ihrer Glöckchen, die Begleitung bewaffneter Reiter, die sie umschwärmt, läßt den Beschauer sich weit hinwegträumen von den Grenzen der Civilisation. Und doch ist diese Civilisation so nahe. Keine halbe Stunde von hier fahren ihre Dampfschiffe, und keine tausend Schritt von der Karavanenbrücke baut englische Speculation eine Eisenbahn, die in wenigen Jahren sich bis ins Herz Anatoliens ausgedehnt haben wird.

Reste des Alterthums hat Smyrna nur wenige aufzuweisen. Die Ruinen auf dem Gipfel des Pagos gehören einem mittelalterlichen Kastell an, welches von Genuesen erbaut wurde. Die Höhle, in welcher Homer seine Gefänge von Achills Zorn und Odysseus' Irrfahrt gedichtet haben soll, hat selbstverständlich nicht mehr Anspruch auf Echtheit, als andere Höhlen dieser Gegenden haben. Das alte Smyrna, welches am Nordabhang des Pagos gelegen haben mag, ist bis auf einige unförmliche Steinhäufen und einige Spuren seines Theaters verschwunden. Hier und da im Türkenquartier zeigt man wohl auch einen antiken Marmor Sarkophag, der jetzt als Wassertrog oder Pferdekrippe dient, eine Metamorphose, auf die unsre Poeten Verse machen mögen.

Der Basar, zwischen dem griechischen und türkischen Viertel sich hinstreckend, kann dem, der Konstantinopels kolossale Kaufhallen noch nicht gesehen, durch seine große Ausdehnung und die bunte Fülle seiner Waaren imponiren, aber nur einige seiner Abtheilungen haben noch ihre frühere streng morgenländische Physiognomie. In vielen Gewölben halten Europäer feil, in den meisten überwiegen Fabrikate, die wir auch auf unsern Jahrmärkten und Messen antreffen.

Der Ton in den fränkischen und griechischen Kreisen der Stadt ist gutem Vernehmen nach nicht der Art, daß eine Fa-

milie mit deutscher Bildung und deutschen Ansprüchen auf gemüthliches Behagen sich hier wohlfühlen könnte. Smyrna ist vorwiegend Handelsstadt, und so werden die jungen Leute fast nur für den Erwerb erzogen, die Knaben für den Erwerb von Geld und Gut, die Mädchen für den Erwerb einer Versorgung durch die Ehe. Man lernt rechnen und gefallen. Bildung des Herzens und des Geschmacks ist Nebensache. In den Schulen wird außer den Elementargegenständen englisch und französisch Parlieren gelernt und zum Ueberfluß etwas Pianofortespiel, welches seit etlichen Jahren auch unter den Griechen in die Mode gekommen ist. Nur das von den deutschen Diakonissen geleitete Institut, welches sich trotz mancher Anfeindungen von Seiten des griechischen Clerus des besten Gedeihens erfreut und sowohl seines verständigen Schulplans als seiner in der That prachtvollen Einrichtung wegen zu den besten Erziehungsanstalten der Levante gehört, macht davon eine erfreuliche Ausnahme. Von den Griechen wurde mir gerühmt, daß sie durchschnittlich schöne Talente verrathen, und man sieht wirklich unter den jungen Leuten auffallend viele intelligente Gesichter. Dennoch ist ihre Bildung, wie man mir sagte, in der Regel sehr mangelhaft, Vorurtheil und Aberglaube überall im Schwang. Quacksalber finden selbst unter den Vornehmsten ihre Rechnung. Bücher, die nicht Romane sind, scheinen nur so lange gelesen zu werden, als man ihrer bedarf, um eine Stelle zu bekommen. Die Musik beschränkt sich auf das Abklimpern von Piegen aus Verdischen Opern. Von einer Unterhaltung, wie sie unsre geselligen Zusammenkünfte verschönert und veredelt, ist in Smyrna kaum die Rede. Man sitzt sich entweder steif gegenüber oder tauscht gewöhnlichen Klatsch, abgegriffne Gemeineplätze aus. Das Theater ist unter der Mittelmäßigkeit. Einige Deutsche haben sich zu einem Gesangsverein zusammengethan, er scheint aber nicht recht gedeihen zu wollen; andere Vereine haben nur die Interessen der Kaufleute im Auge, und so ist ein Mann von Bildung auf seine Stube, seine Bibliothek und etwaige Ausflüge in die schöne Umgebung beschränkt.

Am 16. begaben wir uns auf den Lloydampfer „Imperatrice“, um zunächst nach Alexandrien und von dort nach Saffa zu fahren. Die Seelente erwarteten abermals Sturm, und in den ersten Stunden der Fahrt schienen sich ihre Prophezeiungen bestätigen zu wollen. Nachdem wir aber die Meerenge zwischen Chios und dem asiatischen Festland verlassen, klärte sich der Himmel auf, und wir erfreuten uns fortan des ruhigsten, heitersten Wetters. Bald hatten wir Samos und Mikaria, bald auch in dem vielgeackten Patmos die letzte Insel des Archipelagos hinter uns, und schon am 19. früh wurde die Küste Aegyptens sichtbar.

In der Zwischenzeit sahen wir nur Himmel und Wasser. Die Gesellschaft in der ersten Kajüte bestand jetzt außer den Schiffsoffizieren, dem Generalconsul, seiner Familie und mir, nur aus einem türkischen Oberarzt, der nach Alexandrien ging, um die obenerwähnte Quarantänefrage zu untersuchen, und einem griechischen Kaufmann, der sich nach Marseille begab. Interessanter war ein aus vier jungen Damen bestehendes Harem, welches ein Gemach neben der Treppe innehatte. Man soll nicht nach den Frauen der Moslemin sehen, man thut's aber doch, und da die hier in Rede stehenden nichts dagegen hatten, so sah ich sie trotz der Wachsamkeit des Eunuchen, der sie begleitete, mehrmals unverschleiert. Es waren kleine, sehr volle Geschöpfe mit großen schön geschnittenen, aber ziemlich einfältig blickenden Augen und einer eignen wächsernen Gesichtsfarbe. Sie kamen die ganze Zeit über nicht aus ihrer Kammer und schienen ihre Tage mit nichts als Tschibbutrauchen und Confectessen zu verbringen.

Noch mehr Unterhaltung gewährte das Stück Orient, welches sich auf dem Kajütendach häuslich niedergelassen hatte. Die Lloydschiffe, welche die Küsten Kleasiens und Syriens befahren, haben für diese Gattung Passagiere eine besondere Einrichtung. Die eine Hälfte des Hinterdecks wird durch eine Schranke von der andern, die zum Spaziergang der übrigen Reisenden bestimmt

ist, abgesperrt und durch ein darüber gespanntes Segel in ein niedriges Zelt verwandelt, welches durch eine andere Schranke in eine Abtheilung für Männer und eine für Frauen getrennt ist. Hier sah man nun so ziemlich alle Trachten und Physiognomien des westlichen Morgenlandes: Türkinnen mit hellfarbigen Mänteln, gelben Lederstrümpfen und dem weißen Kopfschleier von Gaze, der in der Form Aehulichkeit mit einem halbgeschlossnen Ritterhelm hat, Negerinnen in weißen oder feuerrothen Ueberwürfen, Syrer mit unförmlich großen Turbanen und kameelhäarenen buntgestickten Regenmänteln, Mekkapilger aus Numelien in lichtbraunen Treffenjacken und weiten Kniehosen, mohammedanische Kaukasusbewohner mit rothgefärbten Haaren und den bekannten orgelpfeifenartig neben einander gereihten Patronenbehältern auf beiden Seiten der Brust, Arnauten, Griechen, Armenier und Russen, Kurden und Perser in spitzen Mützen von schwarzem Lammfell. Seltfam wie ein unter die Türken gegangner Kleinstädter nahm sich in der phantastisch prächtigen Gesellschaft dieser Leibbinden, Turbane und Talare, dieser silberbeschlagenen Pistolen, Säbel und Dataghane, dieser mit Sternen und Blumen gezierten Reitpolster, Bettdecken und Satteltaschen, dieser farbenreichen Teppiche und Reisefäcke der philisterhafte baumwollene Regenschirm aus, unter dem der eine und der andere Muselman seine Pfeife rauchte, und eine nicht weniger eigenthümliche Erscheinung war das blaugedruckte Taschentuch deutscher Fabrik, mit dem dieser und jener bezeugte, daß auch an ihm die abendländische Cultur gearbeitet. Einen guten Eindruck machte die Gefälligkeit, mit welcher die Männer für die Bedürfnisse ihrer Frauen sorgten, und sehr würdevoll und feierlich sah es aus, wenn sie, sobald die Stunde zum Gebet gekommen war, mit ihren Taschencompassen die Richtung von Mekka suchten, ihre Mäntel vor sich ausbreiteten, die Schuhe auszogen und zuerst in der Stellung Moses, als er das Volk segnete, dann gebeugt, dann knieend und zuletzt mit der Stirn am Boden, unbekümmert um die Ungläubigen ihre Andacht verrichteten.

Ich hatte Araber in Aegypten unter freiem Himmel dasselbe thun sehen, hier auf der See erschien mir der fromme Gebrauch noch erbaulicher, und unwillkürlich legte ich die Cigarre weg, wenn ich bemerkte, daß sie ihre Vorbereitungen trafen.

Es waren schöne Abende, wenn die Moslemin ihr Gebet verrichtet hatten und ich dann sinnend auf dem Deck saß und die Sonne sinken sah. Ich schloß die Augen, hörte das leise Rauschen des Meeres, das Arbeiten des Schaufelrades, das Knistern und Knacken des Schiffsgelbes und dachte an die ferne Heimath, wo ein Bach auch so rauschte, ein Mühlenrad auch so ging. Und öffnete ich dann die Augen, so war auch der Himmel mit den deutschen Sternen da, der Bär und der Orion mit seinem Gürtel, der Abendstern und die Plejaden, und ich ging im Geiste unter ihnen hin mit den Fremden, bis sie versanken und der aufsteigende Mond mir verkündete, daß es Zeit sei, Ruhe zu suchen.

Am 19. Morgens 7 Uhr zeigte sich endlich am Horizont das niedrige Gestade von Aegypten und der Leuchthurm von Alexandrien, und bald nachher waren auch die Säule des Pompejus, die Nadel der Kleopatra und mehre Minarets zu erkennen. Das bunte Volk unter dem Zelt des Verdecks regte sich, schwierte seine Bündel und thürmte, der Landung gewärtig, Haufen von gestickten Säcken und Bastkörben auf. Alles freute sich des nahen Hafens. Nur wir Jerusalemspilger nicht, da uns die Vorschriften der Quarantäne in Syrien das Betreten ägyptischen Bodens untersagten.

Die Stadt wurde immer deutlicher. Ich erkannte das grüne Wächterhäuschen auf der Spitze des Leuchthurms. Der arabische Lootse kam an Bord, und wir schwenkten in die Bucht ein, welche von der Landzunge mit dem Pharos gebildet wird. Rechts erschien das wohlbekannte gelbe baumlose Ufer mit den zahllosen Windmühlen, dem verlassnen Kuppelpalast und dem

röthlichen Dunst der Wüste dahinter, die zwei Jahre zuvor zuerst an Afrikas Gestade meine Aufmerksamkeit gefesselt hatten, links das große weiße Schloß des Vicekönigs und die ebenfalls weiße Stadt hinter dem Gewirr schwarzer Schiffe. Auf der innern Rhede angelangt, warfen wir wie damals nicht fern von einigen alten Linien Schiffen Anker, die, abgetakelt und zum Theil schon von ihrer Plankenbekleidung entblößt, mit offenliegenden Rippen und hohlen Stückpforten augen wie Leichen eines anatomischen Theaters in das Meer hinausstarren. Massen von Booten, gerudert von halbnackten Burjschen, gelben Semiten und schwarzen Negergesichtern, umringten uns. In arabischen Kehlköten wurde nach Passagieren heraufgeschrien, in denselben Lauten von oben geantwortet, und als wir Pratica bekamen, strömte wie eine große Masquerade der bunte Haufe unsrer orientalischen Reisegefährten mit seinem bunten Gepäc die Falltreppe an der Seite des Schiffs hinab in die Barken.

Wir übrigen blieben unter der gelben Contumazflagge, bewacht von ägyptischen Soldaten, zurück und hatten nun zwei volle Tage Zeit, uns die Einzelheiten des uns zugekehrten Theils der Stadt einzuprägen, uns, indem wir das Land fast mit der Hand erreichen, es aber nicht genießen konnten, eine gute Vorstellung von der Qual des Tantalus zu bilden und nebenher über die wunderbare Weise zu philosophiren, mit der man hier die Quarantänegeetze handhabt.

Der erste Blick schon auf Alexandrien zeigt, daß man sich in einer völlig andern Region befindet, als in Smyrna. Wir sind in der Südhälfte des türkischen Reichs, die etwa so weit reicht, als arabische Sprache und Sitte, und die sich in ihrer ganzen Physiognomie fast eben so auffallend von der nördlichen unterscheidet, wie diese von fränkischem Land und Leben. Zunächst ist in Aegypten und Syrien das Licht ein anderes, weißeres, und in Folge dessen sind die Grund- und Hauptfarben der Gegenden andere, wärmere — die Grundfarben, das heißt die, mit welchen das Land sich dem Gedächtniß einprägt, die

Farbentöne, in die wir das Bild gekleidet sehen, wenn es die Phantasie daheim in träumerischer Erinnerung vor uns wieder aufgehen läßt. Jeder Theil hat in solchen Augenblicken innerer Reproduction gleichsam sein verschieden gefärbtes Glas, durch das wir ihn sehen. So erscheint mir die Nordhälfte, wo sie eben ist, grün, wo sie Berge hat, mit violettem Licht übergossen, während ich mir Aegypten nach jenem Gesammtcharakter seines Colorits nie anders als gelblichroth vorstellen kann. Syrien schillert in den Farben beider, doch dominirt die brennende Färbung des Südens auf den gelblich grauen Flanken und den weißen Gipfeln des Libanon, und an sein Gestade hat der Nil mit seinem Sande, der bis nach Beirut hinauf Dünen bildet, auch die Farben Afrikas gespült. Das Colorit der Berge Palästinas ist im Westen dem der Berge von Anatolien ähnlich. Die Sonne aber, welche die Felsenwüsten am Todten Meer beleuchtet, ist die Sonne Aegyptens.

Sodann ist das Bestimmende im Süden die Wüste mit ihrem Sand und ihrer Wasserarmuth, das Bestimmende im Norden, soweit sich um die Küstenstriche handelt, von denen hier allein die Rede ist, das Meer mit seinen Buchten und Inseln. Ferner ist die Vegetation in wesentlichen Punkten eine verschiedene: während im Norden Delbaum und Cypresse die charakteristischen Bäume sind, giebt im Süden, namentlich in Aegypten, die Palme der Landschaft den Charakter.

Wie das Land, so die Leute.

Während man im Norden, dem türkisch-griechischen Theil vorwiegend, in vielen Orten ausschließlich hölzernen Häusern mit verschieden gefärbten Wänden und schrägen rothen Ziegeldächern begegnet, ist das Haus des Syrers und Aegypters von Stein oder Lehm, seine Wand ungetüncht und darum weißlich oder gelbgrau, sein Dach platt. Wenn somit eine türkische oder hellenische Stadt schon in weiter Ferne aus der Landschaft heraustritt, ist eine arabische erst beim Näherkommen von der Wüste, die sie umgiebt, von den Felsen, an denen sie hängt, zu unter-

scheiden. Der Türke giebt seinem Minaret eine scharfe Spitze, der ägyptische und syrische Araber läßt es oben meist gerundet endigen. Der Türke bepflanzt seine Begräbnißstätten mit Cypressen, so daß sie Wäldchen gleichen, und schmückt die Gräber seiner Todten mit bunten Turbanen und goldnen Sprüchen. Im Mlland und bis über den Libanon hinauf sind die Friedhöfe wüste Stätten, ohne Baum und Strauch, ohne Grün und Schatten und in der Regel ohne andere Zierrath als einfache Grabchriften.

So ließe sich der Unterschied der beiden Hälften der Türkei noch durch zahlreiche Erscheinungen auf ethnographischem Gebiet belegen. Im Norden wird Türkisch und Griechisch gesprochen, im Süden Arabisch. Dort sind blaue und graue Augen über rothen Backen keine Seltenheit, hier sehen uns aus den gelben Gesichtern nur tiefschwarze Augensterne an. Dort rasirt man Kinn und Wangen, hier läßt man sich den Bart der Patriarchen wachsen. Im Norden herrscht das Fes und die Jacke, im Süden noch der alte Turban, die „Krone des Islam“, die Kuffieh des Beduinen und der faltige, bis auf die Fußknöchel herabfallende Rock vor. Im Norden tragen die Frauen Mäntel von bunten Farben: feuerrothe, kaffeebraune, orangegelbe und himmelblaue; im Süden mit Ausnahme der stets nur in blaue Baumwolle gehüllten Bauernweiber kaum andere als weiße Ueberwürfe, wie in Palästina, oder schwarze, wie in Aegypten. Verschieden ist die Form der Schleier, verschieden der Tabak, mit dem man die Pfeife füllt. Vom Nil bis an den Taurus erstreckt sich das Gebiet des schwarzen Katakiah und seiner Verwandten vom Libanon, weiter hinauf im Norden hat der Kaufmann nur das gelbe Kraut von Stambul und Salonik feil.

Die widerspruchsvolle Art, mit der sich unsere Wache die Vorschriften der Quarantäne bald durchzuführen, bald zu verletzen erlaubte, ließ sich nur begreifen, wenn man wußte, daß wir nicht der Pest, sondern der syrischen Contumaz wegen vom Lande ferngehalten wurden. Wir sollten streng von aller Be-

rührung mit Aegypten und den Aegyptern abgesperrt sein, um vollkommen unverdächtig den Boden Palästinas zu betreten. So hatte schon der Lootse nur auf den Radkasten, nicht auf das Deck gedurft. So ließ man uns im Hafen nicht blos nicht ans Land, sondern auch nicht aufs Wasser hinunter. So übergab man uns die mitzunehmenden Briefe und Frachtzettel gewissenhaft in Blechkapseln, und so wurde die kleine Münze, die man bei Einkäufen von den Führern der unten haltenden Hökerboote herausbekam, mit einem Stöckchen statt mit der Hand eingestrichen. Aber der Lootse hielt sich an ein Geländer fest, auf dem abwechselnd mit seinen Fingern die des Kapitäns ruhten. Als ein erwartetes Geldpaket ausblieb, fuhr der Tenente des Schiffs nicht blos ans Ufer, sondern nach der mitten in der Stadt liegenden Agenzie des Lloyd, um es abzuholen, und zu gleicher Zeit nahmen wir verschiedene Ballen Waare und eine ganze Kahu ladung frischer Provisionen ein. Endlich stattete, um die Thorheit der ganzen Komödie recht augenscheinlich zu machen, der österreichische Generalconsul von Alexandrien mit seinem Kanzler und seiner gesammten Familie wiederholt stundenlange Besuche an Bord ab. Geringern Sterblichen war dies streng verwehrt; dem vornehmen Würdenträger machten die Sanitätswächter ohne Weigerung Platz, vermutthlich weil wie die Polizei, so auch die Pest seine Flagge für unnahbar und unverleglich hält. Ich erwähne das, ohne mich über das Vorrecht irgend zu wundern, da Consulatsflaggen im Orient die Eigenschaft haben, auch schlimmeren Ausnahmen von der Regel als Passirschein zu dienen.

Unter solchen Umständen zehrte sich der mitgenommene Geduldsvorrath rascher als zuvor auf, und um für die Landreise zu sparen, überließ ich mich bisweilen der aufquellenden Ungeduld. Vergebens versuchte ich die Langeweile zu bannen, die der böse Geist aller in Quarantaine liegenden Schiffe ist. Wiederholt vertrieben, kehrte sie immer wieder zurück, und nicht eher wich sie vom Schiffe, als bis die gelbe Flagge von der Gaffel ver-

schwunden und der Dampfer wieder in Bewegung war. Die Ankunft des Vicekönigs, der mit einem Geschwader von drei weißen Dampfern von einem Besuche beim Pascha von Tripolis zurückkehrte, die Theilnahme am Mövenschießen der Offiziere zerstreute nur auf kurze Zeit. Die Quarantäne zu verschlafen war nicht wohl möglich. Dagegen ließ sich ein Theil davon verträumen, und dazu mußten die Erinnerungen helfen, die ich von meiner ersten Reise in den Orient heingebracht. Sie kamen von selbst: Stadt und Hafen verschwanden, und statt ihrer erhob sich vor mir wie eine Fata Morgana das Bild von Kairo mit den Pyramiden und die gewaltige Kette von Trümmerstätten, an der mich die Nilfahrt vorübergeführt: Denderah und Karnak, die Gräber von Beni Hassan und Biban El Moluf, die Memnonssäulen und jenseits der Katarakten im nubischen Granitthale die holde Insel Philä.

Es sei gestattet, auch von diesen Erinnerungen einige Capitel hier einzuflechten.

Dreißig, vielleicht vierzig Jahre noch, und es wird im Morgenland ein großer Umschwung der Dinge stattfinden. Dann werden die Moskos kommen und Stambul einnehmen, und der Padischah wird mit dem ganzen Volk der Rechtgläubigen die Stadt und das Land verlassen und zurückkehren nach Kairo, wo seine Vorfahren gewohnt in alter Zeit. Von dort wird mit Hülfe der Engländer, welche den Islam annehmen, Spanien der Religion des Propheten von Mekka wieder erobert werden. Man wird den Schlüssel zu den in der großen Pyramide liegenden Schätzen Salomos des Geisterfürsten aus dem Nil, in den er einst versenkt worden, herausfischen, und die Völker des Ostens, mit denen des Westens in ewigem Frieden, werden aufs Neue eine Periode des Ruhms und des Reichthums beginnen.

So ungefähr scheint sich der Glaube des niedern ägyptischen Volkes die Zukunft vorzustellen. So wenigstens hoffte unser

guter, einfältiger Dragoman, der Araber Hassan Salama von Alexandrien, mit dem ich in den ersten Monaten des Jahres 1857 die Nilfahrt von Kairo bis zu den Stromschnellen Nubiens machte. Auch ein Buch sollte nach der Angabe des ehrlichen Burschen diese Regulirung der Landkarte Europas prophezeien. Die „Englis“ werden Moslemin, weil sie, wie Hassan gehört, früher „Bidani“, Wüstenaraber gewesen sind. Die Deutschen und Franzosen bleiben Christen, weil sie „ein Buch haben“ — vermuthlich die Bibel, von deren hoher Geltung bei den Unterthanen der Königin Victoria der ägyptische Jesaias, der ihre Bekehrung weissagte, sonach nicht unterrichtet war.

Unter diesen wunderlichen Phantasien ist nur eine ganz erklärlich: die, welche das alte Masr *) wieder zum Mittelpunkt des Reichs der Sultane werden läßt. Sie ist erklärlich weniger aus der Erinnerung an die große Zeit der Sarazenen als aus der jüngsten Vergangenheit. Der Name Saladins wird kaum mehr so in dem Gedächtniß des Volks leben als die Namen der mythischen Helden Antar und Abu Said. Dagegen weiß von dem einst vielverwünschten, jetzt dem Volke nur noch in seinen glänzenden Eigenschaften vorschwebenden Mehemed Ali, wie es scheint, jedermann, daß er ohne den Dazwischentritt der Franken Stambul eingenommen und dem Stuhl des Beherrschers aller Gläubigen eine andere Dynastie gegeben haben würde. Von dem jetzt regierenden Vicekönig erwartet man wenig Energie in kritischen Zeiten. Durch den Ausgang des Krieges mit Rußland wird andererseits der Kredit der Regierung des Padiſchah beim gemeinen Mann in Aegypten beträchtlich gestiegen sein. Daß aber von den Moskowitern noch immer Gefahr droht, sind sich wohl alle Moslemin dunkel bewußt. Diese bange Ahnung ist, wenigstens an den Küsten hin, selbst in den untern Schichten

*) Masr, vollständig: Masr El Kahira, der Name Kairos bei den Arabern.

der Bevölkerung einigermaßen vorhanden, und wo sich Höherstehende anders äußern, ist es unzweifelhaft häufiger Verstellung als Verblendung.

Ich möchte den Grund der Bevorzugung Kairo's aber noch an einer andern Stelle suchen. Die Chalifenstadt am Nil ist der Sitz der höchsten arabischen Bildung und Gelehrsamkeit, sie ist die größte von den Städten des Orients, die ganz aus der arabischen Natur hervorgewachsen sind und den ihnen dadurch gegebenen Typus im Wesentlichen bewahrt haben. Die Aja Sofia ist von Christen erbaut, die Physiognomie der Stadt am Goldnen Horn hatte zu allen Zeiten seit ihrer Eroberung durch die Osmanen stark hervortretende hellenische Züge, das Kostüm, die Sitte, die Denkart ihrer Bewohner wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt europäischer. Smyrna ferner und Alexandrien sind in den wichtigsten Beziehungen schon längst mehr griechisch-italienische als türkisch-arabische Städte. An Kairo dagegen hat der Geist, der das altägyptische Leben Jahrhunderte lang vor dem Wechsel bewahrte, bisher fast in gleichem Grade wie damals seine erhaltende Macht bewiesen; in seinem Straßenlabyrinth geht man noch heute durch ein Märchen aus Tausend und Eine Nacht, und wenn morgen einer der alten Sultane wiederkehrte, die in den Kuppelgräbern der Nekropolis beim Bab En Nasr ruhen, er würde, wenn er nicht von ungefähr den Weg nach dem äußersten Westen der Stadt einschläge, keine Stunde geschlafen zu haben meinen.

Der Eindruck, den diese Beobachtungen machen, steigert sich, wenn der Beschauer sich erinnert, mit welcher Gewaltthätigkeit und in welcher Ausdehnung Mehemed Ali nach europäischen Vorbildern reformirte, und wenn er sich ins Gedächtniß zurückruft, daß die Weltstraße, welche England mit Indien verbindet, hart an Kairo vorbeiführt. Allein jene Reformen haben im Ganzen doch nur die Oberfläche berührt, und wo sie tiefer gingen, hat sie der arabische Geist sich assimilirt, so daß oft ihre Herkunft aus der Fremde kaum zu erkennen ist. Gegen die Einwirkung der

Straße von London nach Madras und Kalkutta aber lieferten eine Bevölkerung von zweimalhunderttausend Mohammedanern, der stete Zufluß von Menschen aus Innerafrika, wo der Islam noch ungebrochen herrscht, die Rechts- und Theologenschulen, deren Hauptsitz Kairo ist, und der Hadsch, die große Pilgerkaravane, die alljährlich zu bestimmter Zeit die Stadt mit Tausenden eifriger Moslemin füllt, ein mehr als genügendes Gegengewicht.

Mögen aber auch jene Einwirkungen Europas tiefer in das Innere gedrungen sein und namentlich in der vornehmen Classe das Jungtürkenthum verbreitet haben, die Außenseite der Stadt und ihrer Gesellschaft, mit der es der Reisende zunächst zu thun hat, ist von ihnen nur wenig verändert worden.

Es ist wahr, auf dem Nil schwimmen etliche zwanzig elegante Dampfer, und an seinen Ufern stehen Zuckersiedereien mit denselben hohen Fabrikschornsteinen wie bei uns. Eine Eisenbahn mit bequemen Wagen, einer ersten, zweiten und dritten Classe, einem hübschen Bahnhof mündet vor dem einen Thor. In der Musikh, dem Frankenviertel, finden wir Häuser, die in einer südeuropäischen Stadt nicht sehr auffallen würden, begegnen wir bisweilen Kutschen aus wiener und londoner Werkstätten. Es giebt in diesem Quartier Gasthöfe, wo man beinahe so gut speist, wie in Paris und London, wo so ziemlich alles zu haben ist, was europäischer Luxus Bedürfniß nennt. Die Straßen haben an den Ecken ihre Namen verzeichnet, die Häuser ihre Nummern. Auf der Esbekieh mag man an Sonntagen, wo die feine Welt hier lustwandelt, zuweilen auf Augenblicke fast auf einem französischen Boulevard zu sein wähnen. Niemand hat mehr die unangenehme Ueberraschung zu fürchten, sich den schwarzen Ofenrohrhut der Civilisation, wie bekannt und begreiflich ein Hauptgreneel für den beturbanten Orient, unversehens vom Kopfe geschlagen zu sehen. Bis vor einigen Jahren gesetzlich auf Eselsrücken beschränkt, dürfen die Ungläubigen jetzt sich so stolz wie Gläubige zu Rosse zeigen; ja selbst das Recht, Be-

kenner des Islam auf offener Straße mit Schimpfworten, Fußtritten und der gewichtigen Nilpferdkurbatsche zu tractiren, scheint ihnen von der Nachgiebigkeit, die unter Mehemed Ali Gebrauch wurde, zu ihren übrigen Privilegien geschrieben worden zu sein.

Damit ist aber wohl auch alles erschöpft, was die neueste Zeit zu der ursprünglichen Gestalt der alten Chalifenstat hinzugefügt hat, und dieses alles wird, zusammengehalten mit dem Ströme altmorgenländischen Lebens und Wesens, welcher es umfluthet und durchdringt, zum Verschwinden unbedeutend. Ein paar Dampfer im Hafen von Bulak, umgeben von zahllosen, seltsam gebauten und aufgetakelten Dahabien machen nur den Eindruck einer Ausnahme von der Regel. Ein Fabrikschornstein, um den sich Gruppen von Palmen erheben, und vor dem in der Ferne aus andern Palmen Duzende von Minarets auftauchen, sieht fast selbst wie ein Minaret aus. Der daher schießende Bahnzug wird leicht vergessen, das Pfeifen seiner Lokomotive leicht überhört, wenn sich vor den Thoren des Bahnhofes beinahe stündlich Karavanen mit Hunderten brüllender Kameele vorüberdrängen. Die Musikh ferner ist ein bloßer Anfaß an dem Körper der eigentlichen Stadt, von der übrigens ihre Häuser nicht bloß die platten Dächer und ihre Bewohner nicht bloß den rothen Tarbusch angenommen haben. Die Kosselkenfer auf dem Boß der Modekarosse, die Bedienten hinten darauf, sind gelbhäutige, schwarzäugige Turbanträger. Auf der Esbekieh trifft das Auge noch immer häufiger auf morgenländische als auf abendländische Trachten, und selbst wo diese einmal an Zahl überwiegen, bleibt uns, ganz abgesehen von der Vegetation in den Anlagen des schönen Platzes und der Architectur der meisten Gebäude, die ihn umgeben, in den hellen Farben der Kopfbunde und Schuhe, der Burnusse, Kastane und Pumphosen, in den bunten Tressenjacken und Leibbinden, in der Pfeisenbewaffnung und Schleiervewahrung des morgenländischen Elements der Spaziergänger eine sehr lebhafte Erinnerung daran, aß wir im Orient sind. Im Innern der Stadt endlich, am

Ende der großen Straße des Frankenviertels hört jede Spur westeuropäischen Einflusses auf, und man geht stundenlang durch die halbdunkeln kühlen Gassen, durch die bunten Basare, an den stolzen Chanen und Moscheen hin, ohne anderen Gestalten, Farben und Tönen zu begegnen, als solchen, welche die Natur Afrikas und Asiens geboren.

Kairo, die Stadt Saladins, liegt am Eingang des Thales von Oberägypten, etwa drei Stunden südlich vom sogenannten Kuhbauch, Batu El Bacherah, der Stelle, wo der Nil sich in den Damiette- und Rosettearm theilt und das Delta beginnt. Hart über dem Ostrand der Stadt, die sich mehr in die Länge als in die Breite ausdehnt und ungefähr den Raum von drei Fünfteln einer Quadratmeile bedeckt, erheben sich die Wände der Mokattamberge, mit denen die Wüste anfängt. Der Strom ist von den nördlichen Theilen des Westendes eine reichliche Viertelstunde, von den südlichen nicht viel über tausend Schritte entfernt. Die Zahl der Einwohner berechnet man auf 250,000, doch ist in dieser Beziehung bei der üblen Stellung, in der sich die Statistik hier den Gesetzen des Harem gegenüber befindet, Bestimmtes nicht zu sagen.

Schon von der Eisenbahn aus, die sich über die Thalsohle heraufwindet, bietet Kairo durch den doppelten Kontrast einerseits zwischen den elenden, in Schutt und Schmutz erstickenden Städten und Dörfern, die man vorher gesehen, und der Pracht schöner Landhäuser und schlanker Minarets, die jetzt immer deutlicher in der Tiefe und auf der Höhe vor und neben dem Zuge auftauchen, andererseits zwischen der dürrn mißfarbigen Wüste, die von Osten herüberstarrt, und den graziösen Palmen und breitwipfeligen dunkellaubigen Sykomoren, die hier unten Hunderte von Gärten beschatten, einen ungemein stattlichen und zugleich anmuthigen Anblick.

Ein bei Weitem großartigeres Bild breitet sich vor dem aus, der die Stadt und ihre Umgebung von der Citadelle aus betrachtet. Besonders schön ist dieses Bild in dem warmen Licht

der Morgenstunden. Unmittelbar unter sich hat der Beschauer die gelbgrauen Häusermassen der mächtigen Stadt mit ihren rosenfarbenen oder weißen Palästen, ihren dreihundert Moscheen, ihren unzähligen bisweilen spitz zulaufenden, häufiger in eine Zwiebelform endigenden, bald weiß und roth gestreiften, bald einfach sandsteinfarbenen Minarets, deren Seiten die über den Bergen der Wüste aufgehende Sonne mit ihrer Gluth anhaucht. Rechts stehen, zum Theil in Trümmer gefallen, mit ihren Kuppeldächern die zierlichen Grabmoscheen der Mameluckenkönige. Links verläuft sich die Stadt mit einzelnen kleinen Häusern und Schuppen im Sande. Das Ganze faßt, soweit das Ueberschwemmungsgebiet des Nil reicht, eine immergrüne Landschaft von Gärten und Getreidefeldern, Palmen, Akazien, dunkeln Cypressen, hellen Feigenbäumen und lichtgrauen, fedrigen Tamarisken ein, deren Wäldchen von fern wie auf die Erde gefallene Wolken aussehen. Da und dort erhebt sich graubraun im Grünen eine kleine Stadt, ein Dorf oder eine Gruppe von Windmühlen. Mitten aus Aekern tauchen grell weiß getünchte Welis, Gräber von Heiligen auf. Landhäuser von Beis und Paschas schimmern mit hellen Mauern durch die Lücken der Laubfülle, die sie im Winde umgautelt. Neben den Dörfern weiden Heerden grauer Büffel und brauner Schafe und Ziegen, über ihnen schweben Taubenschwärme wie Wolken. Links wird Altkairo mit seinen Ruinen und die Insel Roda, dann die Hafenstadt Bulak, dann weiter rechts das anmuthige Gartenschloß Schubra mit seinen Alleen und Kiosken, endlich im Norden nebelblau der Obelisk von Heliopolis sichtbar. Mitten drin der breite vielgewundene Fluß, jenseits desselben über Palmenwäldern ernst in der ernstesten Wüste, unten ebenfalls bläulich, an den Gipfeln schwach geröthet, die drei großen Pyramiden von Giseh, höher stromaufwärts die von Abusir, Daschur und Sakkarah, über Allem der wolkenlose, dunkelblaue Himmel Afrikas — in der That ein königlich stolzes, überraschend prächtiges, überwältigendes Gemälde, in das sich, wenn wir uns umwenden,

die Mablastermoschee Mehemed Alis mit ihren nadelfein emporstrebenden Minarets und ihrer gewaltigen Kuppel würdig einfügt, während unter unsern Füßen in der Tiefe der freie Platz vor der Dschami Sultan Hassans in seinem Gewimmel arabischer Trachten, feinen Gruppen und Zügen von Kameelen, Eseln und Ziegen eine passende Staffage giebt.

Eine der schönsten Erinnerungen meiner Reise in Aegypten ist der erste Morgen, den ich in Kairo verlebte. Ich war, da der Bahnzug in Alexandrien mehre Stunden auf die Passagiere der indischen Post hatte warten müssen, erst mit sinkendem Abend hier angekommen. Ein Reisebegleiter, der in der Stadt wohnhaft, hatte mir rasch durch das Getümmel von Lastträgern, Gasthofskellnern, Eselsbuben, Reiteseln, Kameelen und Kutschen, welches sich uns mit den Lichtern von hundert Fackeln und Handlaternen aus dem Dunkel vor der Thür des Bahnhofs in allen Sprachen der Menschen- und Thierwelt schreiend entgegendrängte, hindurch und in einen Wagen geholfen, der uns durch die Finsterniß außerhalb des Thores in die Finsterniß innerhalb des Thores, über mehre breite, meist von Gärten eingeschlossene Straßen und zuletzt über den Esbekieh-Platz nach dem Hotel des Pyramides brachte. Die schnelle Fahrt und die Dunkelheit hatte mich vom Orient nichts als einige Kameelhälse, einige schwarze Bananenblätter und Palmenzwipfel, die über den Gartenmauern sichtbar wurden, und wo eine Fackel oder Laterne ging, einen und den andern weißen Turban bemerken lassen, und die Tabled'hote im Gasthose, die deutsche Sprache und Art von Wirth und Wirthin, die Einrichtung meines Schlafzimmers ließen ebenfalls nur wenig die Heimath vermissen.

Der Morgen brachte vollkommen andere, zuerst wie ein Zauber überraschende Eindrücke. Schon in der Stille der Nacht war mirs einmal gewesen, als ob ein ferner Gesang mit langsamer feierlicher Melodie draußen über den Gassen sich vernehmen lasse, und in der That ertönt ein solcher Gesang von den Mi-

minarets der Hauptmoscheen zum Preise Allahs und Mohammeds allnächtlich. Jetzt ließ sich der eigenthümliche fremdartige Ton von Neuem hören, und als ich davon erwachte, klangen durch das aus Versehen offen gebliebene Fenster hell und deutlich wie aus unmittelbarer Nähe die Worte an mein Ohr:

„Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß! Gott ist sehr groß! — Ich bekenne, daß es keinen Gott giebt außer Allah. Ich bekenne, daß es keinen Gott giebt außer Allah. — Und daß Mohammed der Gesandte Allahs ist. Und daß Mohammed der Gesandte Allahs ist. — Kommt zum Gebet, o kommt zum Gebet! — Kommt zum Heil, o kommt zum Heil! — Beten ist besser als Schlafen. — Gott ist sehr groß! — Es giebt keinen Gott außer Allah.“ —

Es war der Adan, der Ruf des Mueddin zum Morgengebet. Tief ergriffen von der wohlklingenden Tenorstimme des einsamen Sängers und der einfachen Weise seines Gesanges, den ich bis dahin noch nicht gehört, an den ich nicht gedacht, und der nun wie der erste Gruß des Morgenlandes zu mir herüber tönte, ließ ich ihn verhallen. Als ich mich dann erhob und an das Fenster trat, sah ich ein Bild vor mir, daß den Tönen entsprach. Unter mir, auf einem kleinen dreieckigen Platze, den eine große dichtbelaubte Nilakazie zum Theil beschattete, stand ein Kawaß vor einem auf den Erdboden gebreiteten Tuche im Begriff, die vom Islam vorgeschriebenen Kniebeugungen vorzunehmen. Eine Strecke weiterhin lag ein Ziegenhirt umgeben von seiner Heerde schon mitten im Gebet mit der Stirn im Staube. Ueber das Dach des Hauses hinter dem Baume schauten aus einem Garten einzelne hochstämmige Palmen, deren Kronen sich, vom Winde bewegt, wie gleichfalls dem Ruf zur Anbetung folgend, nach der Richtung von Mekka hinneigten. Weiterhin endlich erhoben sich aus dem Wipfelgrün anderer Gärten, von dem gelben Schimmer des anbrechenden Tages beleuchtet drei schlanke Minarets. Von der Galerie des nächsten unter ihnen war der Ruf, der mich geweckt, ergangen. Auf der anderen standen mit ihren weißen

Turbanen und ihren lichtblauen Kaftanen noch die Mueddins, um in die stillen Gassen und Gärten ihr „Allahu akbar“ hinabzusingen.

Noch oft und vielleicht von bessern Stimmen hörte ich den Adan vortragen, aber nie wieder empfand ich so viel dabei. Mit dem Glockendonner unsrer Dome, mit dem Tonfatarakt unsrer großen Orgeln läßt sich der Gesang der Mueddins freilich so wenig vergleichen, wie eine Moschee Kairo's und wäre sie die größte, mit einem unsrer mächtigen Münster, und wenn dennoch der Eindruck, welchen der Adan macht, ein erhabener und ergreifender ist, so werden wir uns dies damit erklären dürfen, daß die Stimme des Erzes nur Töne, die Stimme des Sängers auf dem Minaret Töne und zugleich Worte hat.

Während ich mir dies Bild in seinen Hauptzügen zeichnete, folgte dem gelben Morgenlichte das rothe und endlich die Sonne selbst. Die Stadt war erwacht, und immer lauter und vielstimmiger gab sich die Strömung des Verkehrs in den Straßen drunten kund. In das Murmeln und Summen semitischer Gurgeltöne mischten die Meitefel, die sich jetzt vor dem Hause zu sammeln begannen, ihr gellendes Geschrei. Das Marktvolk strömte herein und pries mit langgedehntem Ruf seine Waaren an. Arbeiter zogen mit melancholischem Gesang nach einem Bauplatz. Eine keifende Weiberstimme stritt hartnäckig und, wie es schien, siegreich mit einem halben Duzend Männerstimmen. Ziegen beklagten sich meckernd, daß man sie beim Melken zu rauh angefaßt. Büffel brüllten, Kameele stöhnten den Baß zu dem Concert, in das allmählig die Wasserträger mit dem Geklingel ihrer Messingbecher, die Straßenwechsler mit dem taktmäßig wiederholten Gerassel ihrer Kupferpiaster, die Kutscher mit Peitschengeknall, die Läufer, die hier jedem Wagen vorausspringen, mit ihrem unaufhörlichen: „Niglak! Niglak, ya Schech! — Schemalak! — Zeminak! — Guarda, Guarda ya

Chowadscha!“*) und hundert andere mir noch unbekannte Musikanten einfielen.

Eine Klingel rief die Gäste zum Frühstück in den Speisesaal hinab, und ich war wieder in Europa, in Deutschland. Die orientalischen Divans an den Wänden, das Schnitzwerk am Hinterfenster, die Balkendecke, ein und der andere Farbusch wollten dazu nicht passen. Die Gesellschaft an der Tafel aber war so europäisch wie irgend eine zwischen Hamburg und Venedig, und die Deutschen waren an der Table d'hôte sogar in der Mehrzahl. Oben an saß vor seiner Serviette Preußen, repräsentirt durch Pastor Fliedner von Kaiserswerth, den Gründer der Diakonissenanstalten, durch eine stattliche Frau Regierungsräthin aus Magdeburg nebst zwei hübschen blassen Töchtern, durch zwei berliner Artillerief Feuerwerker, die, dem Vicekönig zur Verbesserung seiner Armee geliehen, hier Offiziersrang bekleideten, und durch einige Kaufleute und Mäkler. Mir gegenüber unterhielt sich Frankfurt in Gestalt eines großen starken Herrn mit einem Nachbar, der durch die ersten Worte schon verrieth, daß seine Wiege im Schwabenland gestanden. Das deutsche Oestreich hatte zu diesem internationalen Dejeuner einen redseligen Gutsbesitzer aus der Gegend von Linz und einige Handlungsbeflissene gesandt. Sachsen zu vertreten hatte der Verfasser dieser Darstellung die Ehre. Daß endlich auch die deutsche Schweiz nicht ohne Repräsentanten war, wurde ich schon nach der Suppe an den echt zürcherischen Schnarch- und Zischlauten inne, mit welchen hinter einer kleinen Verschanzung von Maccaronis mit Parmesankäse, neben der ein grüner Römer und ein Champagnerglas sich als Bastionen erhoben, ein gutmüthiger Hitzkopf den kaden-

*) Niglak ya Scheck: dein Fuß, o Herr (ist in Gefahr). Schemalak: deine linke (Seite). Zeminak: deine rechte. Guarda ya Chowadscha: nimm dich in Acht, o Europäer (eigentlich: o Hanfirer).

Angriff der beiden Artilleristen auf Neuenburg abzuschlagen bemüht war.

Die Lage des Hotels unmittelbar am Eingang der Hauptstraße des Frankenviertels, welche zugleich die geradeste, breiteste und, da in sie alle Wege aus den innern Quartieren nach der Esbekieh, der Promenade, nach Bulak, dem Hafen Kairo, und nach der Eisenbahn münden, die belebteste der ganzen Stadt ist, empfahl es, die Ausführung meines Plans, nach welchem ich erst Kairo an mir vorübergehen lassen und dann selbst an Kairo vorübergehen wollte, hier zu beginnen. Der große Erker des Speisesaals war wie für diesen Zweck geschaffen. Man konnte von hier stundenlang ohne sich zu langweilen den Riesenmummenschanz, als welcher dem Fremden das Treiben auf jener Straße erscheint, mit seiner abenteuerlichen Farbenpracht und Gestaltenfülle, mit seinen Contrasten und seinen Ueberraschungen an sich vorüberziehen sehen.

Die am häufigsten wiederkehrenden Farben in der Menschenflut, die sich vom Morgen bis in die Nacht aus dem Halbdunkel der oben mit Matten überspannten Straße nach dem sonnebeschienenen Platze vor dem Gasthof schillernd herauswälzt, sind hellblau, weiß, roth und lichtbraun. Als Hauptcontraste erscheinen auf den Wellen des Stroms schmutzstarrende segenumhangene Armuth gegenüber prunkvollem, in Seide und Gold dahererschendem Reichthum, dann Erinnerungen an das unmittelbar vor dem östlichen Thor beginnende Wüstenleben gegenüber dem Raffinement und der Cultur einer morgenländischen Hauptstadt. Ueberraschungen biegen beinahe jeden Augenblick um die Ecke, und wie in einem Kaleidoskop bilden sich aus den bunten Elementen unablässig bald groteske, bald anmuthige Gruppen.

Auf der einen Seite des Platzes, hart unter meinem Erker, steht mit ihren Grauchen eine Schaar von Eselsbuben, den Fiakern und Fremdenführern der Capitale Aegyptens. Während ihre Thiere nach Vermögen herausgeputzt, mit rothen Polsterfätteln versehen, mit Troddeln und Messingzierrathen behangen,

am ganzen Körper rasirt und bisweilen sogar bunt bemalt sind, sehen sie selbst wie wandelnde Lumpensammlungen aus. Keiner trägt Schuhe, kaum einer mehr auf dem Leibe als den blauen Baumwollenkittel des gemeinen Volkes, über den einer oder der andere eine alte Militärjacke oder einen europäischen Rock gezogen hat, dem Ärmel und Kragen abhanden gekommen sind. Fast immer sich zankend und raufend, beginnt der ganze Haufe bei jeder Annäherung eines zu Fuß sich zeigenden Franken wie ein gestörter Bienenstock zu schwärmen, stößt sich, drängt sich, schließt den Fremden ein, preist ihm in gebrochnem Englisch, Französisch, und Italienisch die verschiedenen Esel an, schwingt sich, um ihre Vorzüge ans Licht treten zu lassen, in den Sattel und jagt mit zurückgelegtem Oberkörper und weit vorgestreckten nackten Beinen wie rasend im Kreise umher, bis der auf solche Weise Angefallne entweder eins der Thiere herausgreift und besteigt oder sich mit Püssen durch das Getümmel der Zudringlichen Bahn bricht.

Auf der andern Seite des Platzes, unter der großen Kaskazie, welche die Posthalterei der Transitgesellschaft beschattet, hat sich eine nicht weniger interessante Gruppe, ein Bild für Murillo, zusammengefunden. Neben einem Tschibbuckmacher, der sein Handwerk unter freiem Himmel betreibt, hocken Fellaheiber mit runden Brotsladen, die sie den Vorübergehenden mit gellender Stimme anbieten. Gleich bei ihnen liegt ein halbgeschorener Kopf im Schooß eines beturbanten Barbiers, der, die Paradieslocke des Kunden in der Linken, das blinkende Messer in der Rechten, die landesübliche Glaze zu vervollständigen bestrebt ist, während hinter ihm die flinken Finger eines Mädchens in den Haarstopfeln eines schmutzigen Brüderchens eine Operation vollziehen, die eine ähnliche Lage erfordert, zu der es aber nicht des Rasirmessers bedarf.

Zwischen diesen bleibenden Gruppen des Vordergrundes hindurch wimmelt ein Gewühl von Männer- und Weibertrachten, von Fußgängern und Reitern zu Esel, zu Pferd, zu Kameel,

von weißen, gelben, dunkelbraunen und schwarzen Gesichtern, von weißen, rothen und grünen Turbanen, einfarbigen und gestreiften Mänteln, schwefelgelben und zeisiggrünen Kastranen, von Bortenjacken, Pumphosen, schmutzbelegten Samaschen, Quastekapuzen, Schleiern, Mönchskutten, Bettlerlumpen, nackten Kindern und Staatskutschen, Karren, Körben und Säcken hinein in die Straße und hinaus nach dem Plage. Wir sind in der Hauptstadt eines Reitervolkes: fast ein Viertel derer, die sich vorüberstummeln, ist im Sattel. Kameele ersetzen die Frachtwagen, Esel die Handkarren. Rädergerassel wird kaum gehört, da die wenigen Kutschen, die man sieht, über ungepflasterten Boden fahren.

Weiber von Lande trippeln in dunkelblauen Hemden, Kopf, Schultern und Rücken in einen wallenden Ueberwurf von gleicher Farbe gehüllt, das gelbe Gesicht unter den kohlschwarzen Augen mit einem schmalen, langherabhängenden, ebenfalls dunkeln Zeugstreifen dem Blick entziehend, häufig auch unverhüllt vorüber. Eine trägt mit rückwärts gebogenem Oberkörper auf dem Kopf einen schweren dickbäuchigen Henkelkrug. Einer andern sitzt ein nacktes Kind in der Stellung eines Reitenden auf der rechten Schulter.

Bei den Unverhüllten bemerkt man, daß das Kinn und bisweilen auch die Wangen mit blauen Punkten tätowirt sind. Alle tragen breite silberne Armspangen, die meisten Fingerringe von demselben Metall mit bunten Steinen. Die Nägel an Händen und Füßen sowie die innern Handflächen sind mit Henna ziegelroth gefärbt, bei manchen ist auch der Rücken der Hand tätowirt. Die ältern sind durchgehends abschreckend häßlich. Auch die jüngern haben außer den feurigen mandelförmig geschnittenen Augen wenig Anziehendes in den Gesichtszügen; dagegen sind die Körperformen, welche die Sitte bei Weitem weniger als das Antlitz zu verbergen zwingt, bei der Mehrzahl untadelhaft.

Durch die dunkelgekleidete Frauenschaar hindurch marschirt ein Trupp Soldaten in weißen Baumwollenjacken, über denen sich

weiße Seitengewehr- und Patronentaschenkoppeln kreuzen, weißen faltigen Kniehosen, weißen Strümpfen, bunte Gürtel um den Leib, Feuererschloßflinten auf der Schulter, einen rothen Tarbusch mit blauer Seidenquaste auf dem rasirten Kopfe. Es sind lauter gelbe Gesichter mit schwarzen Augen, lauter junge Leute, bartlos, von schwächlichem Aussehen und nachlässiger Haltung. Neben ihnen sucht ein Zug von Eseln durchzukommen, die mit tiefenden Wasserschläuchen aus Ziegenfellen beladen sind und einen fetten graubärtigen Molla niederrennen werden, der unter seinem ungeheueren Turban vermuthlich einer theologischen Frage nachsinnend, den Rosenkranz in der Rechten, den Bügel seines Mantlhiers in der Linken, mit niederge schlagenen Augen auf sie zutrabt. Hinter den Eseln schleppen Kawaffen einen betrunkenen Soldaten zur Prügelbank in die Saptieh oder Polizeiwache, wo er wahrscheinlich den Hadd, die vom Koran zur Kur von Trinkern verordneten achtzig Hiebe bekommen wird. Hellblaue flatternde Baumwollenkittel, ein gelber Burnus viel betrodelt und verbräunt, ein kohlschwarzer Abysfinier mit schneeweißem Turban und Gewand, ein Haufe Arnauten in rothen und blauen Schnurenjacken, um die Hüften breite Ledergürtel, aus denen ein ganzes Magazin von Mordinstrumenten, langhalsigen Dataghanen, krummen Dolchen und silberbeschlagenen Pistolen hervor droht, und ein Rudel von Kindern, jedes mit einer Schmutznase, jedes mit ein paar Duzend Fliegen an den Augenlidern, folgen als Zuschauer.

Und immer wieder treibt der Lebensstrom der großen Stadt neue Bilder am Fenster vorüber. Griechische Stutzer erscheinen, um auf der Esbekieh zu flaniren. Keck und selbstbewußt sitzt ihnen die hohe rothe Mütze auf dem rechten Ohr, und mit unnachahmlich lockettem Steißwurf verstehen sie die dickbauchige regelmäßig geplättete Faltensfülle ihrer Fustanella die Knie umtänzeln zu lassen. Kopten folgen in schwarzen Kaftanen und dunkelblauen Kopfbunden, das messingne Schreibzeug wie ein Pistol im Gürtel, in der Hand Geschriebenes; denn sie sind die

Sekretäre des Straßenvolkes. Eine andere Welle führt Scherifs herbei, welche der grüne Turban als Nachkommen des Propheten bezeichnet, und die sich jetzt in Menge hier einfinden, da ihnen in diesen Tagen die kleine Jahresrente ausbezahlt wird, welche ihnen die Ehrfurcht vor dem in ihren Adern fließenden heiligen Blute bewilligte. Wieder eine andere Woge bringt ein Durcheinander von Persern mit schwarzen Sammfellmützen, von Derwischen, die in ihrem zottigen Dill und mit ihren greulich verfilzten Haaren und Bärten wilden Thieren ähnlicher als Menschen sind, von langbärtigen Barfüßermönchen in braunen Kutten, von schwarzen Stehfragenröcken, in denen, eingefaßt von wohlgestärkten weißen Halstüchern glattrasirte englische Missionäre einherwandeln. Dazwischen reiten oder schreiten andere europäisch gekleidete, hier eingebürgert, die Mißpferdpeitsche in der Hand, den Kopf in die Kuffieh gehüllt, ein gelb und roth gestreiftes Tuch, welches, wie die Kopfhüllen unsrer Bauermädchen umgenommen, mit langen Schnüren und Kügelchen über den Rücken hängt, am Hause vorüber. Mit ihnen kommen Engländer, denen wir an den helmartig gebauten Rankingmützen ansehen, daß sie auf der großen Tour nach Indien sind, und Engländerinnen mit semmelblonden Schlangenlocken und grünen Schleiern. Aus dem Hofe der Transitgesellschaft jagen durch die auseinanderstäubende Menge die zweirädrigen, von beturbanten Postillonon gefahrenen gelblichen Omnibus, welche die Passagiere der indischen Post von hier durch die Wüste nach Sues bringen*).

Hinter ihnen schlägt die gespaltene Menschenwelle wieder zusammen. Ein Harem reitet aus, um Luft zu schöpfen. Die Esel der vornehmen Frauen sind mit Teppichen bedeckt. Alle Reiterinnen stecken mit Ausnahme des Gesichts, das ein weißer Schleier bis auf Stirn und Augen verhüllt, in der Chabarah, einem schwarzseidenen Ueberwurf, den der Wind wie einen Luft-

*) Jetzt ist Kairo mit dem Rothen Meer durch eine Eisenbahn verbunden.

ballon aufbläst. Darunter sehen papageigrüne, rosenrothe und dottergelbe Gewänder und Pumphosen von Seide, gestickte Strümpfe und bunte Schnabelschuhe hervor. Neben jeder geht ein Diener her, um sie im Sattel zu halten, in welchem sie in der Weise der Männer sitzen. Die Frauen weichen zur Seite vor einem Läufer, der sie mit wiederholtem „Dachraf, ya hint!“ — „Gembaf, ya sitt!“ *) vor der Barouche hinter ihm warnt, in welcher der armenische oder griechische Bischof spazieren fährt. An der Stelle, wo vorhin der Barbier saß, ruft jetzt ein halb nackter Nubier, dem ein dichter fettglänzender Haarmulst vom Scheitel über Nacken und Ohren hängt, breite gerade Schwerter zum Verkauf aus, wie sie das schwarze Volk der Barabra an den Nilkatarakten trägt. Neben ihm hat ein Beduine vom Sinai eine Art Würste feil, die aus Dattelmulß und Mandeln in Gazelenhaut genäht bestehen. Stolz reitet an ihm mit langer Lanze ein anderer Wüstensohn vorüber, dessen schlichter brauner Kapuzenburnus und dessen dürrer Klepper stark gegen den prächtigen türkischen Bej absticht, welcher auf wohlgenährtem Rosse hinter ihm herkommt, und an dessen feintuchner Jacke man vor lauter Stiderei kaum den Grund sieht.

Ein Stück zur Seite begrüßen sich ein weißer und ein rother Turban. Sie legen ihre rechten Hände in einander, bringen sie dann an die Lippen und die Stirn und legen sie hiernach auf die Brust, indem sie sich gegenseitig „Salamat“, Friede sei mit dir, oder „Taibin“, viel Gutes wünsche ich Dir, zursen.

Eine Strecke weiterhin schwankt der Tod in Gestalt eines Leichenzugs durch das Leben der Straße. Zuerst kommen sechs ärmlich gekleidete Männer in blauen Kastans, sogenannte Zemanijeh, die, drei und drei zusammengehend, in unablässiger Wiederholung: „La illaha illa lah. Wa Mohammed er rossul Allah!“ — das Glaubensbekenntniß des Islam, singen. Dann folgen

*) Deinen Rücken (in Acht nehmen) o Tochter! — Deine Seite (ist in Gefahr) o gnädige Frau!

die Verwandten des Verstorbenen, seine Freunde und einige Derwische mit den rothen Fahnen ihres Ordens. Hinter diesen gehen mehre Knaben, von welchen einer auf einem Lesepult von Palmenholzstäben eine Abschrift des Koran trägt, die mit einem gestickten Tuche bedeckt ist. Sie singen mit heller Stimme ein Loblied auf Gott:

„Gepriesen sei die Vollkommenheit dessen, der geschaffen hat alles, was Gestalt hat, und unterworfen seine Knechte durch den Tod, der da vernichtet seine Geschöpfe sammt den Menschen. Sie werden alle in den Gräbern liegen. Gepriesen sei die Vollkommenheit des Herrn im Osten, die Vollkommenheit des Herrn im Westen, die Vollkommenheit dessen, der die beiden Lichter angezündet hat, die Sonne und den Mond. Seine Vollkommenheit, wie gütig ist er! Seine Vollkommenheit, wie groß ist er!“

Dann kommt der Todte auf der Bahre, den Kopf voran, die Hände auf die Brust gelegt, mit bunten Shawls bedeckt und von vier Freunden getragen. Hierauf folgt ein Trupp verschleierter Frauen, mit aufgelöstem Haar, weinend und laute Klagerufe ausstoßend. Einige haben sich Kopf, Stirn und Busen mit Koth und Staub beworfen. Es sind gemiethete Klageweiber, die von Zeit zu Zeit ein unartikulirtes, gellendes Gefreisch hören lassen, wozu sie blaue Tücher schwingen oder vor dem Gesicht zusammenkehren, während die wirklich leidtragenden Frauen der Familie ihren Schmerz durch Ausrufe wie: „O mein Trost! — O mein Vater! — O mein Löwe!“ kundgeben.

Die Vorübergehenden machen Front gegen den Zug und murmeln: „Gott ist sehr groß!“ Die Leiche wird zunächst in die Moschee gebracht, wo eine Art Todtengottesdienst, bestehend in Korancapiteln und Gebeten für den Verstorbenen gehalten wird, nach welchem der Chatib die Versammelten auffordert, ihr Zeugniß über den Todten abzugeben, was mit den Worten geschieht: „Er war einer von den Gerechten“. Dann werden abermals Gebete gesprochen und Korancapitel recitirt, und hierauf setzt sich der Zug in der Ordnung, wie er gekommen, nach dem Begräbniß-

platz in Bewegung, wo die Beerdigung ohne weitere Ceremonie vor sich geht.

Der Leichenzug ist vorüber. Um die Ecke schaut der Kopf eines Kameels, dem andere folgen. Die Karavane kommt näher, und eines nach dem andern schreiten mit ihren Schlangenhälsen, ihren Hängelippen, ihren warzenbedeckten, beschabten und beschundenen Leibern, die häßlichen und doch so nützlichen Höckerthiere an uns vorüber. Die einen tragen in Bastnetzen mächtige Mühlsteine, andere sind mit Bergen von Gras und Klee, wieder andere mit Kisten und Säcken beladen. Ihr rauhes Brüllen tönt noch lange, nachdem sie in den Biegungen der Gasse verschwunden sind, wiederhallend in den Lärm hinein, den die Ausrufer machen, von denen sich jetzt eine Menge auf dem Platz vor dem Hotel eingefunden haben.

„Die Lupinen von Zimbabi *) sind süßer als Mandeln!“ verkündet ein Blaukastan mit einem Sack auf dem Rücken. Bald nachher hallt das Geschrei eines Wasserträgers: „Möge Gott mir's vergelten!“ begleitet von Bechergelirr, zu meinem Erker herauf. Fast unmittelbar daran schließen sich die Rufe: „Gott lasse mir sie leicht los werden — o Simonen!“ womit der Orangenverkäufer seine Waare anzeigt, und „Düfte des Paradieses!“ womit der Händler mit Henna-Blüthen die Vorübergehenden zum Kauf zu bewegen versucht. „O Mitleiderwecker, o Herr!“ krächzt die Stimme eines Bettlers, und ein Junstgenosse von mehr Selbstgefühl schreit fast zu gleicher Zeit: „Ich bin der Gast Gottes und des Propheten.“

Dann erscheint der Scherbetverkäufer, der auf dem Kopf einen runden Präsentirteller von Kupferblech trägt, auf welchem Napfe und Kannen mit kühlender Dattelbrühe stehen. Dann ein Mann, der, ebenfalls auf dem Kopfe, einen schweren Korb mit Pfeifenköpfen schleppt, die er als Waare von Siut anpreist. Dann verschiedene Dellals, Mäkler der Gasse, die gegen gewisse

*) Zimbabi ist ein Dorf am Nil, nicht fern von Kairo.

Procente Privatleuten Dinge, welche sie los sein wollen, durch öffentlichen Ausruf an den Mann bringen.

Neben dem Rubier, mit dem jetzt zwei britische Panzerringe um ein Ritterschwert feilschen, welches in der deutschen Fabrik, aus der es unzweifelhaft stammt, einen Thaler gekostet haben wird, während es hier als in Sabesch geschmiedet verimuthlich zwei Pfund werth sein soll, hat sich ein zerlumpter Bursch gelagert, dessen unförmliche ballendide Füße zeigen, daß er von der Elephantiasis heimgesucht ist. Neben dem Krüppel wieder tanzt nach der Pause eines Musikanten und dem Tact von kleinen Messingcastagnetten, die sie über dem Kopfe mit Daumen und Mittelfinger zusammenschlägt, ein braunes Weib vom Stamm der Ghawassit die üppigen Tänze ihrer Junft, die, wie uns von den Monumenten Thebens erzählt wird, aus der Pharaonenzeit stammen, und die sie mit einem tremulirenden Gesang voll Obscönitäten begleitet. Auf dem Kopfe trägt sie einen mit Goldmünzen benähten Tarbusch, die Augenlider sind schwarz geschminkt, unter dem flatternden blauen Hemde, welches den Busen nur halb verhüllt, sehen weite gelb und roth gestreifte Hosen hervor. Der Paukenschläger ist ihr Mann und ihr — Kuppler. Mehemed Ali verbannte die liederliche Gilde aus der Hauptstadt nach Oberägypten. Jetzt sind sie wieder da, und „Allah kerim!“ sagen die Vorübergehenden. Gott ist gütig und barmherzig! Und Said Paschas Regierung — ist auch barmherzig.

Auffallend groß ist die Zahl der Blinden und Einäugigen, welche vorübergehen, und ich möchte fast glauben, was man behauptet: daß von den fünfmalhunderttausend Augen in Masr bestimmt hunderttausend die Sonne nicht sehen. In dem Kreise von blauen und braunen Kastans wenigstens, der jetzt unter der Relaxazie drüben das Schisch, die Wasserpfeife aus Kokosnuß, von Mund zu Mund gehen läßt, befinden sich unter zwölf Augen fünf geschlossene, und zahlreich waren, seit ich zu beobachten anfang, die Erscheinungen bettelnder Belifars, die, von Mädchen

geführt, sich ihren Weg durch das Getümmel tasteten, nicht weniger zahlreich auch blinde und triefängige Kinder.

Ich hatte mehre Stunden in die Straße hinabgeschaut ohne des Anblicks müde zu werden. Da ertönte plötzlich von fern arabische Musik, Geklirr von Becken, Gequiek von Flöten und das dumpfe Rollen von Trommel und Pauke. Es war ein Hochzeitszug, der von der Esbekieh in das Innere der Stadt ging. Ich betrachtete ihn bis er an das Hotel kam, und folgte ihm dann bis zu dem Hause, dem er zustrebte.

Eine solche Procession, arabisch Seffih, hat den Zweck, die Braut ins Bad zu führen. Sie findet in der Regel in der Mittagsstunde vor dem Tage statt, an welchem der Bräutigam die Braut entschleiert, also, da man zu letzterer Ceremonie gern den Abend des Sonntags wählt, gewöhnlich an einem Sonnabend. Die nachstehend geschilderte war eine Seffih wohlhabender Leute und daher von ungewöhnlichem Gepränge begleitet. Auch hatte man mit ihr, wie häufig geschieht, den Paradezug eines Knaben verbunden, der zur Beschneidung gebracht werden sollte.

Den Zug eröffneten zwei Possenreißer, die mit langen Knütteln bemüht waren, sich die mit Büscheln von Papierspähnen geschmückten dreieckigen Papierhüte vom Kopfe zu schlagen, und denen ein Dritter auf Stelzen folgte. Dann kam der Barbier mit einem Schränkchen, in dem sich die zur Beschneidung nöthigen Instrumente befanden, und welches die Gestalt eines halben Cylinders hatte und vorn mit Spiegelglasstückchen und Messingzierrathen belegt, hinten von einem rothen Vorhang verhüllt war. Hinter dem Barbier gingen barfuß, in blauen Hemden und weißen Turbanen, vier Musikanten, und hierauf folgte zu Pferde, von zwei nebenhergehenden Dienern gehalten, der Knabe, ein kleiner, dicker, verdrießlich dreinblickender Bursch, dem man einen mit Goldmünzen benähten Frauentarbusch aufgesetzt und allerlei andern Schmuck angehangen hatte. Zaum und Schabracke des Pferdes waren ebenfalls reich mit Gold, Seide und bunten Steinen geziert. Vor den Mund hielt er ein gesticktes Tuch —

Dragoman Hassan meinte, um sich vor dem „Nasr“, d. h. vor dem „bösen Blick“ zu verwahren, der wie in Italien und Griechenland auch in Aegypten allen rechtschaffenen Müttern Sorge macht, und gegen den der Knabe noch überdies durch ein dreieckiges in Papier gewickeltes Hals-Amulet gesichert war. Nach dem kleinen Reiter kamen wieder Musikanten, einer mit dem Raj, der Derwischflöte, deren Klang sich am besten mit dem Geschrei neugeborner Kinder vergleichen läßt, und ein zweiter mit dem Tabl Biledi, einer Trommel, die an Gestalt der unsern gleicht, aber keinen so tiefen Ton hat.

Hierauf entwickelte sich der eigentliche Brautzug. Zuerst zwei Diener, welche auf silbernen Tellern die Badegeräthschaften der Braut trugen. Dahinter ein dritter, der ein metallnes Rauchfaß schwang, und ein vierter, der aus einer Porzellananne Rosenwasser nach den Vorübergehenden sprengte. Dann dreimal vier weißverschleierte Mädchen, der Statur nach zu schließen noch sehr jung. Hierauf der roth und gelb gestreifte seidene Baldachin, unter dem die Braut selbst zu gehen pflegt. Der Baldachin, von Seide, nur an der Vorderseite offen und von der Größe eines mäßigen viereckigen Zeltes, wurde von vier Männern an den Stangen getragen, welche die Ecken bildeten, und an deren Spitzen gestickte Tücher befestigt waren. Die Braut pflegt eine kleine Krone von vergoldeter Pappe zu tragen, von der man hier jedoch nichts sah, da die ganze Gestalt vom Kopf bis zu den Knöcheln in einen feuerfarbenen Shawl gehüllt war. Wahrscheinlich um nicht zu fallen, wurde die junge Dame von zwei ältern Frauen geführt. Hinter dem Baldachin gingen noch einige weibliche Anverwandte, die von Zeit zu Zeit das Sagarit, ein durchdringendes, zitterndes Freudengeschrei, dem Pferdegewieher nicht unähnlich hören ließen, welches die Instrumente übertönend, auch bei andern frohen Ereignissen häufig gehört wird. Dann beschloßen vier Musikanten mit Pauken und Tambourins den Zug, der nicht weit vom Hotel in einer Nebengasse das Bad, welches sein Ziel war, erreichte.

Gegen Abend holte der Freund, der mich in den Pyramiden-gasthof gewiesen, mich zu einem Spaziergang auf die Esbekieh ab. Dieser Platz, früher in der einen Hälfte des Jahres ein See, in der andern ein Sumpf, ist durch Mehemed Ali, der das Wasser, welches die Ueberschwemmungen des Nil hier einströmen ließen, durch einen Kanal ableitete, in eine recht anmuthige Promenade umgeschaffen worden. Allen von prächtigen breitwipfeligen Nilakazien, zwischen deren Stämmen die weißen Mauern und die grauen zierlich geschnitzter Gittererker von hohen arabischen Häusern, einzelne große Hotels und Paläste und zwei oder drei Minarets sichtbar sind, umfassen buschige Anlagen von Tamarisken, Sykomoren und Mimosen, zwischen denen breite Fahrstraßen und schmalere Fußwege hindurchführen. An der einen Seite haben Griechen mehre Lauben und Buden angelegt, vor denen die elegante Welt den Tschibbut oder das Kargileh, die persische Wasserpfeife raucht, aus niedlichen Finjans Kaffee und, wenn die Polizei nicht hinsieht, auch ein und das andere Glas Naki zu trinken pflegt. Weiterhinab vergnügt sich das niedere Volk mit Schaukeln, oder ein Poffenreißer mit einem abgerichteten Esel oder Affen versammelt einen Kreis von blauen Kastanen und gelben Gesichtern um sich, um ihnen seine Kunststücke zu zeigen.

Als wir hinaus kamen und uns vor einer Kaffeelaube, welche ein großer weißer Pelikan schmückte, niederzulassen an schickten, war über den Büschen noch das orangefarbene Licht ausgegossen, welches dem Laube sein Grün läßt. Bald darauf hatte es sich in ein blaßes Rosenroth verwandelt, bei dem die tieferen Partien in den Wipfeln schon schwarz erschienen. Endlich war auch dieser letzte Schimmer erloschen, das Laubdach über uns ganz schwarz, die Federkrone der Palme, die, der Sage nach von Napoleon gepflanzt, sich in einem Garten zwischen dem französischen Consulat und dem Hotel d'Orient erhebt, gleichfalls schwarz. In der lauen Luft schwamm das berauschende Aroma der Mimosenblüthen. Neben uns verbreiteten die Blätter des

Tabaks von Schiras ihren milden Wohlgeruch. Auf der Straße zur Seite gaukelten wie große Leuchtkäfer einzelne weiße und rothe Papierlaternen. An den Fenstern wurden Lichter sichtbar. Von dem blaßblauen Himmel strahlten die Sterne des Morgenlandes hernieder.

Es war einsam geworden um uns, und das Sinnen wurde zum Träumen, aus dem mich kaum der schrille Pfiff der Lokomotive und die wilde Jagd von Kutschen und Reitern aufstörte, welche jetzt mit Peitschenknall und fliegendem Laternenchein vom Bahnhof her der innern Stadt zubrauste.

Als es wieder still war, wirkte der Zauber der lauen duf-tigen Nacht aufs Neue mit voller Gewalt. Die Sterne erblichen, zwischen der Napoleonspalme und einem Minaret stieg die Mondscheibe empor. In dem Wipfeldach über uns hob eine Nachtigall an zu schlagen. Es wunderte mich nicht; denn ich hatte längst schon vergessen, daß es Januar war. Bülbül fuhr fort zu singen, und als sie schwieg, begann im nächsten Baum eine ihrer Gespielinnen dasselbe Lied von Rosen und Liebe mit derselben melodischen Stimme.

„Tausend und Eine Nacht — nicht?“ sagte mein Begleiter, der vor der holden Magie des Abends gleich mir sinnend geschwiegen.

„Ja, tausend und eine solche Nacht!“ erwiderte ich, mich zum Heimgehen erhebend.

Wenn ich keinen Augenblick anstehen würde, dem Panorama von Konstantinopel vor dem von Kairo die Palme der größern Schönheit zuzuerkennen, so scheint mir ebenso unzweifelhaft, daß ein Vergleich des Innern der beiden Städte zu Gunsten der Chalifenstadt am Nil ausfallen muß. Konstantinopel kann in vielen seiner Quartiere die Vermuthung erwecken, diese armfeligen plumpen Breterbuden wären erst vor Kurzem an die Stelle der Zeltgassen getreten, in denen früher das türkische

Nomadenvolk gewohnt. In Kairo dagegen gewinnt der Beobachter sofort das Bewußtsein, daß er sich in der Metropole eines seit Jahrhunderten feßhaften, kunstreichen und gediegenen Geschlechts befindet. Allerdings hat man sich auch hier europäischer Begriffe von Bequemlichkeit und Sauberkeit vielfach zu entschlagen, bevor man zu wirklichem Genuß kommt. Die alten schönen Bauten der Sarazenenherrschaft hat die Gleichgültigkeit der spätern Machthaber überall, wo sie dem Zahn der Zeit nicht zu fest waren, bersten und zerbröckeln lassen, und die neuern sind der Mehrzahl nach nüchtern, häufig geschmacklos, oft auch ganz un-national, was namentlich von den Palästen des Vicekönigs und seiner Beys gilt. Symmetrische Anlage der Straßen, Ordnung und Reinlichkeit sind wie in der ganzen Levante auch hier wenig geachtete Dinge. Das Klima ferner verlangt Kühle und darum enge dunkelgehaltene Gassen. Öffentliche Plätze trifft man fast nur am äußersten Rande der Stadt. Das eigentliche Innere ist ein Labyrinth, in dessen krummen, oben durch Erkergerüste fast höhlenartig geschlossenen Straßen, dessen finstern Durchgängen und Höfen, Winkeln und Sackgäßchen der Fremde, dessen Neugier sich zu tief hineinwagt, stundenlang vergeblich den Heimweg suchen kann. Die flachen und deshalb von unten unsichtbaren Dächer endlich, die ungetünchten, mit unregelmäßig zusammengeklebten Ziegelschichten endigenden Mauern der obersten Stockwerke erwecken die Meinung, man habe Brandruinen oder noch nicht ausgebaute Häuser vor sich.

Es bedarf indeß keiner langen Gewöhnung, um solche Störungen des Eindrucks, welchen die Stadt Saladins im Allgemeinen macht, nicht mehr zu empfinden. Die tausend Schönheiten altarabischer Architektur, die Kairo mit seinen zweihundert Moscheen bietet, entschädigen hinreichend für den Anblick des Staubes, des Schuttes und der Spinnweben, welche andere Schönheiten verunstalten und verbergen. Die halben und ganzen Ruinen, als welche diese Gotteshäuser und Mausoleen uns erscheinen, geben dem Ganzen die Weihe des Alterthums, und

anderes Unerfreuliche wird durch den blauen Himmel und die helle Sonne Afrikas, die in die dämmernden Gassen hereinsicheln, hinreichend verklärt.

Kairo zerfällt in eine Anzahl von Vierteln, von denen ich nur das Franken-, das Kopten-, das Juden- und das Wasserträgerviertel nenne, und wird von fünf bis sechs großen, vielfach gekrümmten Durchfahrten durchschnitten, die, meist zugleich als Märkte dienend, die einzigen Straßen sind, in denen sich Wagen bewegen können, und von denen aus sich rechts und links jene höhlenartigen Seitengäßchen im Zickzack nach allen Himmelsgegenden verzweigen. Die Durchfahrten sind an vielen Stellen durch Matten, die man über lange von Dach zu Dach reichende Balken gebreitet hat, gegen den Brand der Sonne geschützt. Des Pflasterns der Straßen bedurfte es bei dem trocknen Klima nicht, und vor dem Staube sichert fleißig wiederholtes Besprengen mit Wasser, welches durch sein Verdunsten zugleich die Kühlung befördert. Die Moscheen stehen in der Regel nur an einer Seite frei, an den übrigen sind sie gewöhnlich in die Häuserzeilen eingeklemmt, die sich, meist drei, zuweilen vier Stockwerke hoch, neben ihnen erheben.

Die Mauern der Häuser bestehen bis zur Höhe des ersten Geschosses aus viereckig behauenen Blöcken des im nahen Mokattamgebirg gebrochenen Muschelfalksteins, der frisch aus dem Steinbruch kommend eine gelbe Farbe hat, aber rasch grau wird. An manchen Gebäuden, vorzüglich an den Moscheen, sind diese Quadern abwechselnd roth und weiß getüncht, eine Geschmackslosigkeit, die man vermuthlich den Türken verdankt. Der Oberbau, der wie bei den alten Häusern in Deutschland, meist einige Fuß weiter in die Gasse hereinragt und von ausgehauenen und geschnitzten Balkenköpfen getragen wird, ist von rothen Ziegeln und mit einem erdfahlen Gemisch von Kalk und Lehm beworfen, das platte Dach mit einer Decke von weißem Mörtel belegt.

Besondere Sorgfalt verwenden die Araber Aegyptens auf die Ausschmückung ihrer Thürgewände, welche stets Rundbogen

bilden und häufig Meisterstücke der Decoration und Sculptur sind. Die Thür selbst besteht nur aus rohen Bretern und wird mit einem plumpen Riegel aus Holz geschlossen, den ein armlanger Holzschlüssel öffnet. Wie bei uns an altbürgerlichen Häusern oft ein „Soli Deo Gloria“ sich findet, so liest man auch hier an oder über der Pforte nicht selten einen frommen Spruch oder einen Ausruf. An dem einen z. B. fand ich die Worte: „Der herrliche Schöpfer, der Ewige“ angeschrieben, an einem andern bildete das Muster des einen Erkergitters den Spruch: „Gott ist meine Zuversicht.“ Indes sind diese Sentenzen nicht etwa Aeußerungen religiösen Gefühls, sondern Talismane, die gegen das böse Auge und gegen Nachtgespenster schützen sollen.

Die Fenster im Erdgeschoß sind sehr klein, vergittert und des Haremsgeheimnisses wegen so hoch über dem Boden angebracht, daß selbst ein Reiter nicht hineinschauen kann. Die obern Stockwerke haben keine Fenster in unserm Sinne, sondern jedes einen oder zwei schrankartige Erker, die mit Holzgitterwerk ausgefüllt, mitunter roth oder grün angestrichen, in der Regel aber grau gelassen und oft so zart gemustert sind, daß sie aus der Ferne mehr wie Gewebe oder Stickerei, als wie Drechslerarbeit aussehen. Solche Erkerkassen, die den Gassen ein höchst eigenthümliches Gepräge verleihen und oft einander so nahe gegenüberstehen, daß die Nachbarn sich aus ihnen über die Straße die Hände reichen könnten, werden, da in ihnen ein steter Luftzug herrscht, zum Abkühlen des Trinkwassers benutzt und heißen davon Maschrebijeh, Ort für Getränk. Glasscheiben trifft man nur in den Palästen des Vicekönigs und seiner Familie, in einigen andern vornehmen Häusern, in den Fabriken außerhalb der Stadt und im Frankenquartier. Die Fenster der Hauptgemächer, namentlich die des Harem, gehen übrigens stets auf den Hof, so daß die Erwartung neugieriger Europäer, in den Zwischenräumen des Gitterwerks der Maschrebijeh den schwarzen Augen eines entschleierten Frauenantlitzes zu begegnen, nur dann bisweilen erfüllt wird, wenn ein Aufzug oder ein Straßenscan-

dal die Damen nach vorn lockt. An den Hof, den gewöhnlich ein kleiner Springbrunnen ziert, und auf dessen Ausschmückung überhaupt mehr Sorgfalt als auf die Außenseite verwendet wird, schließt sich hier und da ein Gärtchen mit Palmen, Sykomoren und wohlriechenden Sträuchern.

In der Hauptstraße der Muskh oder des Frankenquartiers nähern sich die Häuser der in Europa üblichen Gestalt. Man erblickt über den Thüren englische und italienische, französische und griechische Firmen, findet einen hellenischen Club, deutsche Handwerker, ein deutsches Kaffeehaus und sogar eine deutsche Buchhandlung, die freilich die Umstände berücksichtigend mehr französische und englische Werke als deutsche ausstellt und nebenbei in Cigarren macht. Gegen das innere Ende der Straße hin haben bereits Orientalen einige von den Gewölben inne, die sich hier schon zu bloßen offenen Nischen des Erdgeschosses zu verkleinern beginnen, und eine kleine Strecke weiterhin hört mit dem Frankenquartier auch fast jede Spur fränkischen Lebens auf.

Die rechts abbiegende Straße ist eine der großen Durchfahrten. Sie bringt uns nach manchen Krümmungen an einigen der schönsten und stolzesten Moscheen vorüber auf den Humelieh-Platz im Südosten der Stadt, über dem sich, weniger ein Schutz, als eine Zwingburg, die Citadelle mit ihren Bastionen und Kanonen erhebt.

Die Straße links, schmaler und dunkler wie jene, führt in ein Labyrinth noch engerer und finsterner Winkelgäßchen, dessen Kern die Gebäude des Chan Chalili-Basars, des Hauptstüßes der türkischen Kaufleute, bilden. Wir betreten eine Gasse, welche der Markt der Tschibbukmacher dieses Viertels ist. An den Wänden der Werkstätten, welche nur in fünf bis sechs Fuß breiten und etwa ebenso hohen und tiefen Mauervertiefungen bestehen, lehnen Haufen von Weichselstämmchen, zuweilen auch einige Jasminpfeifen, vorzüglich aber Ahornrohre, die zur Hälfte ihrer Länge mit rother, hellgrüner, blauer oder violetter Seide überzogen, mit Golddraht umwunden, mit Quasten verziert oder

mit Silberblech beschlagen sind. Die bunten Pfeifen sind die gewöhnlichsten und wohlfeilsten. Theurer schon werden die Weichselrohre bezahlt, besonders wenn sie ohne Astknoten sind. Die unscheinbaren Jasminpfeifen aber verkauft der inmitten dieser Rauchinstrumente mit Ausbohren und Abraspeln beschäftigte Turbanträger nicht unter einer Guinee das Stück.

Eine andere enge Gasse folgt, die durch zahllose Paare rother und gelber Schnabelschuhe als den Schustern dieses Stadttheils gehörig bezeichnet wird. Ein Stück weiter wenden wir uns in den Basar hinein, ein unregelmäßiges Bauwerk mit düstern Gängen, weiten Höfen, an deren Wänden doppelte Galerien hinlaufen, mit hochragenden Schwißbogen und Thoren und manchen schönen Nesten alter Bildhauerkunst. Wir finden hier vor allem orientalische Kleider und Kleidungsstoffe, Gold- und Seidenstickereien, Burnusse, Kaftane, Shawls, Teppiche, aber auch kostbare Waffen, Ringe, juwelenbesetzte Bernsteinspitzen und Armbänder, während im Erdgeschoß des einen von den Höfen Kupferschmiede allerhand Küchengeschirr und jene großen eiselierten Präsentirteller feilhaben, welche bei morgenländischen Mahlzeiten die Stelle unseres Tischtuchs vertreten.

Den Basar verlassend folgen wir unserm Führer aufs Gerathewohl bald rechts bald links um die Ecke biegend, jetzt an einer halbverfallnen Moschee, jetzt an einer düstern Pilgerherberge vorüber, stets im Schatten, oft im Dämmerlicht, tiefer und immer tiefer in das von Gittererkern überhangene Labyrinth. Wir gehen durch eine Straße der Kistenmacher, wo alle Gewölbe voll von jenen grünen Truhen sind, in denen die Frauen Aegyptens ihre Kleider aufbewahren, durch eine Straße der Sattler, wo wir den Geschmack des Landes an rothen Sammet- schabracken und vielverbräunten Bäumen studiren können, durch eine Straße der Tischler, wo die niedrigen, mit hübscher Holzmosaik verzierten Tischchen verkauft werden, an denen der vornehme Kairener zu speisen pflegt. Auf eine blinkende Klemptnerstraße folgt eine erdfahle Töpfergasse, auf ein zweites buntes

Schustergäßchen wieder ein Basar, wo man vorzüglich Verkäufer von Gold- und Silberdraht antrifft, auf eine Straße von friedlichen Schneiderwerkstätten eine andere, die wie eine Klostercammer von allerlei Mordwerkzeugen: den landesüblichen langen Steinschloßflinten, krummen Säbeln, Pistolen, Handscharen, Pataghanen und Dolchen starrt. Dazwischen Kaffeehäuser mehr oder minder unsauber, von Griechen gehaltene Liqueurläden, Barbierstuben, wo Köpfe geschoren werden, Kleinkinderschulen, aus deren stallartigen halbdunkeln Räumen ein wüthes Durcheinander in näselndem Ton abgelesener Koranstellen dringt. Dann abermals ein Basar, der gleich dem Paradies Mohammeds nach Rosenöl und andern Parfümerien duftet. Gelegentlich eine schmutzige Gartfläche oder ein nicht weniger unreinlicher, von Fliegenschwärmen umsunnter Laden, wo man Scherbet und Dattelmuß verkauft. Bisweilen wieder Moscheen, von denen eine immer zierlichere und reichere Tropfennischen, Portalgewände, Fensterfinse, Balkone, Rosetten, Arabesken und Säulenbündel zeigt als die andere. Bald umwogt uns ein dichtes Gedränge von Fußgängern, Reitern und beladenen Kameelen, bald lenkt unser Dragoman in Nebengassen ein so still und einsam, als ob sie einer ausgestorbenen Stadt angehörten.

Der Kern eines Basars ist in der Regel ein großer Speicher, der *Okkal* genannt wird und einen viereckigen Hof umgiebt. Das Erdgeschoß enthält die Verkaufsgewölbe, das obere Stock Herbergen und Niederlagen. Die Läden sind gleich den Werkstätten der Handwerkerstraßen bloße Mauernischen, etwa drei Fuß über dem Erdboden erhaben und mit einer Holzklappe zu verschließen. Den obern Theil dieser Klappe, der wie eine Art Schirmdach hervorragt, wenn der Laden geöffnet ist, schmückt gewöhnlich irgend ein buntes Bild, ein Thier, eine Blume, ein Schiff mit rothen Masten und grünen Segeln, bisweilen auch eine Anrufung Gottes, z. B. „O Abhelfer aller unserer Bedürfnisse!“ — „O du Gütiger“, — „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Gnädigen“ — letzteres ein Spruch, mit dem,

einem frommen Gebrauch zufolge, viele der Kaufleute des Morgens ihr Gewölbe öffnen. Es ist das „Quod Deus bene vertat“ unsrer alten Diplome, das „Mit Gott“ unsrer alten Handlungsbücher.

Kaufen und Verkaufen sind unter Semiten ungemein umständliche, viel Zeit und viel Athem kostende Dinge. Der Türke ist als Kaufmann kurz angebunden, er nennt ohne Anpreisung seiner Waare einfach, was er fordern zu können meint, und läßt sich selten auf eine geringere Zahlung als die verlangte ein. Ganz anders der Araber, der in dieser Hinsicht seine Verwandtschaft mit dem Juden sehr deutlich kundgiebt. In der Regel schlägt er, um den Preis seiner Waare gefragt, das Doppelte des wirklichen Werthes vor. Der Käufer weiß das, aber statt zu sagen, was er geben zu können glaubt, bietet er ein Drittel des Geforderten. Dies wird natürlich mit Entrüstung abgelehnt, und nun beginnt ein Feilschen, mit dem man sich, indem von der einen Seite in weiten Zwischenpausen eine Kleinigkeit nachgelassen, von der andern ebenso zäh und tropfenweise ein paar Piafter oder Para mehr bewilligt werden, allmählig der Mitte zwischen der ersten Forderung und dem ersten Gebot nähert, worauf der Handel abgeschlossen wird. Solches Hin- und Herreden bringt den Europäer nicht selten zur Verzweiflung. Ich glaube aber, daß es mehr Freude am Märkeln und Schachern, als die Sucht zu übervorthellen ist, welche die Leute dazu treibt; denn häufig soll der Araber, auch hierin dem Juden unsrer Messen ähnlich, einen Artikel mit einem, ja mit einem halben Procent Gewinn verkaufen.

Der Gesamteindruck, welchen die Basare Kairo's hinterlassen, ist mehr der des Buntten, als der des Reichen. Die Borräthe kostbarer Waaren, welche man ausgestellt sieht, entsprechen den Erwartungen von morgenländischen Märkten, die wir aus der Heimath mitbringen, nur selten. Sicher, daß in der Stadt Massen sehr werthvoller Artikel aufgestapelt sind, aber die Läden lassen dies nicht vermuthen. Was der Franzose im hohen Grade

besitzt, die Gabe zu arrangiren, den Pfauenschweif sein Rad schlagen zu lassen, daß auf jede Feder das gebührende Licht fällt, mangelt dem arabischen Kaufmann, und wer hier kostbare Stoffe, Juwelierarbeiten und dergleichen sucht, muß in die Magazine über den Läden gehen. Was aber hier aufgespeichert ist, gehört seinem Ursprung nach meist der Fremde an. Die höhere Industrie liegt schon seit lange in Aegypten darnieder. Die Weberei liefert nur grobe Stoffe. Den Ruf, die feinste Leinwand zu erzeugen, hat das Land bereits kurz nach dem Einbruch der Araber verloren. Die Baumwollen- und Seidenzeuge, welche hier gefertigt werden, sind ebenfalls von geringer Qualität, die Töpferwaren, denen man begegnet, praktisch, aber meist plump, die Leistungen der Goldschmiede, der Steinschneider und Graveure durchaus mittelmäßig. Nur die Drechsler liefern in den erwähnten Fenstergittern noch bisweilen geschmackvolle und sorgfältig ausgeführte Arbeiten.

Die Ursache, daß Kunstfertigkeit und Gewerbsleiß in Aegypten so tief gesunken sind, sucht man darin, daß die Türken, als sie das Land eroberten, die Meister aller Handwerke, die in ihrer Heimath nicht betrieben wurden, hinwegführten, und daß man sich hierauf gewöhnte, alles was nicht zur unmittelbaren Nothdurft gehört, vom Ausland, anfänglich aus Syrien und Persien, Kleinasien und der Barberei, dann auch aus europäischen Fabriken zu beziehen. Mehemed Ali hat in dieser Beziehung nichts bessern können. Die Fabriken, die er anlegte, standen nicht auf nationalem Boden, trugen nichts zur Hebung des Geschmacks bei und regten den Gewerbsleiß des Volkes nicht nur nicht an, sondern wirkten sogar dahin, ihn noch mehr zu entfräften.

Unter den großen Moscheen (Dschamien) Kairo's hat man sich nicht vollständig überdachte Gebäude gleich unsern Kirchen und den Moscheen Konstantinopels vorzustellen. Sie sind vielmehr längliche Quadrate von Mauerwerk, welche mit einer oder mehreren Reihen von Fenstern durchbrochen sind, und an deren innern Seiten bedeckte Säulengänge herumlaufen, die einen oben off-

nen Hof einschließen. Im Centrum des letzteren, der oben mit Matten überspannt ist, befindet sich ein Wasserbecken, über dem sich ein kleiner Kuppelpavillon erhebt. Die eine der schmalen Seiten des Parallelogramms zeigt in einer kleinen Rundbogen-nische, dem Mechrah, den Betern die Lage von Mekka an, und an ihr ist der Säulengang tiefer und darum mit mehr als einer Säulenreihe versehen. Rechts von der Mekkanische steht die Kanzel, Mimbar, welche in der Form ganz unsern Kanzeln gleicht. Zehn bis fünfzehn Schritt vor der Nische und noch im überbauten Theil der Moschee trifft man eine Plattform, die mit einer Brustwehr umgeben ist und zum Vorlesen des Koran dient. Der Boden des ganzen Gebäudes ist gepflastert, oft mit farbigem Marmor. Die Wände sind einfach weiß getüncht und höchstens mit einem Kranz von Koransprüchen geschmückt, welcher, mit rother Farbe in sehr großen Charakteren ausgeführt, in einiger Entfernung über dem Erdboden hinläuft. Jede Moschee hat neben sich ihr Madneh, einen steinernen Thurm, der mit mehreren Außengalerien für die Mueddins versehen ist.

Die vornehmsten Moscheen Kairo's sind die Azher, die Tulun, die El Hakim, die Hassanin, die El Gori, die Sitti Senab und die des Sultan Hassan. Früher hatte kein Ungläubiger Zutritt, später beschränkte sich das Verbot auf die Azhermoschee, jetzt betritt der Kasir ungehindert auch diese, wenn er sich von einem Kasaffen seines Consuls begleiten läßt, und nur das Ausziehen der Stiefel wird noch vom Thürhüter gefordert.

Die Azhermoschee ist die erste Hochschule des Morgenlandes. Der Gottesdienst findet nur auf der nach Mekka gekehrten Seite statt, die Säulengänge der andern drei Seiten dienen, in Säle abgetheilt, den Studenten, deren etwa tausend hier studiren, als Auditorien. Die Wissenschaften, welche an dieser Universität gelehrt werden, sind: Grammatik, Rhetorik und Berälehre, Koranexegese, Arithmetik und vorzüglich Jurisprudenz. Der Unterricht ist unentgeltlich, einige der Studirenden erhalten sogar ein Kostgeld; doch muß dies sehr unbedeutend sein, da die meisten

dieser Jünger der Wissenschaft nur von Linsen und dem groben Gerstenbrot zu leben scheinen, welches in großen Haufen vor ihren Hörfälen aufgeschichtet ist, um an der Sonne vor Schimmel bewahrt zu bleiben.

Die Tulunmoschee ist, wie man mir sagte, nach dem Plane der Kaabah gebaut und bietet, im Jahre 879 unsrer Zeitrechnung vollendet, eines der ältesten, vielleicht das älteste Beispiel der Anwendung des Spitzbogens*), so daß dieser Styl aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Ursprung nicht der germanischen Kunst und überhaupt nicht dem Abendland dankt. Die Colonnaden, an denen wir ihn hier finden, bestehen auf drei Seiten aus zwei, auf der vierten, wo Mechrab und Mimbar sind, aus fünf Reihen von Säulen, und die Spitzbogengewölbe, die von deren Capitälern aufstreiben, sind von ebenso anmuthiger als interessanter Gestalt, indem sie an der Basis der Archivolte noch eine leise Erinnerung an die Form des Hufeisenbogens haben, die in der einen Wand der Moschee durch einen großen Bogen vollständig vertreten ist. Das eine Minaret der Moschee hat eine eigenthümliche Form, indem sich die Treppe desselben außen herumwindet. Vermuthlich ist dies der Grund, weshalb der Ort, wo das Gebäude steht, Kalat El Kebesch, die Burg des Widders heißt. Jenes Minaret mit seiner Wendeltreppe wird dem Volke als ein gewundenes Widderhorn erschienen sein. Daß, wie die kairnische Legende behauptet, hier die Stelle zu suchen, wo Abraham statt des Sohnes den ihm als Surrogat gesendeten Widder geschlachtet, wird durch die Genesis, die das besser wissen muß, genügend widerlegt.

Die Hafimmoschee, ebenfalls ein Bau mit Spitzbogen und ebenfalls geraume Zeit vor dem ältesten Spitzbogengewölbe Europas vollendet, ist jetzt größtentheils Ruine.

*) In Europa läßt sich das Vorkommen dieser Form der Wölbung nicht weiter als bis zur Mitte des elften Jahrhunderts zurückverfolgen, und zwar sind es sicilisch-normannische Bauten, an denen sie zuerst erscheint.

Die schönste aller Moscheen der alten Chalifenstadt am Nil ist die des Sultan Hassan. Sie liegt unmittelbar unter der Citadelle am Rumelijeh-Platz, dessen Zierde sie ist. Die majestätisch hohen Wände, mit denen sie die Gassen zur Seite überragt, die flachen Nischen in diesen Wänden, welche sechs bis sieben Fenster übereinander zeigen, die bis zum Mauerkranz aufstrebende riesige Portalnische, über der sich ein prächtiges Tropfengewölbe zusammenzieht, ihr zierliches Minaret verdienen die Bewunderung jedes Freundes der Baukunst und erklären es, wenn die traurige Sage geht, Sultan Hassan habe dem Meister, der dieses edle Werk geschaffen, nach Vollendung des Baues die Hände abhauen lassen, damit er kein zweites ebenso schönes errichte. Weshalb ihn der Tyrann gerade in dieser Weise verstümmelte, bleibt freilich dunkel, da sich ein Bau auch ohne Hände leiten läßt. Die Mönche der deutschen Sage, die solche Architekten blendeten, waren jedenfalls klüger.

Die Dschami Es Sultan Hassan, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erbaut, zeigt im Innern einen Styl, der von dem der ältern Moscheen wesentlich abweicht. Man tritt hier ebenfalls in einen vierseitigen, oben offenen Raum, in den das Minaret herabsieht. Aber es fehlen die Säulengänge. Statt deren hat jede Wand eine große tiefe Spitzbogennische oder ein Seitenschiff, eine Form, welche einigermaßen an die Kreuzesgestalt der christlichen Kirchen erinnert. Die nach Osten sich öffnende Kossalnische ist beträchtlich größer als die übrigen drei. Sie hat eine Spannung von mehr als siebenzig Fuß und enthält die Kanzel und das Mechrab. An den Wänden bemerkt man einige Koransprüche, in der Mitte des offenen Hofes befindet sich unter einem baufälligen Kuppeltempelchen das Bassin für die Abwaschungen, von der Wölbung der Seitenschiffe hängen zahlreiche Laternen herab, welche die Abendgottesdienste des Ramadan erleuchten. Neben der Meftanische führen zwei Thüren nach einer Kapelle, in der das Grabmal des Erbauers ist, und über welcher sich eine mächtige, jetzt den Einsturz drohende Holzkuppel wölbt.

Der Grabstein ist ohne alle Verzierung. Durch das Gitter blickend, das ihn umgiebt, gewahrt man auf ihm eine Abschrift des Koran und eine Almosenbüchse.

Fast unmittelbar über der Dschami Sultan Hassans, inmitten der Regierungspaläste und Kasernen der Citadelle erhebt sich eine Moschee, an der die Gegenwart versucht hat, zu zeigen, was sie vermag. Sie fordert gleichsam zum Vergleich mit jenem alten Bau auf, aber wie vortheilhaft auch ihre Lage auf der Höhe ist, wie stolz ihre Kuppeln sich wölben, wie kühn ihre vier Minarets gen Himmel streben, wie schön der Mabafter von Tel El Amarna und der gelbe Marmor ist, aus dem sie erbaut wurde, und wie verschwenderisch auch Vergoldung und bunte Glasfenster sie schmücken, der Vergleich fällt zu Gunsten ihrer altersgrauen Nebenbuhlerin in der Tiefe aus, der sie zugleich an Größe nachsteht. In einem Winkel der Mabaftermoschee, hinter der Kanzel liegt unter einem hohen Marmormonument ohne Inschrift ihr Erbauer begraben, Mehemed Ali, der Vertilger der Mameluken. Die Erinnerung an die unloyale Art, wie sie umkamen, scheint den alten Herrscher nicht über sein Eingehen in das Paradies beunruhigt zu haben: er ruht genau an der Stelle, wo er diesen übermüthigen Adel Aegyptens am 1. März 1811 von seinen Arnauten zusammenschießen ließ. Das Volk hat ihm deshalb nicht geflucht. Das Land wurde durch seinen Staatsstreich zwar nicht frei, aber groß, und für Größe haben auch die Orientalen Sinn.

Sonst bietet die Citadelle Kairo's nichts von besonderem Interesse. Die Paläste der Regierung sind ziemlich ausgedehnt, aber unschön. Das alte Schloß Saladins ist bis auf geringe Reste eingestürzt oder niedergedrissen, der von ihm gegrabene Brunnen, welcher von allen gewissenhaften Touristen und so auch von mir besucht wurde, eben ein alter tiefer Brunnen.

Reitet man aus dem östlichen Thor Kairo's, so ist man sofort in der Wüste. Verläßt man die Stadt durch einen der Ausgänge im Süden, so betritt der Fuß gleichfalls unmittelbar den Sand der Wildniß. Dort umweht er die zerfallenden Grab-

moscheen der Mamelukenkultane, hier die prächtigen Mausoleen Ibrahim Paschas, Abbas Paschas, und anderer Kinder des großen Todten in der Mabaftermoschee. Goldschrift ist nicht gespart, eine Fülle von Farben, Mosaik und anderm Bildwerk schmückt die Stätten, an denen die Fürstenöhne, die Hände unter den Wangen, die Gesichter nach Mekka gewendet ruhen; aber mit Recht liegen sie fern von dem Vater und unter ihm, denn keiner als Ibrahim war seines Geistes und Ibrahim nicht seines Blutes.

Von hier aus besucht der Reisende in der Regel Masr Atikha, Altkairo, das aus den Steinen von Memphis an der Stelle erbaut wurde, wo in der Römerzeit das ägyptische Babylon stand. Die Stadt hat außer einer großen uralten Wasserleitung nur eine Sehenswürdigkeit: die in Ruinen liegende Moschee Amrs, das älteste Heiligthum des Islams in Aegypten. Sie wurde um die Mitte des neunten Jahrhunderts unsrer Rechnung erbaut, und die Sage geht, wenn sie ganz eingestürzt sein werde, sei es auch mit der Religion Mohammeds zu Ende. Hätte diese Meinung recht, so wäre die Zeit nicht mehr fern; denn von den Mauern und Säulen stehen nur wenige mehr aufrecht, und schon längst schweigt hier die Stimme des Rufers zum Gebet.

Hübsch ist die Legende, welche sich an eine der Säulen in den Ruinen knüpft. Amr, der Feldherr, welcher Aegypten dem Chalifen Omar eroberte, bat sich, als er diese Moschee baute, von seinem Gebieter eine Säule aus der Kaabah in Mekka aus. Der Chalif wendete sich an eine der dortigen Säulen und gebot ihr, sofort nach dem Nil auszuwandern. Die Säule rührte sich nicht. Er wiederholte seinen Befehl dringender. Sie zog es vor stehen zu bleiben. Er hieß sie zum dritten Mal sich aufmachen und fügte zornig einen Schlag mit der Kurbatsche hinzu. Die eigensinnige ungehorsame Säule aber blieb so eigensinnig und ungehorsam wie alle Säulen, wenn Menschen sie gehen heißen. Da rief Omar: Ich gebiete Dir im Namen

Gottes, o Säule, hebe dich von himmen und begieβ Dich gen Kairo. Und siehe da, sofort ging sie, und sie steht noch jetzt, und die Spur des Peitschenhiebes ist auch noch zu sehen. Und sie wird ewig stehen bleiben, sagen die Frommen, als ein Zeugniß der Ohnmacht der Menschen und der Allmacht Gottes.

Von Altkairo kann man nach der Insel Roda hinüberfahren, um sich die dort von Ibrahim Pascha angelegten Gärten und Paläste so wie den alten Nilmesser anzusehen und den Nil zu bewundern, den der mit der Eisenbahn Bekommene hier zum ersten Mal in seiner ganzen vollen Größe und Majestät erblickt.

Ein anderer Ausflug führt nach den weiter flußabwärts liegenden Gärten Schubras, die indeß nur mäßige Reize haben. Ein ziemlich hübsches Schloß, halb orientalisches, halb europäisches, im Rokoko-Geschmack abgezirkelte geradlinige Wege, die durch eine subtropische Vegetation führen, ein prächtiger Kiosk an einem Bassin, einige Reliquien von Mehemed Ali, eine kleine Menagerie sind alles, was den Ritt oder die Fahrt hierher verlohnt.

Von größerem Interesse ist ein Besuch der Trümmerrstätte von Matarieh, nicht sowohl wegen der alten Sykomore, unter der das Jesuskind während der Flucht nach Aegyptenland mit seiner Mutter geruht haben soll, als der Erinnerungen halber, die sich an den hier aufragenden Granitobelisken Phra Sefurtesens gruppiren. Wo das Dertchen Matarieh steht, erhob sich einst die Sonnenstadt On, die noch in Platos Zeit als eine Stätte suchenswerthen Wissens verehrt wurde. Durch den Thorweg, zu dem der Steinblock da mit dem Namensschild Thotmes des Dritten, des Pharao des Exodus, gehörte, könnte Moses gegangen sein, als er die Freilassung seines Volkes forderte. Der Obelisk mag die Erniedrigung und die Erhöhung Josephs des Sohnes Jakobs gesehen haben. Der Schutthaufen, auf den wir uns lagern, war einst vielleicht das Haus, in dem Pythagoras zu den Füßen der Priester Mizrajims saß, um Weisheit zu lernen. Und wäre das Täuschung, wären Moses und Joseph Gebilde der Mythe, hätte die Priesterweisheit des alten On

engere Grenzen gehabt, als man meint — die riesige Steinfäule, 65 Fuß hoch, auf jeder Seite $6\frac{1}{2}$ Fuß breit, aus Steinbrüchen weit über hundert deutsche Meilen von hier herabgeschafft, ist keine Mythe, so wenig wie die Pyramiden, die von jenseits des Stromes über die Palmenhaine von Giseh zu uns herüberschauen.

Die Hauptmasse der Bewohner Kairo's besteht wie die Hauptmasse der Bewohner ganz Aegyptens aus Arabern. Die Kopten, d. h. die Nachkommen der alten Aegypter, bilden kaum ein Zehntel der Bevölkerung und schmelzen mit jedem Menschenalter auf ein noch geringeres Bruchtheil zusammen. Die Türken, noch immer als die herrschende Classe zu betrachten, sind noch weit weniger zahlreich. Dagegen ist der Theil von der Einwohnerschaft der Hauptstadt, den der Sklavenhandel von Innerafrika hierhergeführt hat, von größerer Bedeutung. Ein starkes Mißverständniß ist die Ansicht, nach welcher man die Fellahin des platten Landes durchgehends oder auch nur vorwiegend für Kopten oder für zum Islam bekehrte Ureinwohner hält. Sie, die Bauern Aegyptens, sind vielmehr der großen Mehrzahl nach ebenfalls arabischen Stammes und zwar, namentlich in den südlicheren Dörfern, meist erst unter Mehemed Ali sesshaft gewordene Beduinen, die bis in die neueste Zeit vieles von den Sitten des Wüstenlebens bewahrt haben. In ihrer äußern Erscheinung sind die ägyptischen Araber im Allgemeinen wohlgebildet, die Männer in der Regel mager, aber ungemein nervig gebaut, die Frauen in reiferen Jahren sehr voll. Im Uebrigen paßt auf sie das Signalement des Semiten überhaupt: schmales Gesicht mit mäßig hoher Stirn, schwarze, glänzende, mandelförmig geschnittene Augen, gelblicher, bisweilen ganz weißer, häufiger jedoch der Bronzefarbe sich nähernder Teint, schwarzer, dünner Bart, volle Lippen. Die jüdische Habichtsnase dagegen ist selten. Rother Wangen trifft man ebenso wenig als blaue oder graue Augen.

Der Gebrauch, sich den Kopf bis auf einen Haarbüschel auf dem Wirbel rasiren zu lassen, ist — selbst unter den christlichen Aegyptern — sehr verbreitet, aber nicht völlig allgemein und am wenigsten durch die Religion vorgeschrieben. Im Gegentheil, jener Büschel oder Zopf, nach der Meinung Einiger die Handhabe, an welcher der todtenerweckende Engel die Gläubigen ins Paradies ziehen soll, wird von manchen Gelehrten des Islam gemißbilligt, weil Mohammed ihn nicht getragen.

Nicht bloß die höhern Stände, sondern auch die niedern sind was den Körper betrifft, sehr reinlich. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Kinder, die selbst Bornehme mitunter abschreckend schmutzig einhergehen lassen, ein Umstand, der indeß nicht sowohl auf Vernachlässigung, als auf der Furcht vor dem Zaubers des bösen Blicks beruht. Sie sollen eben die Augen Fremder nicht auf sich lenken, nicht bewundert, nicht gelobt werden, da dies Unheil im Gefolge haben kann.

Nach dem zu schließen, was man auf den Straßen sieht und hört, sind die Aegyptier ein ungemein cholerisches Volk. Vorzüglich Leute der untern Classen brechen bei Meinungsverschiedenheiten augenblicklich lichterloh, begrüßen einander mit Hundesohn, Schwein oder Jude, verfluchen gegenseitig Vater und Mutter und das ganze Haus vom Dach bis auf den Grund und drohen sich mit den grimmigsten Grimassen. Zu Thätlichkeiten scheint es dagegen selten zu kommen, und mehrmals beobachtete ich, daß Leute, die sich eben noch würgen zu wollen schienen, im Augenblick darauf die besten Freunde waren. Der Eine sah plötzlich ein, daß er Unrecht hatte und bekannte sich ohne Verzug dazu, der Andere war damit befriedigt, man sprach gemeinschaftlich das erste Capitel des Koran, umarmte sich und begab sich dann ins nächste Kaffeehaus, um den Kest der Galle mit einer Tasse Mokka hinabzuspülen und die gute Laune mit einem Schischî wieder herzustellen.

Ein anderer hervorstechender Charakterzug der arabischen Bevölkerung ist ihre Lustigkeit und ihr Gefallen an Musik und

Tanz. Wo es irgend Musik giebt, ein Possenreißer seine Künste sehen läßt, eine Hochzeit durch die Straße zieht, sammelt sich das Volk sofort in Schaaren, um an der Ergötzlichkeit theilzunehmen. Kein Land von denen, die ich kenne, hat so viele Tänzer und Gaukler. Kaum kann man durch eine der belebteren Straßen Kairo's gehen, ohne eine oder die andere Sängerin um Lohn singen zu hören. Jedes Familienfest wohlhabender Leute wird damit gefeiert, daß man sich im Hofe von Derwischen mystische Liebeslieder vortragen läßt. Die Jahrmärkte schwärmen von fahrendem Volk mit allerlei Instrumenten zur Belustigung. Die Dattelernte, Aegyptens Kirmes, verwandelt alle Dörfer in große Orgien, bei denen von den Ghawassi bis in die Nacht hinein getanzt wird. Die Matrosen des Nil singen beim Rudern, beim Ziehen, beim Wegschieben ihrer Boote von Sandbänken, und sitzen, wenn der Abend ihnen Ruhe erlaubt, oft noch stundenlang auf dem Deck, um die Darabuka brummen zu hören und sie mit Händeklatschen und eintönigem Gesang zu begleiten. Wo irgend ein Schiff beladen, ein Haus gebaut, eine Last von mehreren fortbewegt wird, ist man sicher, ein Lied im Chor zu hören. Sogar die langen Züge, kleiner Kinder, die man bei Bauten beschäftigt sieht, in Körben und Holzschüsseln Kalk und Mörtel herbeizutragen, thun ihre Arbeit unter unaufhörlichem Gesange.

Im Koran wird Aegypten das Land der Gottlosen genannt, und zwar ist damit die Niederlichkeit in geschlechtlichen Dingen gemeint. Diese ist noch heute außerordentlich groß, wenn auch nicht mehr so schlimm, wie in alter Zeit. Es ist wahr, in Kairo giebt es eine auffallende Zahl weiblicher und — männlicher Prostituirter, und es ist ferner wahr, fast jedes größere Dorf am Nil hat sein Bordell, jede Stadt von einiger Bedeutung seine Gasse von Bordellen. Das Cherecht des Koran, welches leichtsinnige Scheidungen erlaubt, wird in ausgedehnter Weise benutzt, wie denn unser Hassan binnen vier Jahren nicht weniger als dreimal seine Frau gewechselt hatte. Im Gespräch

herrscht, wie man vernimmt, bei Personen beider Geschlechter die unanständigste Freiheit, und Leute von sonst guter Erziehung ergehen sich in schmutzigen Redensarten, ohne etwas Unrechtes darin zu finden. Daneben giebt es aber, wie ich mir von Wohlunterrichteten sagen ließ, auch eine große Menge von Kairenern, die sich ganz ebenso ehrbar und maßvoll halten, als die ehrsamsten und mäßigsten Bürger bei uns. Das Recht, mehr als eine Frau zu nehmen, wird vom Mittelstand beinahe gar nicht und in den Ausnahmefällen fast nur dann benutzt, wenn die erste Frau ohne Kinder bleibt. Ja es giebt nicht wenige Personen, welche es selbst für schimpflich halten, nach dem Ableben ihrer Gattin sich wieder zu verheirathen, und diese Meinung soll unter der Bürgerklasse und hin und wieder auf dem Lande sogar die gewöhnliche sein.

Die ägyptischen Araber sind ferner als geldgierig geschildert worden, und es ist bekannt, daß der Ausruf „Bakschisch ya Chowadscha!“ dem Europäer, der das Land bereist, auf Schritt und Tritt folgt. Er empfängt den Fremden am Hafendamm von Alexandrien, schallt ihm in Kairo aus zahlreichen Gesellschungenfehlen entgegen, quält ihn in den Moscheen, in den Basars, auf jedem Spaziergang, wird ihm beim Besteigen der Pyramiden reichlich ein Duzend Mal zugerufen, knattert ihm wie ein Pelotonfeuer fast an jedem Landungsplatz entgegen und verdirbt ihm, wenn er ihn nicht humoristisch zu nehmen lernt, ganz oben in Nubien noch die Stimmung, die er von dem paradiesischen Philä zurückbringt. Er ist indeß, wie ich vermuthen möchte, eine Gewohnheit von neuerm Datum, wahrscheinlich erst entstanden durch reiche Engländer, die sichs bisweilen zum Vergnügen machen, mit Schillingen um sich zu werfen. Diese Herren haben, wie überall so auch hier, das Reisen bequem gemacht, aber auch die Preise vertheuert und das Volk ungenügsam werden lassen. Abseits von der großen Heerstraße war man uns gefällig ohne Bakschisch, während das Wort an sehr besuchten Orten fast wie ein Gruß an den Fremden in jedermanns Munde ist.

Ähnlich entschuldigt sich der Vorwurf, der den Kairenern häufig gemacht wird, sie seien stets geneigt zu übervorthellen. Zunächst gilt ein Europäer, der zum Vergnügen an den Nil kommt, dem gesammten dortigen Volke als ein Krösus, und wenn dazu noch der Glaube tritt, die Reisenden, welche in den Ruinen herumsteigen, suchten dort nach geheimnißvollen Schätzen, Zaubermitteln und Talismanen, so ist der Kaufmann wenigstens halb entschuldigt, wenn er in seiner Weise von diesen Gästen eine Art unfreiwilligen Tribut erhebt. Uebrigens haben die Araber der großen Mehrzahl der dort wohnenden Europäer, wo sie betrogen, nur Gleiches mit Gleichem vergolten. Endlich aber, wenn Fremde sich über hohe Preise beklagten, möchte ich die rechtschaffne abendländische Stadt sehen, wo Orientalen, welche den Markt nicht kannten, nicht dasselbe begegnen würde.

Diebe giebt es in Kairo unzweifelhaft ebenso viele wie in andern großen Städten. Doch möchten hier die Consuln nachweisen können, daß die meisten größern Diebstähle auf das Kernholz der von ihnen vertretenen Nationen kommen. Der gemeine Mann unter den Arabern ist in dieser Hinsicht, soweit meine Erfahrung reicht, sehr ehrlich, namentlich wenn er in irgend einem Dienstverhältniß Gelegenheit zu Entwendungen hätte. Als wir unser Boot zur Abfahrt nach Nubien rüsteten und noch einmal auf eine Nacht nach Kairo zurückkehren mußten, ließen wir den Reis (Kapitän) fragen, ob die inzwischen in die Kajüte gebrachten Gegenstände sicher sein würden. „Und wenn der Chowadscha das Deck mit Guineen bestreuen wollte,“ lautete die emphatische Antwort, „so könnte er ruhig nach Masr zurückgehen. Es sollte morgen kein Stück fehlen.“ Und als wir später wiederholt tagelang das Fahrzeug verließen, ohne bei den mancherlei werthvollen und leicht zu verbergenden Dingen andere Wächter als unsere Matrosen zu haben, kam uns in sämtlichen sieben Wochen, die wir am obern Nil zubrachten, auch nicht das Mindeste, nicht eine Handvoll Reis, nicht eine Pfeife Tabak abhanden. Ganz dasselbe rühmten andere Reisende von

ihrer Mannschaft, und nicht weniger günstig sprachen sich Weiter von Fabriken über die Ehrlichkeit der unter ihnen arbeitenden Fellahin aus.

Nicht so erfreulich lauten meine Erfahrungen über die Wahrheitsliebe der Aegypter. Mohammed hat die Nothlüge gestattet, sie aber in gewisse Grenzen verwiesen. Sie ist erlaubt, wenn dadurch im Kriege der Sieg den Gläubigen zugewendet wird, wenn sie dazu dient, entzweite Freunde zu versöhnen, wenn man hoffen darf, damit — seine Frau zu besänftigen. In Aegypten geht man über diese Schranken weit hinaus, und zwar oft nur, um sich interessant zu machen oder um auf eine Frage die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Es gilt hier mehr wie anderwärts das Sprichwort: Wer viel fragt, dem wird viel berichtet. Ohne langes Besinnen wird der Schiffer, von seinem Chowadscha angegangen, wie viele Meilen es noch bis zu dem oder jenem Ort am Ufer sei, eine gewisse Zahl nennen, obgleich er in der Regel keinen Begriff von Zeit- und Raumeintheilung, geschweige denn eine Vorstellung von unsern Meilen oder Stunden hat. Ohne ein Unrecht darin zu erblicken, suchte uns Hassan, als eines Tages die Rede auf Scheitan (den Teufel) kam, das Märchen aufzubinden, daß er am Bahnhof dessen persönliche Bekanntschaft gemacht. Jedesmal, wenn wir Lust verriethen, bei Mondschein Ruinen in früher gefährlichen Gegenden zu besuchen, floß er und die ganze Schiffsmannschaft über von Schreckgeschichten, nach denen es an diesen Stellen noch jetzt von Räubern wimmelte. Wollte der Reis einen Ort nicht so rasch oder rascher als uns beliebte verlassen, so gab es tausend Ausflüchte, wobei die Mannschaft eifrig secundirte. Ebenso steht es mit andern Classen der untern Stände, und daß die höhern sich noch besser auf Flausen und Ausflüchte verstehen, beweisen zahlreiche Beispiele. Nur die Türken machen hiervon gewöhnlich eine Ausnahme.

Der Vorwurf der Trägheit wird durch das Klima entschuldigt und paßt im Grunde nur auf einen Theil des Volkes.

Ein kairenischer Handwerker scheint allerdings zu einer Arbeit, die ein deutscher in einem Tage, ein amerikanischer in drei Stunden vollendet, wenigstens zwei Tage zu bedürfen, da Pfeife, Kaffeetasse und Rosenkranz die Hälfte seiner Zeit in Anspruch nehmen. Dagegen sind die Fellahin an ihren Schadufs (Wasserschöpfmaschinen) und die Matrosen des Nil auf der Ruderbank unglaublicher Anstrengungen fähig, und ich meine nicht, daß europäische Arbeiter es ihnen hierin gleichzuthun fähig sind — ein Umstand, der um so erstaunlicher ist, als diese Araber sich fast nur von Linsen, Bohnen, grobem Gerstenbrot und Datteln nähren.

Bei aller Unterwürfigkeit, welche das Volk an den Tag legt, ist es doch überaus halsstarrig, zumal wenn es sich um die Zahlung von Steuern handelt. Eine Menge lustiger Geschichten sind in dieser Hinsicht im Umlauf, die alle darauf hinausgehen, daß ein echter Aegypter in der Regel nur durch die Tortur der Bastonade gezwungen werden kann, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und daß es besonders auf dem Lande Ruhm bringt, trotz Stock und Kurbatsche den Beutel zuzuhalten. Aber auch in andern Beziehungen ist der hiesige Araber zäh, unlenksam und hartköpfig, und namentlich wird er nicht leicht eine Arbeit so machen, wie sie bestellt ist, oder einen Gegenstand so einkaufen, wie der Herr es wünscht. In letzterer Hinsicht war unser braver Hassan, sonst ebenso unterwürfig als ideenarm, stets reich an Vertheidigungsgründen und Gegenreden. Es wäre doch so viel schöner — es wäre so Gebrauch im Lande — es ginge durchaus nicht anders, hieß es bei sehr vielen Befehlen, und in den meisten Fällen war nachzugeben, wenn man nicht Gewalt anwenden wollte. Hassan aber war nur ein Beispiel aller arabischen Dragomane. Die heutigen Aegypter scheinen eben die bekannten dicken Schädel ihrer Vorgänger im Besitz des Nilthals geerbt zu haben.

Von einer eigentlichen Wissenschaft in unserm Sinne ist in Aegypten nicht die Rede. Vor der Zeit der französischen Expe-

dition soll sie in hoher Blüthe gestanden und der Gelehrtenstand ungemeine Verehrung genossen haben. Das ist jetzt, wie man mir sagte, durchaus anders geworden. Man hat das alte, auf eignem Boden erwachsene Wissen verfallen lassen und nicht genug von dem fremden aufgenommen, um einen Ersatz dafür zu haben. Mehemed Ali hatte wenig Sinn für Dinge, welche nicht unmittelbar seinen Eroberungszwecken dienten. Jurisprudenz und Koranexegese, die Hauptwissenschaften in Kairo, wie in der ganzen heutigen mohammedanischen Welt, lieferten ihm weder Soldaten noch Geld, und so wurden sie vernachlässigt. In den andern Disciplinen, Grammatik und Rhetorik etwa ausgenommen, war auch früher nichts von Bedeutung geleistet worden. Jetzt wollen sie noch weniger besagen. Von der Geschichte, selbst der des Landes, wissen nur sehr wenige Gelehrte etwas Gründliches. In Betreff der Erdkunde stehen alle die, welche nicht auf europäischen Akademien oder durch abendländische Lehrer erzogen sind, auf dem Standpunkte, von dem aus die Erde als eine vom Meer umflossene Scheibe erscheint. Physik, Chemie und andere Fächer der Naturwissenschaften sind hier fast unbekannte Dinge, die Aerzte mit Ausnahme einiger wenigen, die in Paris studirt haben, kaum weiter als strebsame Barbieri in Deutschland. In alle Wissenschaften mischt sich eine Fülle von Aberglauben, von dem infolge dessen auch Gebildete nicht frei sind, während unter dem Volke in dieser wie in vielen andern Beziehungen noch das reine Mittelalter herrscht.

Bis in die höchsten Sphären hinauf ist der Glaube an den bösen Blick verbreitet, und zwar stellt man sich, wie im Alterthum, den Augenzauber bald als Wirkung des Reides, den der Anblick schöner, Andern gehöriger Dinge erweckt, bald als Folge der Bewunderung und des Lobes vor, welche solchen Dingen gespendet werden. In allen Ständen bedient man sich der Talismane und Amulete, die gegen diese Gefahr sichern sollen. Besonders häufig wird Salz und Maun angewendet, oft auch Knoblauch, dann Koransprüche auf Zetteln geschrieben, Stücke

von der Brocatdecke der Kaabah, Wasser aus dem heiligen Brunnen Semsem bei Mekka u. a. m. Nimmt man ein fremdes Kind auf den Arm, so muß man dazu sagen: „Im Namen Gottes! O Gott, sei unserm Herrn Mohammed gnädig!“ Ertheilt man einem Gegenstand Lobspriiche, so fordert das Herkommen, daß man daran eine Formel der Vorsicht knüpft, die in einem kurzen Gebet für den Propheten besteht. Für sehr unschädlich gilt es, sein Wohlgefallen an dem Besitz eines Andern durch den Ausruf: „Wie schön!“ kundzugeben. Der wohlgezogene Mann äußert seine Empfindungen bei solcher Gelegenheit nur durch ein „Maschallah“, d. h.: wie Gott will.

Die Aegyptier glauben ferner an allerlei Sympathiecuren, an vorbedeutende Träume, an Wahrsagungen und Omen, an glück- und unglückverheißende Tage, an verschiedene gute und böse Geister und Gespenster und an die Kunst sich hieb- und schußfest zu machen. Ein Gerstenkorn am Auge wird am einfachsten vertrieben, wenn der Leidende zu sieben Frauen geht, die in sieben verschiedenen Häusern wohnen, und sich von jeder einen Bissen Brot erbittet. Diese sieben Bissen, in der festen Zuversicht auf ihre Heilkraft genossen, wirken unfehlbar. Von etwas Weißem oder Grünem oder von fließendem Wasser zu träumen, ist von guter, Schwarzes, Rothcs oder Feuer im Traum zu sehen, ist von übler Bedeutung. Unsere Reisegesellschaft hatte die Absicht, an einem Sonntag nach Oberägypten aufzubrechen. Alles war an Bord gebracht. Als wir aber den Befehl ertheilten, die Anker zu lichten, stellte sich heraus, daß der Wirth im Hotel des Pyramides, der uns bemerkt, die Araber würden auf keinen Fall heute weggehen, vollkommen Recht gehabt hatte. Hassan brachte die Antwort zurück, Reis Ibrahim Fargalli meine, der Wind sei uns entgegen, und als wir auf die Wimpel wiesen, die das Gegentheil zeigten, fehlten noch drei Matrosen. Da auch diese Ausflucht nicht half, erschien der Reis selbst in der Kajüte und erklärte mit Geberden der tiefsten Unterwürfigkeit die wahre Ursache des Bögers. Wir sollten ihm

mit den Stiefeln auf den Nacken treten können — mit schmutzigen Stiefeln sogar — aber heute abfahren, nein, das ginge durchaus nicht an. Es war ein unglücklicher Tag, wie nun auch Hassan bestätigte, der den ganzen Morgen schon ein mürrisches Gesicht gemacht und mit verschiedenen kleinen Mitteln versucht hatte, einen Aufschub zu bewirken. Der Sonntag wird für unglücklich gehalten, weil der Prophet in der Nacht eines Sonntags gestorben ist. Vorzüglich glückliche Tage der Woche sind der Donnerstag, welcher der „gesegnete“, und der Freitag, welcher der „ausgezeichnete“ heißt. Der Sonnabend dagegen gilt für besonders unheilsschwanger, und so glauben manche sich an ihm nicht einmal rasiren lassen zu dürfen.

Der Gespensterglaube ist in Aegypten wie im ganzen Morgenland allgemein verbreitet. Alle dunkeln und abgelegenen Orte sind voll Dschinnen und Effrits. Diese haben allerlei Gestalten: einige fliegen, andere sind Hunde, noch andere Schlangen, wieder andere erfreuen sich menschlicher Formen. Die Schlangen der Wüste sind nach Hassan böse, die Hauschlangen gute Geister. Manche der Dschinnen sind unter besonderen Namen bekannt. So erzählte unser Dragoman von einem Gespenst, welches Kabus heißt und der Beschreibung nach, die jener von ihm gab, ein Vetter des deutschen Nachtmahr ist. Es schleicht des Nachts in den Wohnungen umher, setzt sich den Schlafenden auf die Brust, würgt und ersticht sie, hat aber zugleich an der Stirn ein goldenes Horn, welches dem, der so glücklich ist, es zu erfassen, die Gabe verleiht, sich alle möglichen guten Dinge, schöne Pferde, Frauen und Geld zu wünschen, womit sich die noch angenehmere Einrichtung verbindet, daß solche Wünsche sofort erfüllt werden. Ein anderes dieser Wesen, vielleicht eine Erinnerung an die heidnische Zeit, ist ein Geist, den unsere Matrosen Melik (König) nannten. Derselbe wohnt im Nil, hat Aegypten aus einer Wüste in ein fruchtbares Land umgeschaffen und ist an Würde und Macht der zweite nach Mohammed. Er hat ferner am siebenten Katarakt ein Schloß, übt eine strenge

Strompolizei und straft jede Ungebühr, die auf den Dahabijen vorkommt, welche sein Reich befahren, namentlich geschlechtliche Sünden, mit dem Untergang des betreffenden Fahrzeugs.

Im Scherz banden wir Hassan eines Tages auf, eine alte italienische Grammatik in Quart, die einer der Gefährten, der Himmel weiß wozu, bei der Fahrt nach Rubien mitgenommen, sei ein Zauberbuch, womit wir den Teufel beschwören könnten. Er bat inständig, dies ja nicht zu thun, und wenn er später in unsrer Abwesenheit in der Kajüte aufgeräumt hatte, war die Stelle, wo das Buch lag, im Umkreis von mehreren Zollen nicht einmal abgestäubt.

Wir hatten, vor der Zuckersiederei von Herment gelandet, den Wunsch, die Ruinen des dortigen Tempels bei Mondschein zu sehen. Hassan und der Reis bestrebten sich auf alle Weise, uns den Plan auszureden. Bald sollte es zu weit bis dahin sein, bald war es Unrecht, den guten Wind, der nach Assuan hinwehte, nicht zu benutzen. Endlich aber kam die Wahrheit an den Tag. Ehren Hassan fürchtete sich vor Räubern. Es hieße, daß sich viel schlechtes Volk da herumtreibe, vorzüglich ein gewisser Abdurrachman, ein verzweifelt böser Gefell, mit dem niemand anbinden könnte, da er — wie früher Ibrahim Pascha, wurde hinzugefügt — kugelfest sei. Vierhundert Arnauten hätten ihn einst verfolgt und unablässig auf ihn geschossen, ohne ihm Schaden zu thun. Verhaftet und mit Ketten beladen, wäre er aus dem Gefängniß gebrochen. Alles vermöge eines Zettelchens, welches mit Zaubersprüchen beschrieben und auf sein Hemd genäht sei. Ebenso ein Schelm, erzählte der Reis zu mehrer Bekräftigung, sollte einmal in Alexandrien erschossen werden, aber vergeblich feuerten erst vier, dann vierzig Mann auf ihn. Da rieth ein alter Mann, der zusah, ihm den rechten Armel seines Kaftans aufzuschneiden und das dort befindliche Stück Papier wegzuthun. Man folgte der Anweisung, und siehe da, jetzt streckte die erste Salve den Delinquenten zu Boden. Ich meinte nun zwar, unsre Büchsfinten und Revolver seien so

eingrichtet, daß Abdurrachmans Zauberzettel kaum gegen sie schützen würde. Da dies den guten Jungen aber nicht beruhigte — freilich nicht ganz mit Unrecht, indem seiner und der gesamten Schiffsmannschaft für den Fall, daß uns ein Unglück zustieß, in Kairo die Bastonnade wartete — so verzichteten wir auf unsere Mondscheintour. Später erfuhr ich, daß jener Räuber schon seit zehn Jahren aufgehört hatte schädlich zu sein. Man hatte ihn gefangen und nach kurzem Prozeß vor eine Kanone gebunden, und Abdurrachman und Talisman waren in alle Lüfte zerflogen.

Die in Kairo lebenden Europäer, von denen die Mehrzahl aus Griechen und Italienern besteht, gehören größtentheils dem Handelsstande an. Die übrigen sind Handwerker, Aerzte, Consulsatsbeamte, bei der Eisenbahn Angestellte, Factoren in den Fabriken, Gastwirth, Kellner, dann solche, welche des für Brustfranke (wohl mit Unrecht) empfohlenen Klimas wegen sich hier aufhalten, endlich Indusrierritter und der Bummelrei Besessene. Viele sind als politische Flüchtlinge hierher verschlagen worden, nicht wenige aus minder ehrenwerthen Gründen vor dem Gesetz geflohen. Mit Ausnahme der Kranken und einiger andern, zu denen die meisten Herren von den Consulaten zählen mögen, haben diese Fremden nur ein Ziel vor Augen: mit allen Mitteln Geld zu machen, und das giebt einen Ton, der lebhaft an amerikanisches Dichten und Trachten erinnert. Die, welche in der guten alten Zeit, wo es keine so starke Concurrrenz gab, ihr Schäfchen geschoren haben, machen in der Regel den Eindruck weniger gebildeter als eingebildeter Emporkömmlinge. Die Uebrigen bewegen sich in der fast unbegrenzten Freiheit, welche ihnen die Verträge sichern, ganz wie es ihnen Laune und Belieben eingiebt, und so bedarf es ihnen gegenüber größerer Vorsicht, als im Verkehr mit Arabern und Türken. Die Consulate wagen nicht mit Strenge einzuschreiten, und wo dies einmal versucht wird,

findet der Verbrecher fast immer Gelegenheit zu entkommen oder sich auf andere Weise der Strafe zu entziehen. Die ägyptische Polizei, gegen Eingeborene sofort mit der Fuchtel bei der Hand, getraut sich nur in seltenen Fällen dem Franken ein ernstes Gesicht zu zeigen. Bei Rechtsstreitigkeiten zwischen Europäern und Landeskindern wird, wie man behauptet, gewöhnlich zu Gunsten der erstern entschieden. Daß ein Araber bei ungerechtfertigten Beleidigungen durch Franken sich energisch wehrte und Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchte, ist seit Jahren unerhört.

Nach den Verträgen darf überhaupt kein Angeklagter, der nicht Unterthan des Sultans ist, nach türkischem Gesetz bestraft werden, sondern ist dem Consul zu übergeben, bei dem sein Paß hinterlegt ist. Dieser kann ihn bei leichteren Vergehen einsperren oder sonst zu einer Strafe verurtheilen; bei schwereren muß er ihn in seine Heimath senden. Wie schwierig es ist, ihn dort zu überführen, wo Zeugen fehlen, liegt auf der Hand, und da manche Consulate die Zahl ihrer Schutzbefohlenen ohne irgend auf Abstammung und Herkunft Rücksicht zu nehmen, ausdehnen, so haben jene Verträge, die den Franken vor der Willkür orientalischer Richter sichern sollten, dahin geführt, daß ihr Wirkungskreis als Zufluchtsstätte für Gesindel aller Art gilt.

Einige Beispiele werden genügen, zu zeigen, wie gering die Macht oder der Wille mancher Consulate ist, Uebelthäter zur Rechenschaft zu ziehen. Ein Jude, wahrscheinlich ein directer Abkömmling der Juden, die unter Jeremiaß nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgekehrt (wenigstens war schon sein Urgroßvater Geldwechsler in Haret El Zahud zu Kairo gewesen) erstach einen Mann auf offener Straße und wurde auf Veranlassung eines Engländers von den Kawassen verhaftet. Seine Schuld war erwiesen, und seine Bestrafung würde nicht lange haben auf sich warten lassen, wenn alles seinen rechten Gang gehabt hätte. Es sollte aber seinen rechten Gang nicht haben. Der Mörder schickte alsbald nach dem französischen Consul, hatte eine lange Unterredung mit ihm, und den nächsten Tag zeigte der Reprä-

sentant Frankreichs seinen Namen in der Liste seiner Protégés und verlangte, daß er ihm ausgeliefert würde. Die ägyptische Behörde entsprach der Forderung, und von der gebührenden Bestrafung war ferner nichts zu hören. Kurze Zeit darauf erschoss ein Arbeiter, der ebenfalls unter französischem Schutz stand, einen Kameraden, der ihn bei einem Wortwechsel beleidigt. Der Bursch entfloß nach Syrien, kehrte aber nach Verlauf einiger Monate wieder zurück, und keiner Seele fiel es ein, ihn zu bestrafen. Während meiner Anwesenheit wurden im Hotel d'Orient von italienischen und maltesischen Kellnern zweimal bedeutende Diebstähle an Fremden verübt, und weder das eine noch das andere Mal konnte man der Schuldigen habhaft werden. Bald nachher wurde einem Engländer in demselben Gasthof eine Summe Geldes entwendet, er hatte begründeten Verdacht auf einen europäischen Diener des Hauses und äußerte sich diesem gegenüber in heftiger Weise. Da zog derselbe einen Dolch und versetzte jenem mehre Stiche, die nach zwei Tagen seinen Tod zur Folge hatten. Der Schuldige wurde diesmal zwar ins Gefängniß gebracht, an eine Strafe für seine That aber war nach der Meinung aller, die ich darüber sprach, kaum zu denken.

Daß Eingeborene unter derartigen Umständen vor dem Frevelmuth solcher Gesellen noch weniger sicher sind, versteht sich von selbst. In Oberägypten würde den Beleidiger die hier noch geltende Blutrache treffen. In Kairo deckt ihn — besonders, wenn er nicht ohne Mittel ist — die Flagge seines Consulats. Bei kleineren Beeinträchtigungen aber wagt der Araber in der Regel nicht einmal zu klagen. Einmal hatte in meinem Gasthof ein Fremder einen Eselsbuben nach der Eisenbahn geschickt um einen dort zurückgelassenen Koffer zu holen. Der Bursch kam nicht wieder, und der Eigenthümer des Koffers äußerte gegen den Oberkellner die Besorgniß, jener könnte mit den Sachen davon gegangen sein. Der Kellner war gerade im Begriff, ihn darüber zu beruhigen, als der Junge unten erschien. „Jetzt sollen Sie mal sehen, wie ich's ihm geben werde“, sagte

der Mann des Tellerwechsels, sprang die Treppe hinunter, stieß die Kameraden des Säumnigen, die ihn umstanden, bei Seite, faßte den Burschen am Halse und schlug ihn mit geballter Faust ins Gesicht, so daß sofort das Blut davon lief. Keiner der Vorübergehenden wagte dem Gemüßhandelten zu Hülfe zu kommen, und als einer der übrigen Eselsbuben demüthig denselben entschuldigen wollte (die Beamten der Bahn hatten ihm trotz des Empfangscheines den Koffer nicht ausgeantwortet, weil er ihnen zu jung schien) riß ihm der Wüthende die Peitsche aus der Hand und trieb ihn und die andern mit gewichtigen Hieben von dannen. Die Geprügelten erhoben ein großes Geschrei, und einer von ihnen wies auf die hart daneben befindliche Saptie, vor welcher mehrere Kawassen saßen und dem Skandal mit der Ruhe, welche ägyptischen Kawassen dem Franken gegenüber bei Tage eigen ist, zuschauten. Der Kellner warf ihm die Peitsche ins Gesicht und sagte verächtlich auf Arabisch: „Du bist Koth! — Alle Araber sind Koth! — Und Said Pascha, euer König, ist der größte Koth!“

Man hat ein heftiges Getöse über die Ereignisse in Dschiddah und in Damaskus erhoben. Es wird gut sein, die Erklärung derselben nicht bloß in dem Fanatismus der dortigen Eingebornen zu suchen, und das Mitgetheilte giebt vielleicht einen Fingerzeig, wo sie noch zu suchen ist.

Ich deutete an, daß die kairenische Polizei bei Nacht etwas mehr Energie gegen die Fremden entwickelt, und in der That geschieht es nicht gar selten, daß Europäer, welche dem Befehl, eine Stunde nach Sonnenuntergang nur mit brennender Laterne auf der Straße zu erscheinen, nicht nachkommen, verhaftet und auf die Saptie gebracht werden, auch soll es nicht unerhört sein, daß solche im Dunkeln schleichende Geister von ebenfalls im Dunkeln bleibenden Kawassen statt eingesteckt zu werden eine Tracht Prügel erhalten. Im Allgemeinen ist aber auch in solchen Fällen die Polizei schüchtern und nachlässig. Während meiner Anwesenheit in Kairo hatte ein Franke in einem schlechten

Hause statt zu bezahlen die Mädchen geschlagen, Tische und Stühle sammt dem Spiegel zerbrochen und andere Ungebüß verübt. Man hatte einen Kawaffen geholt und dieser den wüsten Gefellen in die Saptie gebracht, wo er verbleiben sollte, bis ihn sein Consulat reclamirte. Inzwischen aber war die Kunde hiervon unter die in der Nachbarschaft wohnenden Europäer gedrungen, sie sammelten sich im Lokal eines jüdischen Kaffeewirths, der sich an ihre Spitze stellte, zogen, durch andere Franken verstärkt, mit Geschrei vor die Polizeiwache, forderten ungestüm die sofortige Freilassung des Verhafteten, prügelten, als diese nicht gleich erfolgte, die anwesenden Kawaffen und erzwangen zuletzt ihren Willen. Andern Tags wurde eine Untersuchung eingeleitet, aber das Resultat derselben bestand nur in einigen unbedeutenden Geldbußen.

Daß bei solchen Zuständen leichtere Vergehungen, namentlich betrügerischer Bankerott, Wucher und Uebervortheilung im Handel häufig vorkommen und selten Ahndung erfahren, wird nicht Wunder nehmen. Die meiste Ordnung in dieser Beziehung herrschte bei meinem Verweilen in Aegypten, dem Vernehmen nach, im Bereich des preussischen Consulats, doch wird auch hier manches der Rüge entgangen sein, was daheim nicht unbestraft geblieben wäre.

Sehr groß scheint unter den Franken in Aegypten die Classe derer zu sein, die sich dem harmlosen Handwerk müßiger Lungenrer gewidmet haben, welches zwar auch hier zu Lande keinen goldnen Boden hat, aber doch seinen Mann zu nähren scheint. Wovon weiß der Himmel. Aber die europäischen Kneipen und Kaffeehäuser sind voll von Gefellen, die in den Tag hinein zu leben scheinen, und selten hält ein Gasthofskellner, obwol der Lohn bei freier Station mindestens dreißig österreichische Thaler monatlich beträgt, länger in seiner Stelle aus, als bis er so viel verdient hat, um ein paar Wochen spazieren gehen zu können.

Gelegentlich kommen dem Reisenden auch Leute in den Weg, die wir einfach als wunderliche Käuze bezeichnen wollen. Ich

nenne von denen, die mir zu Gesicht kamen, zunächst einen österreichischen Baron, der sich hierher begeben, um Mohammedaner zu werden, und einen Juristen aus Mecklenburg, der sich hier plötzlich in einen Mediciner verwandelt hatte und nun vom Zähneausziehen lebte. Da gab es ferner einen Kellner, der, seines Zeichens Seifensieder, von Hof in Franken nach Constantinopel gewandert, dort Hausknecht in einem Hotel gewesen, dann mit Amerikanern als Bedienter nach Jerusalem gereist und von da auf der sogenannten „langen Tour“, d. h. über Petra und den Sinai nach dem Nil gekommen war, bei welcher letzten Fahrt die Gesellschaft in sehr unbequemer Weise die Bekanntschaft der Beduinen gemacht und der Seifensieder einen Schuß durch beide Wangen erhalten hatte. Da gab es endlich den Oberschaffner der Eisenbahn, der, vor einigen Jahren als Privatdocent an einer deutschen Universität habilitirt, das Bedürfniß empfunden hatte, seine orientalischen Studien durch Erlernung des Türkischen und Arabischen an Ort und Stelle zu erweitern. Ohne Mittel dazu, hatte er den Ausweg ergriffen, sich seinen Unterhalt durch eine oder die andere Stellung im praktischen Leben zu verdienen. Durch welcherlei Beschäftigung er seinen Zweck mit dem Türkischen erreicht, ist mir nicht mehr rememberlich. In Aegypten, wo er bereits zwei Jahre war, fuhr er jeden Tag zwischen Alexandrien und Kairo hin und her, einen Tarbusch auf dem Kopf, eine Kuffieh darüber, in der Hand die Kirbatsche, im Uebrigen Gentleman. Nächstes Jahr wollte er nach Persien, dann, wenn ich recht berichtet wurde, nach Indien und hierauf heim auf den Katheder — gewiß ein eigenes Beispiel von Gründlichkeit!

Die Deutschen sind in Aegypten nicht zahlreich. Die meisten wohnen in Alexandrien, wo ein Theil derselben, worunter viele Schweizer und einige deutsch sprechende Magyaren, sich im Jahr meiner Anwesenheit des Abends in einem ziemlich eleganten Klubhaus zusammenfand. In Kairo mögen circa hundert Personen sein, deren Sprache im täglichen Verkehr und im Hause

die deutsche ist, während sie nebenher noch Italienisch und in der Regel auch ein wenig Arabisch reden. Auch sie hatten einen Klub, wo sie die Augsburgerin lasen und nach vaterländischer Weise gebräutes Bier dazu tranken, und dessen Versammlungslokal mit preussischen, österreichischen und schweizerischen Fahnen recht hübsch herausgeputzt war.

Etwas zahlreicher sind die Engländer, und noch stärker sind die Italiener und Franzosen vertreten, von denen mehrere dem Vicekönig nahestehen. Während unsre Landsleute größtentheils Aerzte, Handwerker oder Kleinhändler sind, die sich in bescheidener Weise emporzuhelfen suchen, haben die Franzosen, von ihren Generalconsuln mit Eifer protegirt, als Großhändler oft einträgliche Lieferungen in den Händen und nehmen fast alle guten Stellen, soweit sie an Fremde vergeben werden, bei Fabriken, Bauten und sonstigen öffentlichen Unternehmungen ein, nicht gerade immer zum Nutzen des Landes, wie der halb unbrauchbare Mahmudijeh-Kanal, die ganz unbrauchbare kolossale Nilchleuße am Batn El Bacherah und manche andere nach dem Plane und unter der Leitung französischer Ingenieure entstandene Arbeit zur Genüge beweisen und wie in neuester Zeit wieder die mit so großen Kosten vorbereitete und so kläglich abgelaufene Expedition gezeigt hat, welche der Graf Escayrac de Lauture zur Entdeckung der Nilquellen unternehmen sollte.

Ebenfalls in diese Kategorie gehört der Plan einer Durchstechung der Landenge von Suez, der von Herrn von Lesseps schon seit Jahren dem Vicekönig und den europäischen Mächten und Börsen mit unermüdlicher Ausdauer empfohlen und jetzt wirklich in Angriff genommen worden ist. Sieht man von den politischen Gedanken ab, die sich hinter dem Project verbergen, so bleibt nichts übrig, als die Absicht, ein Werk zu Stande zu bringen, welches von vorn herein die Bestimmung in sich zu tragen scheint, die Ruinen Aegyptens zu vermehren.

IV.

Ein Derwischkloster und ein Methodisten-Campmeeting.

Einen sehr auffallenden Zug in der Physiognomie des Morgenlandes bilden die Derwische. In Aegypten, dem Vaterland des christlichen Klosterlebens, soll ihre Zahl sehr bedeutend sein. Ihr eigentliches Wesen zu charakterisiren, ist ziemlich schwierig. Gewöhnlich denkt man sich einen Derwisch als eine groteske, halb-wilde Erscheinung, zerlumpt, sonnenverbrannt und überaus unsauber, und nach den wüsten Gestalten zu urtheilen, die dem Fremden im Gewühl der Straßen Kairo's zuerst als Derwische bezeichnet werden, würde gegen diese Vorstellung nichts einzuwenden sein. Das Volk verehrt sie als Heilige. Uns Abendländischen dagegen kann es begegnen, daß wir in ihnen, wenn sie in ihren Fessentröcken oder mit einem zottigen Fell behangen, bisweilen auch ohne alle Bekleidung als ein Lendentuch, hageren Leibes, mit wirrem Bart und versülztem Haupthaar, ein Amulet um den Hals, eine rostige Partisane in der Faust, Almosen heischend auf uns zutreten, Wahnsinnige, dem Morostan entsprungen, oder Waldteufel von der Verwandtschaft Kalibans zu sehen meinen. Dies gilt indeß nur von einem Theil dieser eigenthümlichen Classe der orientalischen Gesellschaft und nicht einmal von allen Derwischen, welche in den Klöstern wohnen. Die Mehrzahl unterscheidet sich von den übrigen Bewohnern des

Landes nur durch strengere Beobachtung der Gesetze des Islam und durch gelegentliche Theilnahme an dem „Sitr“, d. h. an dem gottesdienstlichen Tanze, welcher Freitags und an den Geburtsfesten der mohammedanischen Heiligen aufgeführt wird. Im Uebrigen kleiden sie sich wie andere Leute, verheirathen sich, treiben bürgerliche Geschäfte, sind Soldaten und Beamte und treten höchstens dann, wenn bei großen Festen oder sonstigen Anlässen zu religiöser Aufregung der Geist über sie kommt, auf offener Straße aus den Grenzen morgenländischen Anstandes. Da die verschiedenen Orden verschiedene Lehren, Regeln und Rituale haben und vieles davon geheim gehalten wird, so läßt sich über ihr inneres Leben nicht wohl etwas Gründliches sagen.

Im Allgemeinen vertritt das Dervischthum in seiner Reinheit die Reaction des Gemüths gegen die vom Islam dem Morgenland aufgedrungne starre Lehre von der mit der Welt unvermittelten Transcendenz Gottes. Es ist die mohammedanische Gefühlsmystik gegenüber der schroffen Orthodoxie und in dieser Beziehung verwandt mit ähnlichen Erscheinungen im Juden- und Christenthum, mit den Propheten des Alten Testaments, den Therapeuten Philos, den mystischen Sekten des Mittelalters, den deutschen Pietisten und den Methodisten Amerikas. Ob sich von jener Reinheit noch viel erhalten hat, sich unter der Oberfläche noch überhaupt Bedeutendes verbirgt, wird sich nur nach genauer Untersuchung sagen lassen. Ich möchte mir erlauben, daran zu zweifeln. Außerlich betrachtet sind die Dervische zunächst mit den Bettelmönchen des mittelalterlichen Katholicismus zu vergleichen, mit welchem der Islam bekanntlich auch die Heiligenverehrung, die Fürbitte der Heiligen, die Wallfahrten, Rosenkränze und Reliquien, die ewigen Lampen, die guten Werke und vieles Andere gemein hat. In andern Punkten haben sie Aehnlichkeit mit unsern Freimaurern, vorzüglich mit denen, welche den im vorigen Jahrhundert auf gekommenen Systemen folgen. Endlich gleichen, wie das Folgende zeigen wird, mehrere ihrer Orden ganz entschieden den fahrenden Leuten des Mittelalters. Den Gebildeteren unter ihnen wird

ungewöhnliche Toleranz gegen Andersgläubige nachgerühmt, die große Masse dagegen ist im hohen Grade fanatisch. Entstanden sind sie in Persien, von wo auch der Name stammt, welcher einen Armen bedeutet — arm zunächst im weltlichen Sinn, dann in dem, welchen die Bergpredigt meint, wenn sie die Armen selig preist. Möglich, daß die Schems und einige Andere die Urlehren festhalten, deren Grundtendenz, im Mesnemi Dschelaleddin Rumis am deutlichsten ausgeprägt, die mystische Vereinigung der Seele mit Gott, die Vernichtung des Ich, das Zusammenlodern desselben mit der göttlichen Lebensflamme in Liebe war. Die Mehrzahl hat schwerlich ein klares Bewußtsein darüber und legt weit mehr Werth auf die Uebungen und Vorstellungen, die als Nachflänge des Heidenthums der Länder, über welche sich Islam und Dervischthum ausgebreitet haben, zu betrachten sind, ja sehr viele unterscheiden sich fast in nichts von der Gauklerzunft der Seiltänzer- und Taschenspielerbuden unsrer Jahrmärkte und Schützenfeste.

Ihre Orden werden Tarich, ihre Klöster oder Collegien Tagieh genannt. Von den ersteren giebt es in Aegypten sechs oder sieben, darunter vier große, die wieder in mehrere Nebenzweige zerfallen und im Schem El Bekri, einem Nachkommen des ersten Chalifen Abubekr, einen gemeinsamen Ordensgeneral haben. Die ägyptischen Hauptorden sind:

1) Die Rifajeh. Sie besitzen ein Kloster in der Nähe der Moschee Sultan Hassans in Kairo, haben schwarze Fahnen und schwarze oder dunkelblaue Turbane und zerfallen in die Sektten der Elwanijeh und der Saadijeh. Jene zeichnen sich durch allerlei Kunststücke aus, die sie bei Festlichkeiten zu produciren pflegen, stechen sich unter dem Vorgeben, keinen Schmerz zu fühlen, Messer und Nägel in die Arme, zerschlagen sich, auf dem Rücken liegend, Steine auf dem Leibe, verspeisen, anscheinend mit Behagen, glühende Kohlen — ob zur Ehre Gottes, ist mir nicht bekannt, jedenfalls aber in der Hoffnung auf eine Belohnung in Baarem. Diese, die Saadijeh, sind Schlangenbändiger und

Schlangenfresser, also Zunftgenossen der altägyptischen Psyllen. Auch sind sie die Classe der Derwische, zu deren Ceremonien das bekannte, vermuthlich aus Indien stammende „Doseh“ gehört, bei welchem sich eine Anzahl dieser seltsamen Heiligen auf die Straße hinlegt und den Schech über sich hinwegreiten läßt.

2) Die Kaderijeh, von dem weitberühmten heiligen Abdelkader El Gilani gestiftet, mit weißen Bannern und Turbanen. Sie sollen größtentheils Fischer sein und tragen als Zeichen ihres Handwerks bei Processionen Angelruthen, Neuzen und Netze einher.

3) Die Said Bidani, ein Orden, dessen Gründer der größte Heilige der ägyptischen Moslemn, Said Ahmed El Bidani ist. Ihre Farben sind weiß und roth, und sie zerfallen in mehre Sekten, von denen hier nur die Schinauijeh und die Auled Much erwähnt werden mögen. Die Schinauijeh spielen eine Hauptrolle bei dem Feste, welches jährlich zweimal am Grabe Said Ahmeds zu Tanta gefeiert wird, und welches einige Aehnlichkeit mit den Eselsfesten des christlichen Mittelalters hat, ja vielleicht wie anderes Morgenländische mit anderem Abendländischen, von derselben heidnischen Wurzel stammt. Sie richten einen Esel ab, während der Feierlichkeit ganz von selbst nach dem Grabmal zu gehen und dort still zu stehen. Das Volk drängt sich dann hinzu und zupft dem Thier die Haare aus, um sie als Amulette zu gebrauchen. Die Auled Much zeichnen sich durch ihre wunderliche Kleidung aus, welche sie mit ihrer spitzen, oben mit einem Büschel bunter Zeugstreifen verzierten Mütze, mit den unzähligen ihnen an Fäden über Brust und Rücken baumelnden Kugeln, ihren Holzschwertern und Strickpeitschen sofort als Possenreißer charakterisirt.

4) Die Said Ibrahim, von einem andern hochverehrten Heiligen, Said Ibrahim Ed Dasuki gestiftet, mit grünen Fahnen und Turbanen. Von letztern ist mir nur bekannt, daß sie in Alexandrien ein Collegium besitzen, und daß unser Dragoman Hassan zu ihnen gehörte.

Diesen vier Orden ist, wie Hassan berichtete, von Moham-med die ganze Welt verheißen, und zwar so, daß jeder Classe ein Viertel zugetheilt ist. Wer daran zu participiren wünscht, hat eine Art Profeß, oder wenn man will, eine Art Freimaurereid abzulegen. Der Murid, d. h. der Novize, begiebt sich zu dem Zweck zum Schech des betreffenden Ordens, vollzieht die vor jedem Gebet übliche Waschung (Taufe) und sagt dann dem Meister, indem er sich zu ihm auf den Boden setzt und ihm die Hand reicht, eine Formel nach, in der er Neue über seine Sünden ausspricht, Gott um Vergebung derselben und „Erlösung vom Feuer“ bittet (Beichte), seinen Vorsatz sich zu bessern erklärt und dann Allah zum Zeugen anruft, sich nie vom Orden trennen zu wollen. Den Schluß der Ceremonie bildet ein dreimaliges Hersagen des Glaubensbekenntnisses und des ersten Capitels des Koran sowie ein vom Muriden dem Schech gegebener Handkuß.

Der religiöse Tanz (jedenfalls eine Tradition altheidnischer Tänze) ist allen Derwischorden gemeinschaftlich, doch wird er in verschiedenen Formen exercirt. Während er bei dem einen Orden ein sanftes stummes Drehen der Einzelnen um die eigene Achse ist, welches unmerklich weiterrückend die Tanzenden allmählig um den Schech, die Achse des ganzen Kreises, herumführt, ist der Tanz bei andern mehr ein wüstes Schlenkern und Auf- und Abzucken des Leibes, begleitet von wilden Ausrufen, die auf dem Gipfel der Ecstase zu grausigem Gebrüll werden. Während der Derwisch vom Orden der Maulauijeh*) mit seinen Bewegungen an den sanften wohlgeordneten Sphärentanz der samothrasischen Mysterien erinnert, zeigt uns der Gottesdienst der Rifajeh und Saadijeh mit seinem wahnsinnig wilden Enthusiasmus die Tradition des alten Knismos, des persischen Tanzes der Theismophorier. Während jener mich an die Shafer von Waterbollet

*) Zu diesem gehörten die Derwische, die ich in Kassim Pascha (Vorstadt von Konstantinopel) tanzen sah.

in Ohio erinnerte, versetzte mich dieser zurück unter die Erscheinungen des methodistischen Campmeetings, dem ich in demselben Staate beizuhnte.

Die Ehe ist den Derwischen im Allgemeinen nicht ver sagt, indeß legen Einzelne bisweilen freiwillig das Gelübde der Keuschheit ab, und dann wird erwartet, daß sie es halten. Wie weit der Gehorsam sich erstreckt, den sie ihren Schechs erweisen, habe ich nicht erfahren können. Dagegen bietet sich ein anderer Vergleichspunkt mit christlichen Mönchen in dem Gebrauch mancher Orden, nach welchem sich die Mitglieder derselben zu gewissen Zeiten in die Einsamkeit zurückziehen und fasten. Sie kommen dann vierzig Tage hintereinander nur zu den täglichen fünf Gebetszeiten aus ihrer Zelle hervor, um in die Moschee zu gehen, und wer sie auf diesem Wege anredet, empfängt zur Antwort nur das Glaubensbekenntniß: Es ist kein Gott als Allah. Ein ganz besonders heiliger Derwisch, der in Alexandrien lebte, sollte nach Hassans Bericht die Abstinenz so weit treiben, daß er täglich nichts als eine Feige aß.

Manchen Derwischen ist es gelungen, sich durch Uebungen und Büssungen den Zustand frommen Blödsinns, welcher bei dem Sifr nur auf einige Stunden eintritt, bleibend zu erwerben, und diese gelten dann für Heilige, Santons, obwol sie in der Regel ein sehr unheiliges Aussehen haben und äußerst bedenkliche Gelüste an den Tag legen. Man nimmt an, daß ihre Seele bereits bei Gott sei, und entschuldigt es, wenn der Körper sich unschicklich aufführt, damit, daß er bei solcher Entrückung des Denkvermögens und Willens ohne Aufsicht ist. So übertreten diese Santons oft alle Gebote des Islam, begehen die unsinnigsten Dinge, reißen Pöffen der unzüchtigsten Sorte, laufen nackt wie sie geschaffen, durch die Straßen, essen Roth, Häckerling und andere unsaubere Gegenstände, ohne daß dies dem Ruf ihrer Heiligkeit Abbruch thut. Man giebt ihnen Almosen, ohne daß sie darum bitten oder dafür danken. Man redet sie mit Ehrentiteln wie „Schech“ oder „Murebid“ an

und steht in ihnen „Welis“, d. h. Günstlinge Allahs, welche sich eine Stufe über die gewöhnliche Menschheit erhoben haben und vermöge des höhern Grades von Glauben, den sie besitzen, Wunder verrichten können.

Es war am 13. März 1857, als ich einem Gottesdienst der Derwische in dem Kloster bei Altkairo bewohnte. Dasselbe befindet sich einige hundert Schritte südlich von dem großen Militär Lazareth gegenüber der Nilinsel Roda. Die Umgebung besteht in Pflanzungen von Riesencactus, durch welche mehrere breite, von Nilazien und Sykomoren beschattete Straßen führen. In dem Kloster, einem unregelmäßigen und ziemlich unscheinbaren Bau, dem sich eine kleine Kuppelmoschee anschließt, wohnten damals nur vierzehn türkische Derwische, denen sich aber bei ihren Freitagsgottesdiensten viele andere Glieder des Ordens, welche als Privatleute außerhalb der Stiftung leben, anzuschließen pflegen, so daß wir auf eine zahlreiche Gesellschaft rechnen durften. Es mochte ein Uhr sein, als unsre kleine Karavane, von Hassan geführt, vor der Pforte des Klosters von den Eseln stieg und das Innere desselben betrat.

Der Hof, in den wir zuerst gelangten, zeigte nichts Auffälliges. Er wird von einstöckigen Gebäuden gebildet, aus deren weißgetünchten Wänden zwei der obenbeschriebenen schrankartigen Erkerfenster hervortreten. An der Seite des einen Hauses führt eine hölzerne Treppe nach einem freien Gange, der sich an der ganzen Front hinzieht. Vor dem Erdgeschoß eines jeden von den Gebäuden, welche mit der Mauer der Eingangsseite und der Moschee den Hof bilden, laufen Bänke von Lehm, mit Matten belegt hin. In der Mitte des Hofes befindet sich, ebenfalls von Lehm und ebenfalls mit Matten belegt, eine zwei Fuß hohe viereckige Erhöhung, die, mit einer Lehne versehen und von drei Akazien beschattet, als eine Art gigantischer Divan für den Kef der Klosterbewohner zu dienen scheint. Außerdem standen unter den Bäumen einige mit Schaffellen belegte hölzerne Geländerbänke und ein Tischchen mit Gullis, irdenen Wasser-

flaschen, in denen als Stöpsel Sträußchen von rothen Blumen steckten.

Wir waren zu früh gekommen und fanden nur einige der Dervische im Hofe. Der eine rauchte behaglich seinen Tschibbuk, ein anderer ließ sich von einem dritten Kaffee kredenzen, ein vierter machte, sich waschend und kämmend, Toilette zu dem Schauspiel, das unserer wartete. Letzterer wies unsrer Gesellschaft auf einer der Bänke freundlich Platz zum Sitzen an. Alle trugen lange dunkelroth gebeizte Haare und eine zuckerhutförmige, mit Anrufungen von Heiligen in arabischer Schrift durchwirkte Filzmütze, sonst aber nichts, was ihren Stand angekündigt hätte. Allmählig wuchs ihre Zahl. Einige kamen aus den Häusern des Klosters, andere zu Fuß, zu Esel oder zu Pferd aus der Stadt. Letztere waren in der gewöhnlichen Tracht des Landes, ohne langes Haar und Zuckerhutmütze. In gleichem Grad mehrten sich die Zuschauer, unter denen sich auch einige Einheimische befanden. Alle Anwesenden wurden gastfrei mit Kaffee, die Moslem in unter ihnen auch mit Pfeifen bewirthet. Endlich war der Schech angelangt, und auf ein Zeichen von ihm begab sich alles — auffallenderweise ohne vorher die Schuhe ausziehen — in die Moschee.

Das Innere derselben ist ein Raum, der unten viereckig, oben rund und mit einer Kuppel überwölbt ist. Jede Seite des Vierecks mag zwanzig Schritt lang sein. Der steinerne Fußboden war mit Strohmatte belegt, die Wände und die Kuppel hatten einen einfachen weißen Anstrich, und die letztere war unten, wo die Rundung begann, mit einem Kranze kleiner Nischen verziert, oben mit einigen Fensterchen durchbrochen. In der einen Ecke befand sich ein Breterverschlag, in der andern eine große Spitzbogennische, in welcher rostige Waffen, Streitärzte, Partisanen, Spieße und Keulen von gewundener Form, wie sie unsre Handwerksburschen bisweilen tragen, aufgehangen waren. An der Wand links vom Eingang sah man das Medhrab, die kleine wagerecht weiß und roth gestreifte Rundbogennische, die

dem mohammedanischen Väter die Himmelsgegend der Kaabah andeutet. Im Hintergrund derselben hing eingerahmt ein Koran-spruch auf grünem Grunde und darüber an einer Schnur das kahnförmige Zinngeschirr, mit welchem wandernde Dervische ihr Almosen sammeln. Zu beiden Seiten der Wandvertiefung standen große Fahnen, die eine grün und an der Spitze in eine zweizinkige Gabel auslaufend, die andere grün mit weißer Schrift und breitem weißen Rande.

Neben den Fahnen hingen zwei kleine Lampen, und von der Mitte der Kuppel schwebte eine dritte herab. Endlich befanden sich an der einen Wand mehre Handpauken und Tambourins.

Vor der Gebetsnische saßen auf den Fersen der Scheck und ein anderer Vorsteher des Ordens, dieser schwarz, jener weiß gekleidet, beide ohne die charakteristische Mütze der Dervische. Vor ihnen war auf den Matten des Fußbodens mit Schaffellen und Pantherhäuten ein mit seinen beiden Enden neben der Nische abschließendes Hufeisen bezeichnet, auf dem die eintretenden Dervische, nachdem sie dem Scheck knieend die Hand geküßt, dicht aneinandergedrängt mit untergeschlagenen Beinen sich niederließen, während die Zuschauer sich außerhalb des Halbkreises an den Wänden aufstellten oder auf den Boden setzten.

Mehre von den Dervischen waren Greise, einige sehr junge Leute, drei gehörten dem Kindesalter an. Unter den Letztern fielen zwei hübsche weiß und rothe Gesichtchen in feinen braunen Tuchgewändern, goldnen Gürteln und lichtgrauen Filzmützen in der Form von Kegeln, denen die Spitze abgeschlagen ist, als anmuthige Erscheinung auf. Dem Stände nach waren mehre Soldaten, andere Kawaffen, die meisten wahrscheinlich Tagelöhner, Matrosen und niedere Handwerker. Der Kreis schloß an der Seite der Nische, wo die Pauken hingen, mit zwei Flötenspielern und zwei Mundschids oder Sängern.

Nachdem die Theilnehmer am Gottesdienst sich auf etwa dreißig vermehrt hatten (die Zuschauer waren ungefähr ebenso stark), sagte der Scheck, beiläufig ein Mann von ungemein

edler Gesichtsbildung, zu den Sängern gewendet: „El Fatha!“ worauf diese, von einigen Andern leise begleitet, das erste Capitel des Koran absangen und sodann ohne weitere Aufforderung ein Lied anstimmten, in welchem Gott gebeten wurde, „unsern Herrn Mohammed, den Obersten der Gottesboten“, so wie alle Apostel und Heiligen des Islam und namentlich die vier ersten Chalifen, Abubekr, Omar, Osman und Ali zu segnen. Das Gebet, welches alle gottesdienstlichen Tänze der Derwische eröffnet, schließt mit den Worten: „An Allah haben wir Genüge, und herrlich ist er der Wächter. Und es giebt keine Macht noch Gewalt außer bei Gott, dem Hohen, dem Großen! O Gott! O unser Herr! O gern Verzeihender! O Allgütiger! O Allah!“ — Schöne Worte, denen ein überraschend anmuthiger Vortrag entsprach.

Als die Mundschids schwiegen, trat eine Pause von einigen Minuten ein. Dann begann der Schech mit sanfter Tenorstimme langsam und eintönig in dem Takte $\sim \text{—} \sim \text{—} \sim \text{—} \sim \text{—}$ das Glaubensbekenntniß: „La ilah illah lah“ zu intoniren, und ebenso langsam, eintönig und taktmäßig sang der ganze Kreis der Derwische, auf den Fersen sitzend bleibend, aber bei den betonten Sylben sich bald nach der rechten, bald nach der linken Seite neigend, die Worte wiederholt nach. Dies dauerte etwas länger als zehn Minuten. Die Töne wurden allmählig ein wenig stärker, das Neigen ein wenig heftiger, beides aber blieb durchaus in den Grenzen der Würde, und der mächtige Wiederhall in der Kuppel verlieh dem Gesang selbst eine gewisse Erhabenheit.

Jetzt erhob sich einer der Sänger auf die Füße, hielt die rechte Hand an das Ohr und trug, während die Andern verstummten, ein mystisches Liebeslied vor, welches, wie ich später erfuhr, in der Regel bei den Tänzen der Brüderschaft gesungen wird und in seiner Stimmung, ja in einzelnen Wendungen eine so merkwürdige Aehnlichkeit mit gewissen Stellen im Hohenlied Salomos hat, daß man glauben möchte, es sei entweder eine Nachahmung dieser Dichtung, oder der Dichter des Hohenliedes

sei ein Geistesverwandter der Derwische gewesen. Wie dieses schwankt es zwischen einem profanen Erguß der Sehnsucht nach einem Mädchen und zwischen inbrünstigem Schmachten nach Vereinigung mit dem Uebermenschlichen, mit der Gottheit. Wenn der gemeine Verstand sich daran stößt und das Hohelied einfach mit der Bezeichnung: eine Sammlung hebräischer Liebeslieder abthun will, so wird sich dagegen anführen lassen, daß eine solche Vermischung sinnlicher und geistiger Liebe in alter und neuer orientalischer Poesie, unter den Propheten Israels wie unter den Sufis Persiens sehr häufig nachzuweisen ist. Den Orthodoxen aber, die in obigem Vergleich ein Sacrilegium sehen, bemerke ich schon hier: Man begegnet in Kairo gar Manchem, was das alte Jerusalem erklärt, und eine hebräische Prophetenschule — man denke an den unter die Propheten gerathenen Saul — dürfte einem Derwischkloster der bessern Art ähnlicher gewesen sein als manche Theologen glauben.

Der Säng'er sang:

„Ueber die Liebe grämt sich mein Herz, und meine Aug'nlider drückt Schwermuth nieder. Mein Leben zerfließt, und ich vergieße Thränenströme. Meine Vereinigung scheint ferne zu sein. Wird mein Auge je meinen Geliebten sehen? Ach wäre nicht Geschiedensein die Ursache meiner Thränen, ich würde nicht wehklagen!

Traurige Nächte nagen an mir, und die Trennung läßt meine Hoffnung vergehen. Meine Thränen träufeln wie Perlen hernieder, und mein Herz ist von Feuer umlodert. Wer duldet wie ich? Raum weiß ich noch Hülfe. Ach, wäre nicht Geschiedensein u. f. w.

O Turteltaube, sage mir, weshalb du so jammerst! Bist du so bekümmert über die Trennung? Bist du deiner Flügel beraubt und eingesperrt? — Sie sprach: Unser Gram ist derselbe, vor Liebe versmachte ich. Ach wäre nicht Geschiedensein u. f. w.

O Erster und allein Ewiger, erweise mir deine Gunst!

Dein Knecht hat keinen Herrn außer Dir. Bei dem Propheten! verweigere mir nicht mein Flehen. Ach wäre nicht Geschiedensein u. s. w. —

Der Sänger, der eine recht gute und besonders sehr umfangreiche Stimme hatte, und dessen Gesang keine eigentliche Melodie, sondern ein bald schwungreiches, bald klagend hingitterndes Phantasiren, ähnlich dem der Vorsänger in Synagogen von altem Ritus war, endigte mit dem Ausruf „Allah“, der nun von den übrigen eine Weile als eintöniger Spondäus dumpf und taktmäßig wiederholt wurde, wobei alle die erste Sylbe mit einer Verbeugung begleiteten, bei der zweiten stärkerbetonten sich wieder aufrichteten. Erinnernte dieses abgemessene Bücken, bei dem die Väter noch immer auf den Fersen saßen, ein wenig an die wackelnden Porzellanchinesen der Meißner Fabrik, so machte doch das Ganze noch keinen geradezu abstoßenden Eindruck. Schlimmer schon wurde dem Beobachter zu Muth, als einer der Derwische nach einigen Minuten ein kurzes „D!“ ausstieß, und dieses nun von der ganzen Bruderschaft erst leise und in langsamem Takt, dann lauter und hastiger eine Zeit lang nachgestöhnt wurde, während die Verbeugungen fort dauerten.

Aber es sollte noch unheimlicher werden.

Auf ein Zeichen des Schechs erhob sich der Kreis der Derwische. Die Felle wurden weggeschoben. Der Ring der Sitzenden verwandelte sich in eine Kette von Stehenden, die Ellbogen an Ellbogen aneinandertraten und entweder beide Hände über der Magenegend kreuzten oder gleich den Freimaurern die rechte auf das Herz legten. Eine Pause — dann intonirte der Schech von Neuem das „La ilah illah lah“, und die Kette wiederholte es, wie beschrieben, erst in langsamem, dann in schnellerem Tempo, indem sie sich, ebenfalls wie die Freimaurer, abwechselnd nach rechts und links schaukelnd bewegten.

Der zweite Act hatte begonnen, schon ahnte man, daß wilde Gewalten im Anzuge waren. Eine Flöte hob an zu kreischen.

Mehrmals sang einer der Mundschids das Wort „Meded“, zu Hülfe! Die türkischen Derwische legten ihre Oberkleider ab, trugen ihre Mützen vor den Schech hin und standen nun in ihren langen dunkelrothen Mähnen im Kreise, der sich jetzt wieder nach vorn zu neigen angefangen hatte und dazu unablässig, aber nunmehr in dem Rhythmus $\angle \cup \angle \cup | \angle \cup \angle$ und in der Form „La ilaha, illah lah“ das Glaubensbekenntniß wiederholte, während die Mundschids, bald um die äußersten Höhen der Tonleiter schwebend, bald in die untersten Tiefen herabsinkend, eine neue liebeglühende Hymne in das tastmäßige Absingen jener Formel hineinklingen ließen. Sie sangen:

„O Gazelle unter den Gazellen von Zemen! Dir ergebe ich mich zum Sklaven ohne Entgelt, dir, die du jung und von frischer Farbe, die du kaum über die Jahre des Gefängntwerdens hinaus bist.

Das Traumbild deiner Gestalt besuchte mich, als ich schlief. Ich fragte: O Traumgebild, wer sandte dich? Es sprach: der, den du kennst, er, dessen Liebe dich durchdringt. Der Geliebte meines Herzens war bei mir in finst'rer Nacht.

Ich sagte: O meine Sehnsucht, all mein Streben, kamst du um Mitternacht und fürchtetest die Wächter nicht? Er sagte zu mir: wohl fürchtete ich sie, aber dennoch kam ich, Geliebte.“ —

Deutlich merkte man schon, wie das Feuer dieses Liedes auf die Gemüther wirkte. Eine zweite kreischende Flöte kam der ersten zu Hülfe. Die Derwische äußerten ihre Erregtheit durch ein dumpfes Grunzen und fuhren fort in ihren abgemessenen Verbeugungen nach der Gebetsnische hin. Das Grunzen verwandelte sich in ein kurzes stoßweise herausgepreßtes Gestöhn, das Neigen zu tiefem Bücken.

Da auf einmal tritt einer der braun gekleideten Knaben in die Mitte des Kreises, legt seinen Mantel vor den Schech hin, breitet die Arme so aus, daß die innere Fläche der rechten Hand nach oben, die der linken nach unten gekehrt ist, senkt den Kopf auf die rechte Schulter und beginnt sich um seine Achse zu

drehen, daß sein Gewand im Luftzug ein weites Rad bildet. Die Andern stöhnen im Takt fort und bücken sich fort, wobei sie erst in die Knie knicken und dann den Kopf fast bis auf den Boden neigen. Die Aufregung ist bei Einzelnen bereits sehr stark. Die Augen glühen, die Stirnadern schwellen, Schweiß glänzt auf den Schläfen und Wangen. Einer nach dem Andern legt Tarbusch und Kaftan ab. Wo das Feuer noch schläft und die Bücklinge noch nicht tief genug sind, murrert der Vorsteher in der Mitte des Ringes umhergehend und in die Hände klatschend, durch sein Beispiel zu größerer Andacht auf. Wilder und immer wilder werden Mienen und Bewegungen, das Bücken ist hier und da schon ein förmliches Schlenkern des Leibes wie beim Weitschritt, in das dumpfe Stöhnen mischt sich zuweilen schon der schrille Aufschrei eines Verzühten.

Aber noch ist der Gipfel nicht erreicht. Becken werden klingelnd zur Flöte geschlagen. Die türkischen Derwische, die jetzt mit ihren stieren hervorquellenden Augen und dem langen Haar, das ihnen verwirrt um die gelben Gesichter hängt, vollständig Wahnsinnigen gleichen, schreien ein wüstes „huhu!“ Ein Soldat in der Kette scheint dem Umfallen nahe zu sein und wird nur dadurch aufrecht erhalten, daß die Nachbarn ihn unter den Armen fassen. Der tanzende Knabe dreht sich ruhig mit seinem auf die Seite gelegten Kopfe und halbgeschlossenen Augen fort. Nichts verräth, daß er sich anstrengt. Nur die Wangen sind etwas geröthet.

Und noch immer war die Jubelstimmung im Wachsen. Schon lag ein Haufe abgelegter Kleider und Turbane vor dem weißgekleideten Schech, der stumm und ohne eine Miene zu verziehen, nur zuweilen und dann kaum bemerkbar an den Bewegungen theilnehmend, ein Bild beschaulicher Ruhe inmitten der zum Toben gewordenen Bewegung, vor der Gebetsnische stand. Das Bücken war jetzt allenthalben zu krampfhaftem Auf- und Niederzucken, das Stöhnen zum dröhnenden Gebrüll geworden. Dazwischen hinein kreischten die Flöten, klingelten die

Becken, jubelte tremulirend die Silberstimme des Hymnensängers. Wie der Ton einer Glocke durch das Brausen des Orkans und den Donner der Küstenbrandung klangen die Worte des Mundschicks: „O bester der Araber! unser Mittler! — O Arzt der Seelen! — O du, der erwählt ward am Anfang! — O Sachwalter am Tage des Gerichts, wenn die Menschen ausrufen werden: ha meine Seele, ha meine Seele! und du sagen wirst: O mein Volk, o mein Volk!“

Mir war fast, als hörte ich die Haare der türkischen Derwische durch die Luft sausen, so gewaltsam waren ihre Bewegungen. Von den jüngern Leuten schienen die meisten sich nur noch mit Mühe in den Gelenken zu erhalten. Mehrere hatten das Aussehen von Betrunknen. Häufiger und immer häufiger machte der Taumelgeist, der sich der Versammlung bemächtigt, sich in ächzendem Allahruf Luft. Grauen, Entsetzen, Ekel malte sich auf den Gesichtern der Zuschauer. Der Wirth unsers Hotels, der uns begleitet, sah sich genöthigt, hinauszugehen. Er gestand später, das Schauspiel habe auf ihn wie das kräftigste Brechmittel gewirkt, und noch am nächsten Morgen hatte er den Eindruck nicht verwunden. Der tauzende Knabe aber drehte sich gelassen fort, bis er nach ungefähr fünfzehn Minuten plötzlich, wie er begonnen, aufhörte, seinen Mantel vom Boden aufnahm und sich in die Reihe an seinen alten Platz stellte.

Wieder folgte eine kurze Pause. Dann fing das Bücken von Neuem an, und zwar jetzt nach dem Ausrufe: „he! hu!“, der später zu einem „he! hu! he!“ wurde, woran sich jedesmal das Wort „Allah!“ jetzt als Trochäus ausgesprochen schloß. Bei „he“ knickten alle Knie, bei „hu“ verbeugten sich alle Köpfe, beim zweiten „he“ schnellten alle Leiber wieder in die Höhe. Da viele zusammenzubrechen, nach vorn niederzustürzen oder sich bei dem Ruck der Kette nach hinten zu überschlagen drohten, so vertheilte der Vorsteher die Stärkern unter die Schwächeren, und es hielten sich jetzt ganze Gruppen unter den

Armen gefaßt. Die physische und moralische Erhitzung der Derwische war, wie es schien, bei den meisten zum hellen Brand aufgeschlagen, der ihnen das Gehirn ansengte. Fast überall verdrehte Augen, verzerrte Züge, wankende Füße.

Ich meinte, man werde jetzt des Tobens genug haben; denn die Erschöpfung mußte ungeheuer sein. Aber ich hatte die Ausdauer dieser arabischen Sehnen und Lungen nicht bedacht, auch nicht überlegt, was fleißige Übung selbst aus schwachen Naturen zu machen vermag. Noch einmal loderte das erlöschende Feuer auf. Der Vorsteher riß eine der Pauken von der Wand und schlug mit dem Klöppel darauf, daß das Fell hätte springen mögen. Ein alter Weißbart trat aus dem Gliede und feuerte mit Büchlingen und Händeklatschen die Mattwerdenden zu weiterem Ausharren an. Die Flöten jauchzten, die Mundschids jubelten Strophen aus der Bordah, dem berühmten Lied vom Mantel Mohammeds, und siehe da, die gequälten, verrenkten Leiber und die heiser geschrienen Kehlen leisteten noch mehr, vor allem die der Türken, die wie die Brunnenschwengel auf und niederfuhren und gleich Bestien brüllten. Eine ergötzliche Figur in dieser Höllenscene war ein alter steifer Kawas, der, neben dem vorhin erwähnten Soldaten stehend, ganz im Gegensatz zu diesem den Grundsatz: Alles mit Massen verkörperte und sich mit Mühe zu einigen kargen Verbeugungen zwang. Und noch eigenthümlicher nahm sich der Contrast dieser wüsten Fragen zu dem unbefangenen lächelnden Kindergesichtchen eines kleinen europäisch gekleideten Mädchens auf den Armen eines verzücht grinsenden Negers, jedenfalls ihres Wärters, aus, der im Verlauf der Ceremonie neben der Gebetsnische und dem Schech Platz genommen hatte.

Man hätte glauben sollen, die menschliche Natur habe hier schon längst ihre Grenze überschritten und sich im Gebiet des Unmöglichen bewegt, und es schien in der That mit den Kräften der Verzücht jetzt völlig und unaufhaltsam zu Ende zu gehen. Einige besonders Eifrige schlenkerten sich mit heiserem Geheul

noch auf und nieder, daß gewöhnlich Organisirten das Blut aus Mund und Nase hätte schießen müssen. Die Mehrzahl der Derwische aber schien allmählig zur Besinnung zu kommen und sich nach Ruhe zu sehnen. Nicht so die Vorsteher. Der Gottesdienst hatte fast zwei Stunden gedauert, noch aber war die Katastrophe nicht eingetreten, noch keiner der Versammelten „malbus“, d. h. beseffen, und Beseffenheit oder medizinisch gesprochen, Epilepsie, scheint Ziel und Krone dieser Sikrs zu sein. Ein Rothgekleideter trat vor und sang ein Lied auf Mohammed und die Stifter der vier großen Derwischorden, und dieses Aufregungsmittel, verbunden mit den aufs Neue losbrechenden Flöten, den Becken und der Handpauke, die jetzt von dem wilden Weißbart geschlagen wurde, that noch einmal seine volle Wirkung.

Abermals rafften die zum Tode Erschöpften sich auf. Abermals begann der ganze Kreis sich nach dem Mechrab hin zu verbeugen, jetzt nach dem Takt von Tönen, die wie ein gräßliches Köcheln klangen. Aber nur noch kurze Zeit vermochten die Nerven dem Willen gehorsam zu sein. Vergeblich sprang der Alte mit der Pauke wie ein Rasender im Ringe umher, umsonst schlug er sein Instrument hart vor den Ohren der Nachlassenden. Die Kette kam an mehreren Punkten zum Stillstand, ihre Glieder lösten sich. Nur vier von den Türken, wie es schien, von unwiderstehlichem Neigeckrampf gepackt und auf und abgerissen, bückten sich stöhnend fort und fort, trotz der Mühe, welche sich die Nachbarn gaben, sie zu beruhigen.

Der Soldat stürzte endlich zusammen und wurde hart neben mir auf den Rücken gelegt, in welcher Lage man ihn, der augenscheinlich einen Anfall von Epilepsie bekommen, durch Streichen und Drücken der Brust- und Bauchmuskeln, wie es in orientalischen Bädern angewendet wird, allmählig wieder zu sich brachte. Neben ihm fiel bald darauf einer der Türken. Grauensvoll sah es aus, wie ein dritter dieser wüsten Fanatiker, gleichfalls auf den Rücken geworfen, die Augen rollte und mit allen Gliedern zuckte, und wie sein Brustkasten gleich dem eines

am Sticksfuß Verschheidenden sich hob und senkte. Den Gipfel des Scheußlichen aber auf diesem Schlachtfeld religiösen Wahnsinns bildeten zwei Türken, die, als ob sie zeigen wollten, wer es am längsten aushielte, lange nach Beruhigung der andern noch immer mit Brüllen und Bücken fortfuhren, bis endlich, nachdem der eine umgesunken, der andere in vollkommener Raserei, Schaum vor dem Munde, wie geblendet umhertaumelte, krampfhast in die Luft griff, ein gellendes Geheul ausstieß und dann plötzlich, sich zu einem wüthenden Sprung zusammennehmend, mit solcher Gewalt mit dem Kopf gegen die Wand rannte, daß er mehre Schritte zurückprallte und darauf wie todt niederstürzte. Es war kein Gaukelspiel. Deutlich hörte ich den dumpfen Schall des Stoßes, und deutlich sah ich die große Beule, die sofort an der getroffenen Stelle auflies. Es war auch kein unwillkürlicher Anprall. Denn kaum hatte der Rasende einige Sekunden am Boden gelegen, als er aufsprang und das widerwärtige Spiel wiederholte. Ja zum dritten Mal riß er sich empor, und noch einmal würden wir Zeugen dieses Manövers gewesen sein, wenn er jetzt nicht vor der Wand und ohne seine Absicht erfüllen zu können, zusammengebrochen wäre.

Niemand schien Schrecken über sein Gebahren zu empfinden. Niemand hielt ihn ab von dem Versuch, sich den Schädel einzurennen. Nur Neulinge konnten sich überhaupt über ihn wundern. Denn, wie ich später vernahm, geht fast keiner der Sikhs vorüber, ohne einige von den Theilnehmern im Zustand momentaner Verrücktheit zurückzulassen. — — —

Alles das ist sehr unschön. Dennoch hat das Abendland und das Christenthum keine Ursache, sich beim Hinblick auf solche Verirrungen dem Morgenland und dem Islam gegenüber in die Brust zu werfen oder gar Steine aufzuheben. Im erleuchteten England trieb noch vor wenigen Jahren die Sekte der Zumpers ganz ähnliche Thorheiten. In den Vereinigten Staaten befanden sich achtzehn Niederlassungen von Shakern mit ungefähr fünftausend Bewohnern, welche Gott ebenfalls durch Tanz ver-

ehren, und welche, wenn dieser Tanz nicht so wild als der Sifr des Orients ist, dafür ein weit sinnloseres Glaubensbekenntniß als die Derwische haben. Die Campmeetings der Methodisten und Baptisten bedienen sich fast derselben Methode zur Steigerung der Inbrunst und sind sehr oft von denselben Erscheinungen begleitet, wie die gottesdienstlichen Versammlungen dieser mohammedanischen Pietisten, und noch ist — wie das Jahr 1858 zur Genüge gezeigt — die Zeit nicht vorüber, wo Phänomene wie die, welche im Folgenden der Vergleichung halber mitgetheilt worden, wenigstens unter den Amerikanern allenthalben in das Bereich der Möglichkeit gehörten *).

Ich meine die sogenannten Revivals, jene „Wiedererweckungen religiösen Sinnes“, welche im ersten Decennium dieses Jahrhunderts wie eine Epidemie unter den Hinterwäldlern Kentucky und Ohios grassirten und von den widerlichsten Erscheinungen begleitet waren. Urheber dieser Erweckungen waren fanatische Wanderprediger, welche, wenn die Kirche die Zuhörer nicht faßte, mit der andächtigen Gemeinde in den Wald hinaus-zogen und sie dort mit ihrer wilden, bald donnernden, bald säuselnden Beredsamkeit so lange bearbeiteten, bis der Wechsel von Angst und Entzücken, Sehnen und Schwelgen den Grad von Erregtheit hervorgebracht hatte, bei dem jene Phänomene sich einstellten. Dieselben glichen bisweilen der fallenden Sucht, bisweilen mehr dem Beitzanz, waren jedoch ansteckend, so daß sie sich manchmal von einem Beispiel im Verlauf weniger Minuten über den größten Theil der Anwesenden, oft über Hunderte, einigemale über Tausende von Menschen verbreiteten. Man schrieb sie damals einem besondern wunderbaren Walten himmlischer Macht zu. Der Himmel hatte sich mehr als gewöhnlich der Erde genähert, und die Epidemie gehörte zu den „Wehen

*) Seitdem dies geschrieben wurde, haben die Vorfälle im Elberfelder Waisenhaus gezeigt, daß auch in Deutschland dergleichen noch vorkommen und von Manchen für erfreulich gehalten werden kann.

der Creatur vor der Wiederkunft des Herrn". Ein kirchlicher Schriftsteller dieser Periode classificirt die verschiedenen Manifestationen in das „Fallen“, das „Schlenkern“, das „Tanzen“ und das „Bellen“, wozu gelegentlich noch Träume und Gesichte aus Himmel und Hölle kamen. Das Fallen und die darauf eintretenden oft stundenlang währenden Hallucinationen waren eine Form der Krankheit, die hauptsächlich beim weiblichen Geschlecht auftrat. Das Schlenkern äußerte sich vorzüglich bei Männern, und zwar am gewaltsamsten bei stämmigen, muskulösen Naturen. Es war dies das eigenthümlichste und für den Zuschauer grausigste unter diesen Phänomenen. Der davon Befallene wurde zunächst von einem Schauer durchschüttelt, der bald zum elektrischen Zittern und Zucken wurde und sich in dieser Gestalt allen Nerven, Sehnen und Fasern mittheilte. Die nächste Form, in die sich die Zufälle umsetzten, war ein Schlenkern der Arme abwärts vom Ellbogen, welches außerordentlich schnell geschah und sich in kurzen Pausen wiederholte. Dies war die gewöhnlichste und am wenigsten in die Augen fallende Art. Allein die convulsische Bewegung beschränkte sich nicht auf die Arme, sondern packte in vielen Fällen auch andere, oft alle Theile des Körpers. Wenn die Muskeln der Halswirbel ergriffen wurden, warf und schlenkerte sich der Kopf auf die entsetzlichste Weise nach rechts und links, nach vorn und hinten, und zwar geschah dies mit einer Blitzesschnelle, die niemand, der nicht von demselben geheimnißvollen Antriebe bewegt wurde, nachzuahmen vermochte. Die Brust hob sich, das Athemholen verwandelte sich in angstvolles Keuchen und Röcheln. Stirn und Wangen triefen von Schweiß, die Gesichtszüge wurden zur abscheulichsten Grimasse entstellt, und der Kopf fuhr durch die Luft, daß man sich kaum der Befürchtung erwehren konnte, der Leidende werde sich das Genick ausrenken. Bei Frauen, welche langes Haar trugen, „zischten und knallten die Flechten desselben wie eine Peitschenschnur“. Bei einigen packte es die Muskeln des Rückens, und der Patient stürzte zu Boden, wo seine

Verrentungen eine Weile „dem Zappeln eines Fisches glichen, der durch die Angel auf Trockene geschleudert ist“. (Ein guter Vergleich: der Prediger war der Menschenfischer, der die Zuhörer durch seine Rede fing und aus dem Weltlichen ins Himmlische zog.) Bei andern fuhr die elektrische Kraft in den ganzen Körper und riß und warf ihn durch ähnliche Zuckungen und Verdrehungen über umgefallene Baumstämme, oder, wenn es in einer Kirche war, über Tische und Stühle fort, mit augenscheinlicher Gefahr von Beulen und Beinbrüchen. Fruchtlos waren die Versuche, so Heimgesuchte zu halten oder zu zwingen, auch wurden solche Versuche nur selten gewagt, da man meinte, Zwang sei hier Widerstand gegen den heiligen Geist. Nach dem Zeugniß aller, die solche Scenen geschildert haben, waren dergleichen Erscheinungen vom Willen derer, an denen sie sich zeigten, durchaus unabhängig, und wir dürfen das glauben, wenn wir uns auch hüten werden, den Geist, der diese Unglücklichen fallen, sich herumschlenkern, Fragen schneiden, tanzen und bellen ließ, einen heiligen zu nennen. Es war ebenderselbe Geist, der in den Sikks der ägyptischen Derwische waltete, nur daß er hier mehr mechanisch, dort mehr mit moralischen Mitteln wirkte.

Der Schriftsteller, dessen Darstellung ich hier gefolgt bin, schrieb als Augenzeuge. Ich füge, auf Grund wiederholter eigener Beobachtung hinzu, daß noch heute bei den Lagerversammlungen amerikanischer Sekten Aehnliches mit Einzelnen und selbst mit ganzen Gruppen geschieht.

Versezen wir uns auf einen Augenblick vom Nil an den Ohio, um dem Meeting der Methodisten zuzusehen, dem ich im Herbst von 1851 bewohnte.

Die Scene ist eine Waldblöße. Unter dem Zweigbaldachin einer mächtigen Platane stehen auf einer Breterbühne die Stühle der Prediger, die sich zu der Feier eingestellt haben. Der Raum vor dem Gerüste ist mit Bänken besetzt, auf denen Kopf an Kopf die Gläubigen, Männer und Weiber durcheinan-

dersitzen, und rings mit einer Menge von städtischen Kutschen und Bauernwagen umgeben. Schon von fern hören wir Gewinsel und Geheul, sehen wir einzelne aus der Masse mit gerungenen Händen aufspringen, andere am Erdboden sich wälzen. Näher kommend werden wir von Gruppen Verzückter, die den Himmel offen sehen, mit Händeklatschen und jauchzendem „Glory, glory“ begrüßt, während andere die Hölle vor sich aufgethan erblickend mit thränenüberströmtem Gesicht und häßlich verzogenem Munde den Himmel mit „Mercy, mercy“ bestürmen. Einige sitzen mit gesenktem Kopf stillbrütend und den „Gnadendurchbruch“ erwartend auf der „Angstbank“ vor der Rednerbühne, wo herumgehende Prediger ihre Beichte hören und ihnen Ermahnung und Trost zulispeln. Einige fechten mit den Händen um sich, als ob sie einen bösen Geist abwehren wollten. Andere wackeln und schaukeln wie die Juden beim Gebet. Wieder andere winden sich, wie von Kolik geplagt. Es sind die Folgen des ersten Actes der Ceremonie, die ersten Früchte der Erweckungsmethode. Ein Haufen singt, ein anderer stöhnt und murmelt Gebete. Alles schreit, springt und taumelt wie berauscht durcheinander.

Die Pause in dem, was man hier Gottesdienst nennt, ist vorüber. Die Methode beginnt ihre Arbeit von Neuem. Die um die Kanzel geschaarten Frommen stimmen ein rauschendes Loblied mit muntre Melodie an und lauschen dann begierig dem einen der Prediger, der ihnen mit lautem Schluchzen das Leiden des „süßen Jesus“ für die Sünde der Welt erzählt, wobei er häufig von Hallelujahrufen unterbrochen wird. Ein jammernder Bußgesang folgt, und nach Schluß desselben erfahren die in den Wonne des Erlöstseins schwelgenden Seelen vom Nachfolger des ersten Redners plötzlich, daß sie trotz des Verdienstes Christi noch keineswegs Ursache haben, sich sicher zu fühlen, daß vielmehr der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und auch unter ihnen suchet, welchen er verschlinge. Neues Da-

zwischen schreien der Gemeinde, neues Händeringen, neues Hintaumeln nach der Angstbank, Winseln, Zucken und Berrenken ganzer Gruppen. Die Frauen sind reis zu Krämpfen, mehre der Männer schneiden die tollsten Grimassen. Aber noch hat die Methode ihre Schuldigkeit erst halb gethan. Ein dritter Schwarzrock mit weißem Halstuch und krauser Stirn tritt auf, um das Uebrige zu vollbringen. Er ist der Löwe des Tages, der „Donnerer“. Das scheint anfänglich nicht so. Er lächelt, er flüstert. Sanft gleitet seine Hand durch die Luft, als ob er einen Engel streichelte. Paradiesische Phantasmagorien entsteigen seinem Munde. Jedes Wort trieft von Honig und köstlicher Narde.

„Aber“ — fährt plötzlich der Prediger fort, und wer hätte gemeint, daß damit eine so furchtbare oratorische Batterie demaskirt werden würde, wie sie nun zu blißen und zu krachen anhebt! „Aber“ — mit diesen zwei kleinen Sylben hat sich der Herauszauberer seliger Träume in einen grimnigen Stürmer verwandelt, der mit Karthausenberedsamkeit in die von seinen Vorgängern geschossene Bresche hineinfeuert und auf diese furiose Weise selbst die Hartgesottensten darniederwirft, so daß mit sehr wenigen Ausnahmen die ganze Zuhörerschaft, Vornehm und Gering, Männlein und Weiblein auf die Knie stürzt, um Gnade schreit, zuckt und zappelt, quiekt und krächzt und die entsetzlichsten Gesichter schneidet, bis die Herren Geistlichen auf der Rednerbühne es für genug halten und herbeileilen, um den zerrissenen Herzen mit Balsam aus der Apotheke zu den fünf Wunden Christi beizuspringen.

So geht es nach abermaliger Pause weiter. Bald tröstlicher Zuspruch und offener Himmel, bald wieder heilsamer Schrecken und Wehgeschrei über Sünde und Satan. Bald das „zerstosue Rohr“, bald die grünende Ruthe Aarons. Biegen oder brechen, sündige Seele, du sollst und mußt Buße thun, ist der Grundsatz dieser Befehrungsmethode. Und wenn dieses Prinzip tage-

lang angewendet und selbst bis tief in die Nacht hinein damit fortgearbeitet wird, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die abgeängstigten, hin und hergerissenen, in den Himmel gezogenen und in die Hölle gestürzten Gemüther zuletzt in einen Zustand gerathen, der um kein Haar vernünftiger und menschlicher ist, als der, in welchem der türkische Derwisch sich den Kopf einzurennen sucht.

V.

Traumleben am Nil. — Eine Nacht unter den Pyramiden.

Die Dahabijeh, die mich in Gesellschaft eines Frankfurters und eines Schwaben von Kairo nach den Stromschnellen der nubischen Grenze bringen sollte, war gerüstet und mit allem, was der Schowadscha bei solchen Fahrten bedarf, wohlversehen. So begaben wir uns an Bord, ließen Hassan der versammelten Mannschaft, zwölf handfesten arabischen Matrosen, eine kleine Standrede über das Thema: Gehorsam und Bakhschisch — Ungehorsam und Bastonnade halten, überzeugten uns dann durch eine Inventur der in malerischer Unordnung auf dem Deck aufgestapelten Vorräthe, daß wir wirklich keine der Pflichten gegen unser Leibliches vernachlässigt, und verfügten uns hierauf hinab in die blaue Kajüte mit den kirschrothen Vorhängen, die nun auf zwei Monate unsre Heimath sein sollte. Nachdem wir sie mit einer ersten feierlichen Pfeife geweiht, wurden die drei Räume, in die sie zerfiel, vertheilt. Der erste sollte Waffensaal, Pulverkammer, Proviantmagazin, Conversations- und Speisezimmer sein — eine nicht kleine Zumuthung, da er nur drei Schritt ins Gevierte maß. Der zweite wurde zum Schlafgemach meiner zwei Reisegefährten bestimmt. Im dritten und letzten sollte ich hausen und zwar in der Eigenschaft eines wissenschaftlichen Mitgliedes der Expedition,

welches die Rollen eines Chronisten, eines Vorlesers, eines Apothekers und Oberkellermeisters in sich vereinigte. Ein Repositorium an der Wand enthielt die nothwendigen Arzneien, denen ich als narkotisches Kraut auch unsern Katafiah = Tabak beigab. Eine mit großblumigem Glanzkattun überzogene Kissenbank diente in Gemeinschaft mit meinem arabischen Burnus als Bett, der Raum darunter als Keller, eine andere Bank in Verbindung mit meinem Koffer als Schreibepult. In einer halben Stunde war alles befriedigend geordnet, und es gab weiter nichts zu thun, als bei einer zweiten feierlichen Pfeife das Schiff zu taufen, die Flagge aufzuziehen und die übliche Abschiedsalve knallen zu lassen.

Auch diese Obliegenheiten eines ägyptischen Normal = Chowad = schas wurden rasch und gebrauchsmäßig erfüllt. Nach einigem Schwanken: ob Krokodil oder Memnon, Isis oder Ibis, vereinigte man sich, daß die Dahabijeh „Der lustige Musikant“ heißen sollte, nach dem lustigen Musikanten, der einst am Nil das große Krokodil tanzen ließ. Zur Flagge hatten wir nach einigem Sträuben des Schwaben die preußische gewählt, und als sie jetzt am hintern Mast emporstieg, kam es mir vor, als ob sie sich unter den Tricoloren, Union Jacks und Sternenbannern, die auf den andern von Franken gemietheten Barken um sie herumflatterten, weit besser ausnähme, als jener vermuthet hatte.

Die Mueddins auf den Minarets von Bulak riefen gerade zum Nachmittagsgebet und einige Steinmegern am Ufer kamen, auf ihren Blöcken knieend, dem frommen Rufe nach, als unser Reis die Anker zu lichten, d. h. den Pfahl, an dem das Fahrzeug befestigt war, aus dem Boden zu ziehen befahl. „Im Namen Gottes, des Albarmherzigen“ murmelte der graubärtige Steuermann Ibrahim, der eben von seinem Gebetsteppich aufgestanden und ans Steuer getreten war. Das Schiff stieß ab, die Matrosen rührten, ein rauhes Schifferlied anstimmend, kräftig die Ruder, unsre Abschiedsalve krachte aus Büchse und Revolver, und als wir in die Mitte des Stromes gelangt waren,

rauschte das große dreieckige Segel des Vordermastes auf, das uns, vom besten Winde geschwellt, mit der Schnelligkeit eines Dampfers die gelbe Fluth durchschneiden ließ.

Wir setzten uns auf das Dach der Kajüte und sahen mit der Empfindung von Wandervögeln die Ufer an uns vorüberfliegen und das gelblichgraue Kairo bläulich und immer bläulicher werden. Unter uns hüpfen die Wellen, hinter uns schoß eine zweite mit Europäern besetzte Dahabijeh mit wehender Flagge her. Lustig tanzte der Reigen von Rauchwölkchen, den Fassans Küchenfeuer aufsteigen ließ, über unsere Köpfe hin, lustig drehte sich drüben auf der Kante der Mokattamberge ein Heer von Windmühlen. Heiterer Himmel, Wind im Segel, eine Atmosphäre wie zu Lichtdunst aufgelöstes Gold ringsum, das Gefühl des Fliegens in allen Nerven, als Ziel vor uns die Wunder Altägyptens — fürwahr, der erste Tag der Reise ließ sich vorzüglich an.

Weniger gut gefielen die nächsten Tage, und es gab auch später noch mehr als einen, wo man die Fahrt bereuen zu müssen meinte. Wenn der arabische Schiffer die Fremden aus Frangistan, die auf seiner Dahabijeh die Reise von Kairo hinauf nach den Trümmerstätten von Theben und weiter nach den Wasserschnellen und Höhlentempeln von Nubien machen, mit leuchtenden Blicken fragt: „Habt auch ihr einen solchen Strom?“ so begreift sich das. Die Frage ist reine Prosa. Aegypten ist eine Oase der großen nordafrikanischen Wüste, der Nil ihr Schöpfer und Erhalter. Unser Mann denkt an die dürrer todten Flächen von Sand und Gestein, die sich zu beiden Seiten Tagereisen auf Tagereisen nach Osten und Westen strecken, und weidet seine Augen an dem Gegensatz, der ihm in dem prachtvollen Spiegel süßen Wassers und in der fetten tiefgrünen Uferlandschaft entgegentritt. Wir verstehen seine Empfindung, wenn er den Fluß mit einem Gefühl heiliger Scheu, wenn er ihn trotz Koran und Mohammed als göttliches Wesen betrachtet, und wir glauben ihm, wenn er in der Erinnerung an die bitteren Brunnen der Wüste der

Meinung ist, hätte der Prophet vom Nilwasser gekostet, so würde er Allah um ewiges Leben gebeten haben, um es immer trinken zu können.

Nicht so begreiflich ist es in den ersten Wochen dem stromaufzufahrenden Reisenden, wenn er Europäer, die ihm, flussabwärts kommend, begegnen, mit Wärme von der Poesie des Lebens auf dem Nil sprechen hört, wenn einzelne entzückt, begeistert, berauscht von seinen Freuden und Genüssen sind, wenn das eine und das andere schwärmerische Gemüth in seiner Trunkenheit die hier verlebten Tage für die schönsten seiner Erinnerung erklärt. Der Neuling kann solcher Hingerissenheit gegenüber in den Fall kommen, entweder an dem Geschmack der Schwärmer oder an seinem eigenen irre zu werden. Er meint, vieles Seltsame, aber wenig Anmuthiges und Imposantes gesehen zu haben. Er glaubt zu wissen, daß dies in Betreff der Landschaft im Wesentlichen so bleiben wird, und es bleibt wirklich so, ja die Dase, durch die ihn sein Schiff trägt, wird, je weiter er in sie vordringt, eher ärmer als reicher an landschaftlichen Reizen.

Der erste Tag der Reise seit der Abfahrt von Kairo verlohnte die Tour unzweifelhaft. Auf dem rechten Ufer die mächtige Stadt, deren Bild ihn auf eine weite Strecke begleitet, ein Wald von Minarets, hellfarbige Gartenpaläste, halbverborgen von dunkelgrünen Wipfeln, dahinter auf dem Grat des rothen Mokattam, stolz in der Nähe, zauberhaft anmuthig in der Ferne, die Citadelle mit Mehemed Alis Moschee, auf dem Strome lebendiger bunter Schiffsverkehr, auf der linken Seite, jenseits der Palmenhaine Mitrahennis, welche die Stätte des verschwundenen Memphis beschatten, die blauen Riesenzelte der Pyramiden am Saum der gelben Wüste geben ein Panorama, das sich der Seele als bleibender Gewinn einprägt. Was weiter hinauf dem Auge geboten wird, rechtfertigt jenes Entzücken nicht. Das Nilthal oberhalb der Hauptstadt ist beinahe so einförmig wie die Einöden, durch die es sich hinwindet. Ein breiter, langsam

fließender Strom gelbgrauen Wassers durchschneidet eine grüne Thalsohle, welche zur Rechten und Linken, fast überall gleich hoch, gleichgestaltet und gleichfarbig, meilenlangen nackten Mauern ähnlich, die röthlichen Bergketten der lybischen und arabischen Wüste umfassen. Die Biegungen und Windungen des Flusses sind zahlreich, aber nur selten eröffnet sich dem um eines der vielen Vorgebirge Schiffenden ein wesentlich neues Landschaftsbild. Felder mit Gerste und Durrah, Zuckerrohr und Baumwollenstauden, Palmenhaine, mit ihren rothen Stämmen und ihren graugrünen Wipfeln von fern gesehen norddeutschem Kiefernhochwald täuschend ähnlich, in ihrem Schatten erdfahle Dörfer, Ameisenhaufen vergleichbar, über den Dörfern Taubenschwärme auf- und absteigend wie Mückenheere, auf den Bergen gelegentlich ein Telegraphenthurm oder das Kuppelgrab eines Heiligen, im Strome Sandbänke mit langen Reihen von grauen Gänsen und Enten, weißen Ibissen und Pelikanen besetzt, das ungefähr sind die Bilder, welche auf der durchschnittlich drei Wochen währenden Stromfahrt von Bulak bis Assuan Tag für Tag sich wiederholen. Dazu als Staffage auf dem Wasser bisweilen ein Schiff oder Boot, alterthümliche dreieckige Segel blähend oder mit taftmäßig sich streckenden Ruderfüßen die Fluth zertheilend, auf dem Lande nackte schwarzbraune Arbeiter, an Bewässerungsmaschinen beschäftigt, Fellahweiber in blauen Schleiern und Gewändern, die mit antiken Krügen auf den Köpfen zum Strom herniedersteigen, Kameele in Heerden und Karavanen, graue Büffel in grünem Klee, Eselsreiter mit weißem Turban und blauem Kaftan, hin und wieder ein prächtiger Bej oder Schech, der in allen Farben des Regenbogens einherprunft. Die Städte, an denen die Reise vorüberführt, unterscheiden sich von einander fast gar nicht, von den Dörfern nur durch ihre Größe und dadurch, daß sie einen Basar und einige Minarets haben. Denkmäler des Alterthums werden vom Strom aus erst kurz vor Theben sichtbar, und die Regel ist, sie erst auf der Rückfahrt zu besuchen. So einförmig die Gestalt des Landes

ist, so eintönig ist seine Stimme. Der Gesang der arabischen Matrosen beim Ziehen und Rudern der Dahabijeh, das Gekreisch der Vogelschwärme, das leise Rauschen des Flusses an den Seiten des Kiels, das Concert der Grillen und Schakals am Abend, das melancholische Gestöhn der Saksiahs*) am Ufer trägt, Tag auf Tag in derselben Melodie fortklingend, nicht wenig dazu bei, die einschläfernde Wirkung der Landschaft zu verstärken. Auch Ausflüge in das Land hinein bieten nur in den ersten Tagen Neues. Ein Bazar sieht wie der andere aus. Ein Kaffeehaus zeigt dieselbe Gesellschaft und denselben Schmutz wie das andere. Die Jagd am Ufer giebt immer und immer die gleiche Beute: Tauben auf Palmen. Abenteuer erlebt im heutigen Aegypten nur noch der amerikanische Chowadscha, dessen Flinte die Hyänen zulaufen, wie die Kinder der Pfeife des Mattenfängers von Sameln, und dem auch — genau von der Stelle bei Mansalut an, bis zu welcher nach Murrays rothem Buch die Krokodilzone des Landes reicht — die Drachenschaft des Nil häufiger als andern Sterblichen zu erscheinen beliebt.

Der Reisende ist Pascha, ist Autokrat auf seinem Boot. Die Mannschaft hat ihm aufs Wort zu gehorchen, und sie gehorcht ihm, wenn er die rechte Mitte zwischen Milde und Strenge zu treffen weiß, wirklich aufs Wort. Er ist auch am Ufer in Dorf und Stadt unverleglich und ungebunden, nur dem Consul seiner Flagge für sein Thun verantwortlich. Das Klima ist ein ewiger Frühling. Die Abwechslung von warmen Tagen und langsam erkaltenden Nächten, der stete Aufenthalt in freier Luft, der reinen Luft der Wüste, stärkt die Nerven und füllt die Adern mit Gesundheit. Aber gerade jene Ungebundenheit trägt, da bei ihr dem Willen kein Hinderniß entgegensteht, dazu bei, daß man das Einerlei des Lebens auf dem Nil tiefer em-

*) Von Ochsen getriebene Schöpfmaschinen zur Bewässerung des Landes, zu unterscheiden von den Schadufs, die durch Menschenkraft bewegt werden.

pfundet, während das Gefühl ungewöhnlicher Kraftfülle vergeblich nach einem Gegenstand sucht, an dem es sich bethätigen könnte.

So geht es fort, Tag auf Tag, bis in die Region der Monumente, bis zu den Wasserschnellen, bis in das granitne Thal von Rubien hinein. Die Langeweile, welche dieser Zustand hervorbringt, würde zum Mißbehagen, zur Verzweiflung werden, wenn es ganz so fortginge. Aber allmählig, bei dem Einen früher, bei dem Andern später beginnt sich ein Anfangs unerklärliches Etwas zu regen, eine Wandelung seines Denkens und Fühlens zu vollziehen. An die Stelle des wirklichen Lebens tritt, erst nur an stillen Abenden, dann am lichten Tage ein Traumleben, dessen wunderbare Magie auf der Heimfahrt, wo das ganze Aegypten, seine Natur und seine Kunst, seine Gegenwart und seine Vergangenheit sich in der Erinnerung spiegelt, auch das nicht leicht erregbare Gemüth mit seinem Zauber bestrickt. Zuerst ist es nur ein dumpfes inhaltloses Brüten, dem des Fakirs gleich, der nur für das leere Wort *Om* lebt. Wie die Beschaulichkeit des Fakirs sich dabei auf die Nasenspitze blickt, so blickt der Chowadscha, auf dem Dach seiner Kajüte sitzend, auf die Wolken seines Pfeifenkopfs.

Dann wird es heller und heller. Die Qual der Langeweile ist einem Gefühl des Behagens gewichen, welches an Seligkeit grenzt. Das sanfte Schwanen des Schiffes, das leise Gemurmel des Stromes, die Stille seiner Ufer, der Gesang der Matrosen wirken im Verein auf uns ein. Die Sonne des tiefen Südens bescheint uns, bescheint, wie wir jetzt ganz inne werden, auch die Landschaft. Das Behagen wird fruchtbar, wird innerliches Schaffen, und ohne daß der in halbem Schlummer Träumende sich dessen bewußt wird, ist Saul auch unter den Propheten. Die Träume, die er träumt, sind Kinder der Sonne. Er hat die Empfindung, als ob er ihr Licht mit der Luft einathme, als ob er ihr näher, in ihre leuchtende Atmosphäre aufgenommen sei — eine ätherische, schwer in Worte zu fassende Empfindung, ein Vorschein vom Leben und Weben im ewigen

Licht. Man fühlt es warm in den Adern wie edlen Wein. Das ganze Körpersystem saugt mit allen Poren Sonnenschein ein. Man sieht mit andern Augen, hört mit andern Ohren, lebt in einer andern Welt. Ein tiefinniges Wohlgefallen senkt sich vom Himmel auf das Herz, füllt es und befruchtet es zu rosenfarbenen stillen Träumen, in welche wiederum Gedanken an die ungeheure Vergangenheit des Landes ihre Schatten werfen und jene milde Wehmuth erzeugen, die auch in den Bechern der Seligen schwimmt.

Die ägyptische Sonne strahlt nicht, da keine Wolken sie stören. Sie scheint. Sie schießt ihr Licht nicht nach bestimmten Punkten, sondern gießt es überall hin gleichmäßig aus. Die Formen der Landschaft in unserm Norden heben sich scharf und streng wie Gebilde des Winterfrosts vom Himmel ab. Die Linien des Morgenlandes und vorzüglich die der Niloaase verschmelzen mit der Bläue droben und miteinander. Die Sonne ist die Vermittlerin, sie trennt nicht, sondern vermählt die einzelnen Schönheiten des Gemäldes. Und in derselben Weise wirkt sie auf das Gemüth. Stimmungen, unbestimmte Empfindungen, bunte Schemen drängen sich an die Stelle der Gedanken. Schatten ohne Originale und Bilder ohne Schatten erscheinen eine Fata Morgana gaukelt mit tausend und tausend Gebilden schwankend, flackernd, versließend, sich umgestaltend und wieder zergehend über dem Spiegel der Seele. Es ist, als ob auch unser Leibliches zerfließen wollte, um mitzuschweben und mitzukreisen in dem Reigen der göttlichen Phantasien.

Altes und Neues, Kleines und Erhabenes geht an uns vorüber in vielfarbigem Wechsel.

Wir verstehen das Flüstern des Stromes am Bug der Dahabijeh. Er murmelt von dem Geheimniß seiner Quelle, die ein Mysterium ist wie das Jenseits, von dem Elephanten- und Krokodilgewimmel seiner fernen Uferwälder, von dem nie gesehenen Mondgebirge tief im Binnenland, von der schwarzen Völkerwelt, die dort, vom Halbmond des Islam matt beleuchtet,

ein geschichteloses Leben lebt, und er gedenkt der Tage, wo er einer von den vier Flüssen des Paradieses war. Wir fühlen die Bedeutung des leisen Stöhnens der Saksiahs. Es ist der Nachhall des Wehrufs um den ermordeten Osiris, ein Trauerlied auf den nicht mehr klingenden Memnon, auf das todte Volk in den Mumiengrüften von Memphis und Theben. Die Matrosen singen, dem prosaischen Ohre prosaische Sentenzen und Ausrufungen, dem Ohr des Träumenden ebenfalls Traditionen alter wehmüthiger Lieder von gestorbenen Göttern und Fürsten *).

*) Die Gefänge der Nilsschiffer haben wenig oder nichts mit den „Nile Songs“ gemein, welche die londoner Damen am Pianoforte in empfindsame Stimmung versetzen. Bisweilen wird nach Eintritt des Feierabends ein Liebeslied zur Tarabuka gesungen oder ein Stück aus einem altarabischen Epos vorgetragen. Beim Rudern, Segelaufhissen und Ziehen des Schiffes geschieht dies niemals. Beim Fortbewegen desselben durch Stangen, die mit dem obern Ende an die Schulter gesetzt, mit dem untern auf den Grund des Wassers gestemmt werden, beginnt ein besonders Aufgeweckter in bestimmtem immer gleichem Takt und Tonfall eine Art improvisirten Monologs zu singen, auf dessen einzelne Sätze der Chor der übrigen mit einem stets wiederkehrenden kurzen Refrain antwortet. Der Monolog besteht, wenn jener gut gelaunt ist, in Witzen und Neckereien, sonst aber in ganz alltäglichen Bemerkungen, die indeß immer in Trochäen oder Jamben auftreten. So begann eines Tages der Chorführer mit den Worten: „Bi bachri 'l Kenus“, d. h. von Norden nach Nubien (seil. gehen wir) und der Chor antwortete: „He wallah, helesah!“ d. h. ha, bei Allah, vorwärts. Dann machte jener nach einander eine Anzahl Bemerkungen, die jedesmal mit dem „He, wallah, helesah“ und zuletzt mit einem langgezogenen „helesah“ erwidert wurden, und die nach meiner Aufzeichnung ins Deutsche übertragen zunächst die folgenden wichtigen Wahrheiten aneinanderreichten: „Wir erfreuen uns im Harem, o Nacht! — nimm die Stange heraus — warm ist das Wasser — ha, wie die Hühner gackern!“ Nachdem dies eine Weile gewährt, schienen dem Vorsänger die Gedanken auszugehen, und plötzlich endigte er mit der Frage: „Welches ist die beste Religion?“ auf die von der gesammten Mannschaft mit einem lauten „Islam“ geantwortet wurde. — Beim Ziehen des Schiffes schallt stundenlang nur

Und die alte Zeit wird wieder lebendig. Die steinerne Welt der Monumente thaut auf. Die steifen Könige lösen sich von den Wänden, auf denen der Meißel sie verewigte, ihre großen Augen blitzen, ihre Pferde bäumen sich schraubend auf, das Weihrauchgefäß des Priesters, der ihnen als Göttern räuchert, läßt Wölkchen auf Wölkchen emporquellen. Der greise Spielmann aus dem Höhlengrabe Ramses des Dritten schlägt seine vierundzwanzigsaitige Harfe, und vorüber schweben durch den Weihrauchdampf Amun der Göttervater mit dem Kopfschmuck von blauen Federn, seinen königlichen Sohn Sesostris an der Hand, Hathor, die Liebesgöttin vom Tempel in Denderah mit Kleopatras Brustbild von demselben Heiligthum, Mutter Isis mit dem Kuhkopf und Thot, der dreimalgroße Gott mit dem Schakalshaupt. Alle werden nur im Profil sichtbar wie auf den Steintapeten der Tempel und Gräfte, von denen

ein melancholisches „Hoia, Mohammed“ oder „Hoia Abassi“. — Anders werden die Gefänge, wenn gerudert wird, doch sind es auch hier in der Regel kurze Sätze, die lediglich die Bestimmung haben, Takt in die Ruderschläge zu bringen. So hörte ich sie wiederholt bei raschem Rudern: „Nebbi, Allah, y' Allah“, d. h. Prophet, Allah, o Allah! bei langsamerem „Ya Arafat, ya Allah“, d. h. o Arafat (der heilige Wallfahrtsberg bei Mekka) o Allah, oder: „Ya Allah! Ya Damanhuri“, d. h. o Allah! o Mann von Damanhur (letzterer ein berühmter heiliger Schekh der ägyptischen Araber), oder auch: „Y' Abu Mohammed, ya Beumi“, d. h. o Abu Mahommed, o Beumier (letzterer ebenfalls ein oft genannter Heiliger) singen. Nicht selten vernimmt man den Refrain: „Imlal, imlal, imlali“, d. h. fülle, fülle, fülle mir (seil. den Becher). Bisweilen wird nach dem Gesang der Worte: „Zammah mandili wagaff el hara“, d. h. verloren habe ich mein Kopftuch auf der Straße, gerudert. Manchmal fragt singend der Chorführer: „Ed duchar el libdeh sejn?“ d. h. wo ist die Filzmützenbude (ein Berg, der den Schiffen die Nähe von Theben anzeigt), und dann antworten die Andern mit dem Reime: „Bachri Lufkor bischwutejn“, d. h. nördlich ein Stückchen von Lufkor. — Man sieht, die Poesie in diesen Williedern ist nicht besonders groß, dennoch tragen sie mit ihren eintönigen Melodien sehr wesentlich zu der oben geschilderten eigenthümlichen Stimmung des Reisenden bei.

sie uns nachgeschwebt sind. Dazwischen tönt die Todtenklage der ächzenden Sakkiah, das unendliche Basschischgeschrei des heutigen Geschlechts und dann wieder das Waffenge töse des Triumphzuges Phra Scheschonts, als er den König von Juda, dessen Bild wir in Karnak sahen, gefangen nach Theben brachte.

Und die Traumgestalten werden plastischer, greifbarer. Die Wirklichkeit drüben auf den Ufern, jetzt verklärt, schaut herein in den Kreis der Erinnerungen. Wie die Atmosphäre Aegyptens uns in Luftspiegelungen das Ferne nahe rückt, das hinter dem Horizont Liegende heraufhebt, und wie es uns in ihr begegnen kann, daß ein am Gesichtskreis stehendes Schaf uns groß wie ein Stier, eine Ziege wie ein Kameel erscheint, so setzt unsre Traumatmosfera die alte Welt bisweilen mitten in die Gegenwart herein und zaubert die kleinen Erscheinungen des heutigen Alltagslebens in Gestalten jener Zeit um, wo Aegypten groß war.

Es ist Morgen. Antik geformte Amphoren auf den zurückgebognen Häuptern, kommen in langer Reihe die schon oft gesehenen Frauengestalten aus dem Palmenwalde des Dorfes heraus und den Pfad an der Schlamme wand des Ufers herab, um Wasser aus dem Flusse zu schöpfen. Sie schreiten so stattlich und gerade einher wie immer. Aber es ist uns in unserm Halbtraum, als ob ihre Profile sich schärfer vom Himmel abhöben, als ob dieser Himmel mehr goldgrundartig wäre und als ob sie die Falten ihrer blauen Gewänder kunstreicher drapirt hätten wie gewöhnlich. Das Alltagsbild gestaltet sich in ein künstlerisches Gemälde, in eine lebendig gewordene Sage der heiligen Geschichte um. Die Phantasie greift in die Erinnerung zurück und setzt der stolzesten von ihnen eine Krone auf. Es ist Thermutis die Pharaonentochter mit ihren Zosen, und wenn wir sehen, wie sie sich schürzen und in die Fluth waten, sie plätschern und sichern hören, so sagt uns der Traumgeist, daß sie das Moseskind gefunden haben.

Eine lange Pause folgt, sonnig und tiefruhig, nur durch das

Girren ferner Tauben und das Seufzen der Schöpfmaschinen von absoluter Stille verschieden. Langsam schwankt, von einem matten Winde getrieben, ihr Spiegelbild neben sich im Wasser, die Dahabijeh stromabwärts. Wir sehen den Ringeln zu, die von dem glimmenden Patafiah in unserm Pfeifenkopf aufsteigen. Da zieht plötzlich um die Ecke eines Felsvorsprungs eine Schaar von Männern in braunen Gewändern, lange Pilgerstäbe in den Händen, einen weißbärtigen Greis auf einem Kameel in ihrer Mitte an uns vorüber. Wieder sieht der Hintergrund, von dem ihre Gestalten auf der Höhe des Ufers sich abheben, so goldgrundartig aus, und wieder wird die Erscheinung zu einem Bild aus der Bibel. In der Wirklichkeit sind es Fellahin, die zu einem Jahrmarkt wandern. Dem Auge des Traumes aber ist es der Patriarch Jakob mit seinen Söhnen auf dem Wege zu Joseph und seinem König.

Der Tag rückt weiter. Es ist Mittag geworden, sagt unser Schatten, der sich fast ganz unter unsre Füße zurückgezogen hat, und die Sonnenuhr neben der Kajüte bestätigt es. Kein Lüftchen regt sich, die Vögel schlafen in den Palmenwipfeln, die Klage der Satiachs ist verstummt. Aber der Traumgeist ist geschäftiger wie je. Der Ziegenhirt, der sinnend auf dem Brunnenrand sitzt, wird von ihr in Moses verwandelt, der bei dem Vater Zipporas dient. Der Esel, der, von einem Mann mit Handwerkszeug geführt, eine Araberin mit ihrem Säugling trägt, ist das wirklich gewordene Bild, das wir uns als Knaben von der Flucht Marias nach Aegypten machten. Der Leichenzug, der mit seinen Klagefrauen aus dem Stadtthor quillt, und sich über die Schutthausen herab nach dem Begräbnißplatz windet, mag einen Jüngling von Nain der Mutter entführen. Die Männer, die auf dem von der Nachmittagssonne angestralten Felde nach Mekka gekehrt ihr Gebet verrichten, sind Väter der Urzeit, wo es keine Kirchen und Moscheen gab, Zeitgenossen Abrahams und Melchisedeks.

Wir fahren an einem Dorfe vorüber. Es sind die bekannten

Lehmhütten, die bekannten Rothhausen, die bekannten Düste von verbranntem Rudbinger, die Badjischisch heischenden Kinder und die aus jeder Gasse hervorklaffenden Hunde, aber „wo die letzten Häuser stehen“ begegnet das träumende Auge in einem der dort wohnenden Mädchen zugleich dem „verlorenen schönen Kinde“, das einst Gott Mahaddö's Erbarmen erfuhr.

Ein Fahrzeug größerer Art schwimmt mit Arnauten besetzt an uns vorüber. Sie singen, und wir glauben griechische Laute zu hören. Die Bauart des Schiffs ist dieselbe wie vor drei Jahrtausenden. So mögen Psammetichs hellenische Söldner den Nil hinaufgefahren sein, so mögen sie gesungen haben, und unser Träumen läßt die Skipetaren wirklich jene alten Kriegsknechte sein.

Wir biegen um eine Felsede und scheuchen von langgestreckter Sandbank eine Schaar von Flamingos auf. Sie breiten ihre Schwingen aus und fliegen in der Sonne wie eine rosenfarbne Wolke auf. Unten auf der Stromfläche zittert ihnen ihr Schatten nach. Sie schweben weiter und weiter, bis sie in dem Glanz des Abendhimmels sich verlieren. So entfernt sich das Bild der Vergangenheit vor unsern Gedanken. Auf einer andern Sandbank, nicht fern von hier, ruht ein Schwarm phlegmatischer Pelikane aus, verdaut und meditirt und stiert mit ausdrucksloser gleichgültiger Geberde den vorübergleitenden Chowadscha an. So ungefähr sieht Aegyptens Gegenwart aus, wenn der Traum von den Augen des Beobachters entflieht.

Er kehrt aber wieder und immer wieder mit neuem verklärenden Sonnenschein und neuen Bilderreihen. Von den Gegenständen und Gestalten am Ufer schweift die Phantasie des Heimkehrenden zurück über Thebens Trümmerfeld und die einsame Tempelruine von Kom Ombo nach den Katarakten von Syene und über die strudelnden schäumenden Stromschnellen hinaus nach dem stillen Philä, dem einzigen, wirklich anmuthigen Landschaftsbilde am obern Nil, der ultima Thule der meisten Reisenden. Das wild zerklüftete Thal erscheint wieder, dessen dunkelrothe und bleifarbne

Granitfelsen, in riesigen Blöcken auf- und durcheinander geschichtet, uns mit Schauer vor der Gewalt erfüllten, die einst hier dem Strom ein Thor hindurch gebrochen. Der Fluß, hier über den Katarakten breit und still wie ein Alpensee, glänzt uns entgegen wie ein blauer Spiegel. Zwischen den düsteren Klippen rinnt die goldgelbe Sandfluth der Wüste herab. Einzelne Palmen beschatten die Lupinenbeete auf dem schmalen Saume fruchtbaren Landes zwischen dem Gestein und dem Wasser, und inmitten der schimmernden wellenlosen Fläche taucht mit seinen von Baumgrün umgebenen Pylonen und Säulenhallen die heilige Insel der Isis, die letzte Zufluchtsstätte des ägyptischen Heidenthums auf. Ein Boot trägt uns hinüber, wir gehen, von den Festen der Göttermutter träumend, durch die dunkeln Höfe, die buntbemalten Corridore, die Nebentempel und schauen dann von der Terrasse im Süden hinab auf die ruhige Fluth, wie sie aus der rothen Schlucht leis rauschend hervorströmt, um sich bald darauf in den Kampf mit den Felsen zu stürzen,

Zögernd trennt sich die Erinnerung von dem bezaubernden mild melancholischen Gegensatz, in dem das liebliche nubische Eiland zu der Nacktheit, Schroffheit und Unwirthlichkeit seiner Umgebung steht. Die Coulissen verschieben sich, und das Bild einer von jenen verlassenem Städten tritt vor uns, deren es in Oberägypten zu beiden Seiten des Flusses mehre giebt. Wir wandern über verwildertes Feld, durch Tamariskengebüsch und Palmengestrüpp. Vor uns erheben sich, aschgrau im Grünen die Mauern und Dächer eines bedeutenden Ortes. Wir kommen näher und fragen uns, was es bedeute, daß die Hunde nicht anshlagen und kein Herd seine Rauchsäule aufsteigen läßt. Alles ist still. Nur Tauben scheinen die Häuser zu bewohnen. Und es ist wirklich so. Wir treten durch das wohlerhaltene Thor, wir gelangen nach dem großen Platz in der Mitte der Stadt. Keine Seele läßt sich sehen. Nur ein Schakal mit bösem Gewissen läuft behend und geräuschlos wie ein Schatten um eine Ecke. Wir senden ihm einen Schuß nach, ein Schwarm Tauben braust auf,

und ein verschlafner Nasgeier erhebt sich aus einem der Höfe. Sie waren die einzigen Bewohner, wenn wir dazu nicht das Echo rechnen wollen, das auf den Knall des Gewehres aus den Ecken und Winkeln antwortete. Die Häuser sind so wohnlich, als ob sie erst gestern vollendet wären. In den meisten treffen wir noch die großen Krüge, mit denen die Töchter der Stadt einst die Fluth des Nil schöpften, in vielen einen Herd mit Kohlen, die eben erst verloschen sein könnten. Der Anblick ist weit unheimlicher, als der einer Trümmerstätte des Alterthums. Man denkt an die Pest, an plötzlich ausgestorbene Indianerstämme, und es ist fast ein Trost, wenn man erfährt, daß Ibrahim Pascha die Einwohner umbringen oder verjagen ließ, weil sie unverbesserliche Räuber waren.

Wieder verwandelt sich die Scene. Wie auf unsichtbarem Räderwerk bewegen sich der halbbegrabene Tempel von Edfu und die Ruine von Esneh mit ihrem unterirdischen Säulensaal an uns vorüber. Die kleineren Heiligthümer von El Kab und Herment tauchen als flüchtige Erscheinungen dazwischen auf. Altägyptische Ringer, Fischer und Jäger aus den Grotten von Beni Hassan bilden die Staffage. Aber immer wieder zeigt sich als Hintergrund des Gemäldes das holde Philä mondbeglänzt, wie es jeder geschaut haben muß, der es in seinem vollen Zauber genossen haben will, bis endlich das alte Nationalheiligthum von Karnak, mit seinen Pylonen und Obelisken und seiner von hundert und zwanzig Riesensäulen getragenen Halle die größte Ruine der Welt, Luxor und das Memnonium, der Pharaonenpalast von Medinet Habu und die ganze ungeheure Trümmerstätte von Theben sich an seine Stelle drängt.

Wir sitzen auf einer umgestürzten Säule vor dem Torso eines Granitkolosses. Der graubärtige Führer hat gefunden, daß er überflüssig ist, und sich, in seinen Burnuß gehüllt, im Schatten einer andern zerbrochnen Riesenstatue schlafen gelegt. Die Eselsbuben sprechen nur flüsternd und beobachten neugierigen Blickes den Chowadscha, während ihre Thiere, schläfrig die Augen

schließend und die Ohren hängen lassend, langsam ebenfalls den Schatten suchen, um sich zum Schlummer hinzustrecken. Von den Säulenschäften schauen Götter und Könige auf uns herab. Im Westen, wo Osiris, der Fürst der Todten wohnt, blicken uns in den gelben Bergen lange Reihen von schwarzen Grabthüren an, durch die allmählig das ganze Egyptervolk in das Reich der Mumien auswanderte. Im Süden erheben sich aus den grünen Saatsfeldern, in welche der Fluß die Plätze und Quartiere der alten Pharaonenresidenz verwandelt hat, auf hohen Steinthronen die beiden Kolosse des Königs Amunoph, von denen der eine uns von Kind an als der klingende Memnon bekannt ist. Er ist der Beherrscher dieser Trümmervelt. Er thront auf Thebens Ruinen, selbst eine Ruine. Täglich kommt die Sonne, wie sie einst kam über die dämmernden Berge im Osten. Sohn der Morgenröthe, warum so schweigsam? — Frage meinen Bruder, den Mannlöwen unter den Pyramiden, den ihr die Sphinx nennt. Frage die Dichter, denen ich Rede stand.

Der Löwe antwortet mit Räthseln, der Dichter mit Bildern. Die rechte Antwort schafft der Traumgeist, indem er uns mit den Erinnerungen an das Leben und die Kunst Mizraims vor das Leben und die Kunst von Hellas versetzt. Es giebt Stimmen, welche die architektonischen Schöpfungen Egyptens denen der Griechen vorziehen und deshalb das Verfahren der Ptolemäer, welche in ihren Bauten hellenische Formen den starren Regeln der eingebornen Kunst vermählten, als eine Art Sacrilegium verdammen. Wer sich nicht durch die Masse bestimmen läßt, wird dem nicht beipflichten. Die ägyptische Baukunst imponirt durch titanenhafte Bewältigung kolossaler Steinblöcke, Aushöhlung ganzer Gebirge, Aufschichtung von Bergen aus behauenenem Gestein. Aber die Bewältigung ist eine unvollständige, was wir bewundern ist nur die physische Kraft und Ausdauer der Menschen, die hier bauten. Der Künstler scheint nur die Dauer seiner Schöpfung im Auge gehabt zu haben, und er hat nicht

nach freier Eingebung, sondern nach einer Regel geschaffen, die im Anfang ein für alle Mal festgestellt worden. So hat er es nur zu massiven und mächtigen, aber nie zu schönen Gebilden gebracht. Zweck der Kunst ist, die Seele zu erheben, die ägyptische aber lastet vielmehr auf dem Gemüth, drückt es nieder und erdrückt es. Nichts kommt dem Beschauer jener Riesen Säulen von Karnak mit ihren Kapitälern von zwei- und zwanzig Fuß Durchmesser im Bereich menschlichen Schaffens noch massiv vor; er muß seine Vergleiche mit Dingen der Natur, mit Bergen und Höhlen anstellen. Anders die griechische Kunst. Sie verbindet weise mit der Stärke die Schönheit und bewältigt damit die Natur vollkommen. Ihre Gebilde zeigen — die dorischen Anfänge ausgenommen — überall das Walten der Freiheit, tragen überall den Charakter des Heitern und Hellen, des Durchsichtigen und lustig Emporstrebenden, während der ägyptischen der Typus des Stummen, Gebundenen, Düstern und Unheimlichen aufgeprägt ist.

Die Kunst von Hellas ist die Kunst freier Menschen, die ägyptische die von Sklaven. Jene gehört dem großen Weltjahr an, in dem wir leben, in dem Europa herrscht; diese ragt aus einer vollkommen andern Epoche der Menschengeschichte herüber, in welcher Afrika in seiner Weise groß war. Diese verhält sich zu jener, wie die Schöpferthätigkeit der Natur in der Periode der Saurier und Megalotherien zu der, welche die heutigen Thiergeschlechter und den Menschen entstehen ließ, und der ungeheure Pylonenwall der Stromseite von Karnak neben die Propyläen Athens, das Memnonium neben das Parthenon gestellt, würde ähnliche Empfindungen erregen, wie die Vergleichung eines jener plumpen Riesenfaulthiere und Flügelkrokodile des Antediluviums mit einem Kasse, einem Löwen oder einem andern edlen Thier der Gegenwart. Die griechische Säule ist der Stamm eines schlanken blüthengekrönten Baumes, die ägyptische ein gigantischer Steinpilz.

Während wir fannen, hat sich die stille Scene um uns in

einen lauten Markt verwandelt. Luffor, Karnak, alle Orte dieser Gegend nähren sich zum Theil von Leichenraub. Wie ihre Paschas die Tempel plünderten, um deren Marmorsäulen zu Mörtel zu zerbrechen, mit dem sie ihre Paläste und Zuckersiedereien bauten, so bestehlen diese Araber das todte Volk, auf dessen Königsschlösser und Heiligthümer sich ihre Kothhütten wie ein garstiger Ausschlag gesetzt haben. Die Grüste der Westseite von Theben dienen diesen morgenländischen Resurrectionen als Bergwerke, und jahraus, jahrein wühlen hier Hunderte von Hacken und Schaufeln nach Mumien, die dann entweder ganz verkauft, oder, da die Regierung die Ausfuhr von Alterthümern durch Privatpersonen zu hindern sucht, in leichter zu verbergende Stücke zertheilt, an den Mann gebracht werden. Diese wüste Rotte stellt sich jetzt ein, bildet einen weiten Ring um den ausruhenden Chowadscha und packt ihre Säcke aus. Der Eine hat Kinderhändchen das Stück zu zwei Piafter zu verkaufen. Ein Anderer hält uns grinsend einen großen schwarzen Mummienkopf mit kurzen, durch die Einbalsamirung rothgebeizten Haarstoppeln entgegen. Ein Dritter schüttet einen ganzen Beutel voll Glasperlen, in Stein geschnittner heiliger Mistkäfer, Ringe, Annulete, Götterbildchen und ähnlicher Waaren altägyptischer Schmucläden vor uns aus. Ein Vierter und ein Fünfter tragen uns große Stücke vergilbter, stark nach Moder und Spezereien riechender Mummienleinwand an. Hier zieht ein Knabe aus der Brusttasche seines Kastans einen verschrumpften Fuß. Da hat ein abscheuliches altes Weib eine ganze Kindermumie vor die Brust genommen und schaukelt sie, als ob sie in Schlaf gewiegt werden sollte. Um die Lente los zu werden, kaufen wir etwas von den Ringen und Steinen, machen sie aber nur zudringlicher und müssen uns endlich, da Hassans Peitsche sie nicht in die Flucht trieb, entschließen, selbst die Flucht zu ergreifen. Wir reiten so rasch, als unsere Thiere laufen, aber noch lange folgt uns die Schaar der Leichenhändler wie eine wilde Jagd auf den Fersen, hält

ihre greuliche Waare empor und schreit uns ermäßigte Preise nach.

Und wir sehen uns wieder auf unserer Dahabijeh, mitten auf dem Strom. Die Sonne ist untergegangen, nur die Kante der Bergwand im Osten ist noch schwach von der Abendröthe beleuchtet. Ein günstiger Wind führt uns an einem Felsvorsprung vorüber, auf dem in der Kapelle eines arabischen Heiligen die ewige Lampe brennt. Die Sitte erfordert, daß die Matrosen hier ein Brot als Opfer in den Strom werfen, damit der Heilige die Heimfahrt segne. Das Opfer ist vollbracht. Der Schech hat es wohlgefällig aufgenommen; denn er sandte von der Höhe seine Tauben, es ihm zu holen. Die Ruder ruhen. Das Schiffsvolk ahmt dem Chowadscha nach, der auf dem Verdeck sitzend, den Tanz der weißen Sterne auf den schwarzen Wellen beobachtet. Von der Laterne am Bugspriet beschienen, hocken die braunen Gesellen im Kreise und lassen die Pfeife von Mund zu Mund gehen. Schiffsjunge Ibrahim holt die Tarabuka, und der Sänger der Gesellschaft trägt, vom Gemurmeln der Flaschentrommel und dem taktangehenden Händeklatschen der Uebrigen begleitet, mit leisen Molltönen ein Liebeslied aus der Wüste oder eine Romanze von Abu Said oder Antar vor. In der Ferne leuchtet das Licht eines andern Bootes mit Europäern, am Ufer ein Wachtfeuer, durch dessen Rauchwolken weiße Turbane sichtbar sind.

Das Schiff hat sein Ziel für heute erreicht. Auf steiler Uferbank zeigen sich auf dunkelgelbem Himmelsgrund die Silhouetten von Palmen, darin die Hütten eines Dorfes. Der Herd eines Kaffeehauses flackert den Ankömmlingen einladend entgegen. Die Tänzerinnen des Orts sammeln sich am Landungsplatz und gaukeln in ihren hellen Gewändern lockend aus dem Dunkeln ins Helle und wieder in die Nacht zurück.

„Fantasia, Fantasia, ha Chowadscha?“ fragen die Sirenen des Nil nach dem Boot herüber. Die Frage wird durch den Dragoman bejaht. Der fremde Herr will ihre Fantasia gnädig ansehen,

und behend geht die Mannschaft der Dahabijeh daran, das Deck des Schiffes für den Tanz der Bajaderen vorzubereiten. Noch nie waren ihre Finger und Füße so rasch als heute, wo sie die Bühne für dieses Ballet einrichten, bei dem sie Galerieplätze haben werden. Fast im Nu ist die Mitte des Fahrzeugs in ein großes Zelt verwandelt, Geräth und Geschirr aus dem Wege geräumt, ein Sitz für die Künstlergesellschaft erbaut und die Laterne des Bugspriets an der Decke des improvisirten Leinwandhauses als Kronleuchter aufgehangen. Der Chowadscha nimmt Platz vor der Kajüte, die Matrosen lagern sich im Kreise hinter dem Vordermast. Die Dandies unter ihnen haben Zeit gefunden, sich für die Gelegenheit nach Kräften zu putzen, schneeweiße Turbane statt der Alltagsfetzen um die Schläfe zu winden, die Finger mit silbernen Ringen zu bestecken, selbst die Gesichter zu waschen. Der Schiffsjunge präladirt mit Daumen und Mittelfinger auf dem Trommelfell der Tarabuka. Der alte Steuermann schlägt dann und wann die Leinewände des Zeltes auseinander, um auszuschaun, ob sie kommen.

Und sie kommen endlich, Frauenstimmen lassen sich hören. Das Bret, das die Brücke vom Boot nach dem Lande bildet, beginnt zu schwanke. Ein gelbes Mädchengesicht mit schwarzgeschminkten Augenlidern, ein rother Tarbusch mit Reihen von Goldmünzen geschmückt, blickt durch die Leinwandthür. Der Körper, in ein Gazehemd, ein gesticktes Leibchen, einen bunten Schleier und weite Beinkleider von Seide gehüllt, folgt trippelnd nach, und die Gasieh steht vor uns. Andere Schwestern von der Zunft kommen nach, zuletzt die Musik: eine alte Frau mit dem Tambourin, ein Burjeh mit einer kleinen Hoboe und ein graubärtiger Geiger mit dem Rabab, der zweisaitigen Violine Aegyptens. Dragoman Hassan macht mit dem gewöhnlichen einfältigen Lächeln die Honneurs, nöthigt die Mädchen auf den Apfelsinenkorb, den ein Ibrahim oder Mohammed von der Mannschaft in einen Lehnstuhl umgeschaffen hat, auf die Provisionskiste, die durch eine andere geschickte Hand zu einem

leidlich bequemen Divan geworden ist, präsentirt Aquavit und Cognac, den die jungen Damen zum Staunen des Chowadscha in Quantitäten wie die Matrosen zu sich nehmen, präsentirt auch die Pfeife, die dann von der Primadonna bis hinab zu dem Tambourin die Runde macht.

Die Tarabuka des Schiffsjungen mahnt leise an den eigentlichen Zweck des Besuchs. Aber es bedarf eines zweiten Glases und einer zweiten Pfeife, ehe Schellentrommel und Geige die Mahnung begreifen und sich zur Antwort entschließen. Der Fiedelbogen fährt über die Saiten, die Finger huschen am Griffbret auf und nieder, die Hoboe quäht mit der Stimme eines ärgerlichen Säuglings, die Alte schlägt und schüttelt ihre Schellentrommel, mit deren Gerassel Ibrahim's Tarabuka ihr Murmeln mischt. Dazu singen sie — ein seltsames tollkühnes Klettern und Springen von einer Stufe der Tonleiter zur andern, ein Räseln und Gurgeln, ein diabolisches Kreischen und Zittern, wie wir es nur im Orient hören, wie wir uns die Musik vorstellen, welche das Orchester auf den Tableaux der alten Tempelwände machen würde, wenn es plötzlich von neuem belebt, zu uns herabstiege. Wir denken an ein Concert der Unterwelt, unsere Matrosen schwelgen in den Tönen wie im Paradies. Das taktmäßige Händeklatschen, mit dem sie die wilde Melodie begleiten, klingt fast wie ihr vergnügtes Schmatzen nach fetten Genüssen. Selbst dem Schiffsjungen quellen vor Entzücken die Augen aus dem Kopf, und wie toll trommeln seine hüpfenden Fingerspitzen auf dem Fell der Tarabuka herum.

Und jetzt erhebt sich die erste Tänzerin, tritt aus den gelben Schnabelschuhen, läßt den Schleier fallen wie Aphrodite den Meereschaum und schreitet, bloß mit Hemd und Leibchen und den weiten Hosen bekleidet, kleine Messingkastagnetten mit Daumen und Mittelfinger emporhaltend, schlank und stolz aufgerichtet in die Mitte des Kreises. Eine zweite folgt ihr in ähnlicher Haltung, doch nur um sie mit einigen Gesten zu begleiten. Bewegungslos wie ein Steinbild steht jene eine Weile da

und läßt die wüthende Brandung von Tönen an sich anprallen, bis plötzlich die ganze Oberfläche ihres Körpers erst leise, dann immer heftiger mit der Musik im Takte zittert. Ihre Hände lassen, über den Kopf erhoben, die Castagnetten erklingen, langsam dreht sie sich einmal um sich selbst, indem ihr rechter Fuß dabei als Stützpunkt dient und alle Muskeln während der Wendung convulsisch heben, dann schreitet sie bedächtig, ohne Unterlaß mit allen fleischigen Theilen des Leibes vibrirend, vorwärts und rückwärts — ein eignes Bild von Bewegung und Ruhe in Einem, eine unaufhörliche Aufeinanderfolge von fieberischen Wonneschauern der Leidenschaft, morgenländischer Leidenschaft, morgenländischen Liebeverlangens, glühendster Sinnlichkeit.

„Die ganze Nacht hindurch laß ich nicht ab mit Seufzen um eine einsame Gazelle, die Entführerin meiner Seele. Ich gelobe, wenn meine Geliebte kommt, will ich Thaten verrichten, wie Antar sie nicht vollbracht.“

So erschallt, begleitet von Tambourin und Tarabuka, Rabab und Hoboe, der Gesang der zweiten Tänzerin, in den die übrigen gelegentlich einfallen, und der die Primadonna zu neuem spasmodischen Zusammenschauern anregt. Sie schreitet einher wie unter dem Einfluß einer elektrischen Batterie, sie flackert und lodert wie eine wandelnde Flamme.

„Und die Geliebte kam zu mir bebenden Ganges, und ihre Augenlieder machten mich trunken. Ich streckte die Hand aus den Becher zu ergreifen, da ward ich berauscht von ihren Blicken. O du in dem rosenrothen Kleide, in dem rosenrothen Kleide, Liebling meiner Seele, bleibe bei mir.“

Und die Geliebte bleibt bei dem Schmachtenden, erhört ihn. Die Tänzerin beugt sich plötzlich nieder, fällt, fortwährend von ihren wollüstigen Schauern überlaufen, auf die Knie, streckt sich ihrer ganzen Länge nach immer noch taktmäßig zuckend auf den Boden hin, erhebt sich, in derselben Weise zitternd, und tritt dann zurück, um sich wieder in ihr Obergewand und den Schleier zu hüllen, während die Musik eine andere zu ähnlichen Panto-

minen herbeiruft. Die Tänze werden wilder, nackter und überschreiten endlich die Grenze, bis zu der wir ihnen folgen dürfen. „Tejb! Tejb!“ schallt der Bravoruf der Matrosen am Bugspriet zu diesem Nachspiel der Orgien von Bubastis und Canopus. „Wallah!“ murmelt der alte Steuermann, die Pfeifenspitze aus dem Munde nehmend, in seinen Bart und denkt an die Tage, wo auch er jung war^{*)}).

Die Gawaassitänze, die der Reisende in jedem größern Dorfe haben kann, sind einer der wesentlichsten von den bunten Steinen, aus welchen sich das Mosaikbild des Traumlebens auf dem Nil zusammensetzt. Ihre wilden Melodien sind aber nur Episoden in dem melancholischen Gesang der Saksiahs, die beinahe ohne Aufhören ihre klagenden Stimmen ertönen lassen und so in der Seele eine Stimmung hervorrufen, die dem Reisenden noch lange nachdem er in die Heimath zurückgekehrt ist, als die vorwiegende des Nullebens nachklingt. Mit Alltagsaugen besehen, sind sie nur prosaische Felderbewässerer. Ein horizontal gehendes Rad treibt ein lothrecht laufendes; jenes wird von Ochsen in Bewegung gesetzt, dieses schöpft mit Krügen aus einer Grube am Flusse die befruchtende Fluth in einen Graben, der sie in kleinen Kanälen über das benachbarte Feld ausbreitet. Das bewegende Prinzip der Maschine, der Musikant des Instruments ist ein Knabe, der auf dem horizontalen Rade sitzend unablässig die Hintertheile der Ochsen bearbeitet. Nie wird die Nabe des Rades mit fettiger Substanz bestrichen. Sie würde der Maschine die Stimme nehmen, und der ägyptische Fellah scheint das Concert dieser Saksiahs zu lieben. Er hätte dann nicht Unrecht. Einzeln und von Nahe gehört zwar singen sie et.wa in dem Ton und der Melodie eines Wagenrades, das sich durch den klingenden Frost eines winterlichen Schneewegs hindurcharbeitet. Anders aber in der Ferne und in Gemeinschaft mit einander. Es sollen ihrer an den Ufern des Nil an fünfzigtausend stehen. Einige

^{*)} Tejb heißt arabisch: gut, Wallah: bei Gott.

haben eine scharfe, schrille Stimme, es mögen die jungen sein. Andere kreischen mehr in den Tönen des hülflosen, hoffnungslosen Alters. Eine ruft der andern zu, und diese wieder der Nachbarin auf dem jenseitigen Gestade. Viele stehen an Stellen, wo der Strom die Städte, die er einst sah, in Ackerland verwandelt hat. Ihr Zusammenspiel ist für den Träumer auf der Mitte des Flusses je nach der Breite des Wasserspiegels und der Richtung seiner Gedanken von der verschiedensten, aber stets von melancholischer Wirkung.

Jetzt ist's ein Wiegenlied und jetzt ein Grabgesang. Jetzt hören wirs wie fernen Unkenruf, und jetzt wieder greift es uns an das Herz wie der allgemeine Klageschrei der seufzenden Creatur. Es ist das Achzen des zu hochbesteuerten Ackerlandes, das Gestöhn zu schwer belasteter Menschen und Thiere, das Gewimmer einer Welt, die auf dem Grabe einer andern verscheidet, und in deren langsam hinsterbende Klage, sich ganz von fernher summend, ähnlich dem Insektengeschwirr unsrer Waldwiesen an stillen schwülen Mittsommertagen, die Klagen aller der Geschlechter mischen, die wir in unserm träumerischen Sinnen im Lauf der Jahrtausende über dieses Land gehen sahen. Wir hören wie ein Echo von jenseits des Horizonts die Ueberbürdung des Volkes, das die Pyramiden schichtete, die Sehnsucht der Kinder Jakobs nach Befreiung vom Joch der ägyptischen Bögte, die Trauerlieder über das Heer, das im Rothen Meer ertrank. Wir vernehmen das Wehgeschrei des Volkes, dem der Perseer Sturm seine Götter umstürzte, die Bußgesänge der zehntausend Eremiten, die einst die Wüste von Theben bewohnten, die Todtenklage um die durch Mehemed Alis Hand gefallnen Mameluken und ganz in der Nähe die Seufzer der Tausende, die unter der Peitsche erlagen, mit welcher die Diener des neuen Pharao sie zum Bau an seinen Straßen und Kanälen trieben. — Es ist still geworden. Die einzelne Saksiah, die noch zu hören ist, könnte auch ein Schakal oder ein anderes Leichenthier sein. Es ist Friedhofsstimmung, die uns erfüllt. Die Grabthüren von

Ueben starren uns wieder an. Der Derwisch, der uns durch die Erinnerung geht, strebt taumelnd sich in das selige Nichts zu stürzen. Die Gassieh, deren bunter Schatten hinter ihm herzittert, tanzt wie ein Irrlicht auf einem Leichenfeld.

Und wieder beginnt das allgemeine Concert. Das Boot hat eine breite Stelle im Strom erreicht, und der Ton klingt jetzt wie ferner Glockenklang, und der Träumende fragt sich, ob das Ohr hier auch eine Fata Morgana hat wie das Auge. Wir gedachten der fernen Heimath und sehnten uns nach ihrem frischen Leben, und siehe da ist sie. Wir glauben den orthodoxen Baß des Geläutes der Kathedrale, den hellen Tenor der Parochialkirchen der Vaterstadt, den Discant ihrer Kapellenglöckchen zu vernehmen. Die Silberstimmen der Glocken von Dörfern mischen sich drein. Es sind Osterklänge, Rufe der Auferstehung, willkommen wie Geläut für den in Waldeinsamkeit Verirrten, von Farnsamenzauber Umstrickten. Wir erwachen aus dem Traume, befreien uns von der Magie, die uns gefangen hielt, und wenn wir jetzt nicht mehr die Glocken hören, so sehen wir dafür wieder die Sonne und athmen wieder das Leben, das auch in Aegypten noch waltet.

Die Nilreise war vollendet, und unsre Dahabijeh ankerte wieder im Angesicht der Minarets und Garteninseln von Kairo. Wir hatten uns in den letzten Wochen der Fahrt ungeduldig nach den Genüssen der Civilisation zurückgesehnt. Das Heimweh war von Tag zu Tag brennender geworden. Widrige Winde, Sandbänke, die uns festhielten, unfreundliches Wetter, das Vorspiel des Chamsin, der Anfangs April sich einzustellen pflegt, hatten ein Uebriges gethan, um die Stimmung der Gesellschaft auf der Barke niederzudrücken und sie dem Tage, wo sie die enge Kajüte mit einem guten Gasthaus vertauschen sollte, als einem Tage der Befreiung entgegenblicken zu lassen. Jetzt, wo es uns nur eine Nachenfahrt quer über den Fluß kostete, um zu jenen Genüssen zu gelangen, war die Sehnsucht nach ihnen er-

loschen. Wir fanden, daß wir warten könnten, daß der wunderliche kleine Hausstand, der sich in unsrer Kajüte herausgebildet, seine Reize habe, und daß es unverständlich sein würde, den Becher der Freude, den wir uns eingesehnt, als wir uns zu der Tour vereinigt, nicht bis auf die Reize zu leeren.

Unser Contract mit dem Besitzer der Dahabijeh lautete auf siebenzig Tage, und davon waren achtundsechzig verflossen. Keiner von uns hätte eine Woche früher gemeint, daß wir nach der Ankunft vor Kairo auch nur eine Minute zweifelhaft sein könnten, ob es in der Stadt angenehmer als auf dem Schiffe sei. Jetzt gestanden wir uns gegenseitig, daß wir ungern von der alten guten Barke und ebenso ungern von dem halbwilden Leben unsrer Streifzüge am Ufer schieden, und das Ergebnis der hieraus sich entspinrenden Berathung war, daß dem Jhedeher nur der letzte Tag unsres Vertrags geschenkt, der vorletzte aber zu einem Ausflug nach den Pyramiden von Giseh verwendet werden sollte.

Für meine beiden Gefährten war dies ein passender Schluß der Nilfahrt. Ich hatte die Pyramiden bereits früher besucht und bestiegen. Indes lassen sie sich recht wohl zweimal sehen, und da ein romantisch gestimmtes Gemüth unter uns den Vorschlag machte, des Nachts dahin aufzubrechen, um sie zuerst im Mondschein zu haben und dann auf der Spitze der Pyramide Phra Chufus den Ausgang der Sonne zu genießen, so war ich um so lieber von der Partie.

Gesagt, gethan. Unser Schiffsvolk machte zwar saure Gesichter, als Chowadscha ihnen die Aussicht eröffnen ließ, noch volle vierundzwanzig Stunden vor den Schenken von Bulak und Masr Atifha und vor der Thür ihrer Frauen und Schätzchen liegen zu müssen, ohne hinein zu dürfen. Indes fanden sie sich bald in dieses trübe Geschick, da sie wußten, daß es bei Chowadscha nichts geholt werden hätte, wenn sie sich nicht hinein gefunden hätten. Allah ist groß und Chowadscha freigebig — mit Bakisch, wenn er Gehorsam, mit der Kurbatjche, wenn

er Ungehorsam sieht. Mit dem Del dieser einfachen Philosophie ebneten sie die anfangs ziemlich hochgehenden Bogen ihres Zornes und halfen uns und dem Dragoman die nöthigen Vorkehrungen zu möglichst bequemer Ausführung unseres Planes treffen. Zwei von ihnen ruderten hinüber nach Altkairo, um Reit- und Packesel zu holen. Andere trugen uns, nachdem diese gekommen, durch die seichte Fluth, in der das Schiff vor Giseh lag, aufs Trockne. Wieder andere schafften Decken, Betten, Gewehre und Eswaaren ans Ufer. Zum Mitgehen wollte sich anfänglich keiner entschließen, ich vermuthete, weil sie die Pyramiden für Geisterwohnungen hielten und die Gespenster fürchteten, die nach dem Volksglauben dort die Schätze Salomos hüten. Endlich ließen sich zwei von ihnen durch den Dragoman, dem das Unternehmen selbst nicht geheuer schien, überreden, der Gefahr, von einem Dschin zerrissen zu werden, Trotz zu bieten, holten aus dem Schiffsbauch die Prügel, mit denen bewaffnet die Matrosen der Nilbarken an den Orten, wo angelegt wird, Nachtwache halten, und stellten sich uns zur Verfügung.

„Bismillah!“ — im Namen Gottes — rief ihnen der alte Steuermann nach, schüttelte den Kopf und breitete sein Tuch zum Nachtgebet aus, in das er den thörichten Chowadscha schwerlich eingeschlossen haben wird.

Es war nach neun Uhr Abends. Die Pyramiden liegen zwei starke Stunden westlich von Giseh und zwar hart am Saum der Wüste. Der Weg dahin ist für den, der dort gewesen ist und einiges Ortsgedächtniß hat, selbst des Nachts leicht wiederzufinden. Zudem war der Himmel wolkenlos, und es gab Mondschein nicht bloß im Kalender. Gefahren konnte die Unternehmung nicht mit sich bringen. Die ägyptische Hyäne greift selbst hungrig nicht leicht einen Menschen an, der Schakal noch weniger. Dragoman Hassan sprach zwar, da seine Geister bei uns nicht versingen, von räuberischen Vidauis, und in der That wäre zehn Jahre vorher Leuten, die es vorziehen, ihren Kopf zwischen den Schultern statt zwischen den Beinen zu haben,

eine nächtliche Tour nach den Pyramiden kaum zu rathen gewesen. Jetzt war nichts zu fürchten. Der aufgeklärte Despotismus der Vicekönige, von den Consuln gelegentlich durch einen respectvollen Rippenstoß zu größerer Energie ermuntert, hält in Aegyptenland auf gute Polizei. Die Beduinen des Westens sind bei jeder Ueberschreitung ihres Wüstengebiets mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden. Die Fellahin endlich, welche in den beiden Dörfern unter den Pyramiden wohnen, sind sicherlich keine Muster der Bescheidenheit und Ehrlichkeit, aber friedfertiger Natur. Sie sind es schon deshalb, weil Ungebührlichkeiten an Franken verübt, ihnen von Kairo Bastonnaden ohne Ende zuziehen würden, sodann, weil Gewaltstreiche von ihrer Seite die Ausflüge hierher vermindern und so ihre Einnahmen als Führer und als Händler mit Mumien Schmuck, alten Münzen, Sargzierrathen und ähnlichem Leichenraub erheblich schmälern müßten, und schließlich, weil sie den Unterschied zwischen ihren Waffen und denen Chowadschas zu gut kennen, um erst durch Proben lernen zu müssen, daß ein Revolver seinen Besitzer reichlich sechs mal so flink vertheidigt, als eine jener gichtbrüchigen, vom Rost des Alters zerfressenen Bundukijen, mit denen sie ins Feld rücken könnten.

Nach meiner Rechnung mußten wir kurz vor Beginn der Geisterstunde am Fuß der Erhöhung anlangen, auf der sich die Pyramiden erheben. Wir hatten dann noch sechs Stunden bis zum Aufgang der Sonne, und da es der Hunde und Flöhe wegen nicht gerathen war, in einem der Dörfer ein Nachtlager zu suchen, so hatte ich den Vorschlag gethan, eines der Felsengräber, die sich in langer Reihe vor den Pyramiden hinziehen, als Schlafgemach zu benutzen. Dieselben eignen sich zu diesem Zweck vortrefflich. Die Mumien, welche früher hier schliefen, sind längst heraus geholt und bruchstückweise verkauft worden. Der Wind hat in die Höhlen den feinsten Sand geweht, den man sich zum Unterbett wünschen kann. Die Eingänge sind schmal und mit einer Decke leicht gegen die Nachtluft zu ver-

wahren. Es war ein prächtiger Gedanke für unsern romantisch gestimmten Gefährten, die Nacht in einem mit Hieroglyphen verzierten Bett, in der Gruft eines Hofraths, Geheimen Finanzraths oder Oberappellationsrathes oder gar eines erlauchten Prinzen vom Hofe des Königs Chufu zuzubringen. Denn man muß wissen, daß der Theil des großen Friedhofs von Memphis, der die unmittelbare Umgebung der Pyramiden bildet, nur Mumien von Geblüt und Rang, hoch- und höchstselige Mumien um die allerhöchstselige, in sich barg.

So war denn alles, wie es schien, aufs beste bestellt, und als die Esel beladen waren, brachen wir auf.

Ich ging mit meiner Büchssflinte, die in dem gezogenen Lauf eine Spitzkugel, in dem glatten eine Ladung Rehpusten hatte, und mit einem Stockdegen bewaffnet als Führer voraus. Dann folgte mit seinem Prügel der eine Matrose, der Esel mit den Betten und Eswaren und der eine der Eselsbuben. Das Gros der Karavane bildeten die beiden Gefährten, beide zu Esel, der eine ebenfalls mit einer Büchssflinte, der andere mit zwei Revolvern ausgerüstet, der zweite Eselsjunge, der zweite Matrose und Hassan Salama Hasenfuß, unser braver Dragoman.

Der Markt von Giseh war noch hell erleuchtet und voll Leben, die Kaffeeschenken noch dicht mit Gästen besetzt. Auch die griechischen Wein- und Aquavithändler lockten noch mit ihren im Licht der Lampen strahlenden bunten Flaschenreihen, und sie lockten nicht vergebens. Ich war eben in eine der dunkeln Gassen eingebogen, welche aus dem Orte hinaus und nach dem ersten Dorf auf dem Weg nach den Pyramiden führen, als hinter mir ein „Halt“ erschallte. Der Romantiker kam an mich herangeritten und bat mich zu warten. Er habe gefunden, daß unser Weinorrath — er bestand in vier Flaschen — nicht ausreiche, und überdies halte er es für schicklich, den Moment des Sonnenaufganges wenigstens mit einem Glas Champagner zu begrüßen. Hassan sei bereits abgesandt, das Fehlende zu besorgen. Ich möge mit meinem Esel und meinen beiden Ara-

bern langsam voranziehen und die Uebrigen bei der ersten Wegscheide erwarten. Einwendungen waren vergebens. Unser Romantiker litt keinen Widerspruch, am wenigsten hier gegen den Einfall, auf dem Gipfel der Pyramide in seinem Lieblingsgetränk der Sonne von Memphis ein Trankopfer zu spenden. Umsonst stellte ich ihm vor, daß die Nacht keines Menschen Freund sei, daß ich zwar den Weg zu kennen glaube, aber in der Dunkelheit der Palmenpflanzungen, die wir zunächst zu passiren hätten, schwerlich jeden Kreuzweg bemerken werde, daß Hassan, auf dessen Kenntniß der Gegend er baue, ebenso eifältig als furchtsam sei. Er bat, ihm seine schöne Idee nicht zu stören, versprach den Weinlauf möglichst zu beeilen, zu schießen, wenn sie sich verirrt — und damit lenkte er um, in das Marktgewimmel hinein, ohne auf meine Erwiderung zu hören, in der ich ihm wenigstens mit geflügelten Worten die Hauptmerkzeichen der Straße, so gut ich sie selbst im Gedächtniß hatte, angegeben haben würde.

Etwas verdrießlich trieb ich meine Araber zum Weitergehen an. Wir kamen vor den Ort hinaus auf den breiten Damweg, der, links von Tamarisken und Sykomoren beschattet, am Saume der Palmenpflanzungen hinter Giseh hinführt. Der Mond schien mit weißem Licht durch die Wipfel. In der Ferne flackerte die rothe Flamme eines Herdfeuers zwischen den Palmenstämmen. Es war das erste Dorf. Da war der Baumstumpf, an dem mich beim ersten Besuch der Pyramiden ein mit der Elephantiasis Behafteter um eine Gabe gebeten. Dort die kleine sumpfige Wiese, auf der ich damals den ersten Ibis erblickt. Am Dorfe wurden wir von einem Rudel wüthender Hunde angefallen, die von ihren Eigenthümern nicht eher zurückgerufen wurden, als bis der Prügel meines Matrosen den einen niedergeschlagen hatte. Eine Anzahl von Schimpfworten und Verwünschungen aus kreischenden Weiberkehlen folgte uns in die Finsterniß der Palmen Schatten nach, in die uns der weitere Weg hineinführte. Ich wußte, daß ich die rechte Straße ging.

Allein in der Verwirrung, welche der Angriff der Hunde verursacht, und bei dem blendenden Schein des Feuers, welches aus der Dorfgasse herausstrahlte, hatte ich übersehen, daß sowol rechts als links andere Wege abzweigten, und das Unglück wollte, daß meine Freunde, als sie eine halbe Stunde später hier eintrafen, gerade einen dieser Seitenpfade wählten.

Nichts ahnend von der Möglichkeit dieses Mißgriffs, der, wie man sehen wird, eine gute Zahl von Verlegenheiten im Gefolge hatte, ging ich mit meinen Arabern weiter, überschritt den großen Kanal, bei welchem der erste Palmenwald ein Ende nimmt und gelangte nicht weit von hier an eine Wegscheide. Ringsum beschien der Mond Saatsfelder. In einiger Entfernung dunkelte der Palmenwald eines zweiten Dorfes. Hier wollte ich warten. Ich setzte mich auf einen Erdhügel, hielt die Hand ans Ohr und horchte nach der Gegend hin, aus der die Gefährten kommen mußten. Alles war still. Plötzlich schlug fernes Hundegebell an mein Ohr. Es waren mehrere Bestien, vielleicht dieselben, die uns angegriffen. Ein anderer Ton folgte, das Yahaho eines Esels. Eine Viertelstunde nachher Getrappel schneller Hufe, es kam näher, und ich war getäuscht. Es waren Fellahin, die vom Markt heimkehrten. Wieder verfloß eine Viertelstunde in banger Erwartung. Die Nacht fing an, sich stark abzukühlen. Nebel stiegen aus dem Boden. Thau fiel auf das Gras am Wege. Meine Araber hatten die Kapuzen ihrer Mäntel über den Kopf gezogen und hockten schweigend neben mir. Der Esel, jedenfalls den Tag über tüchtig benutzt, hing traurig den Kopf, schnoperte ein wenig an einem Getreideselde herum, that einen Seufzer und legte sich dann mit sammt dem Gepäck seiner ganzen Länge nach auf die Seite.

Ich rief ein Hallo nach der Gegend, aus welcher die Freunde kommen mußten. Keine Antwort. Ich veranlaßte meine schlaftrunkenen Begleiter, sich mit mir zu einem zweiten zu vereinigen. Keine Antwort als ein schwaches Echo. Ich schoß den einen

Lauf des Gewehres ab und horchte, ob das Zeichen erwidert werde. Hundegebell erschallte von drei, vier verschiedenen Seiten, ein Schwarm Tauben brauste, aus den Wipfeln der Palmen aufgeschreckt, über uns hin, aber ein Schuß war nicht zu vernehmen. Mißmuthig befahl ich den Arabern, mit denen ich mich nur durch abgebrochne Worte und Geberden verständigen konnte, weiter zu gehen. Murrend gehorchten sie, und ich folgte, nachdem ich den abgeschossenen Lauf vorsichtig wieder geladen.

Eine Viertelstunde weiter ein zweiter Kreuzweg und dasselbe Verfahren wie beim ersten. Wieder hüllten sich die Araber in ihre Kaputzen. Wieder legte sich Langohr todmüde mit sammt seiner Last. Wieder Halloh ohne Antwort, wieder ein Signalschuß, der von den Gefährten ungehört blieb, wieder Hundegebell von allen Richtungen her und das Aufplattern eines in seiner Nachtruhe gestörten Taubenvolkes.

Ob sie sich verirrt hatten, die Freunde? Ob sie in einem der Sümpfe stecken geblieben waren, welche die Ueberschwemmung des Nil hier zurückläßt? Oder hatten sie ein anderes Unglück gehabt? Oder waren sie, überzeugt von der Unmöglichkeit, Hassan als Führer zu brauchen, nach dem Schiff umgekehrt?

So kamen wir über das zweite Dorf und den letzten Palmenwald hinaus. Die Pyramiden erschienen wie dunkelgraue Riesenzelte am mattblauen Horizont vor uns. Rechts und links streckten sich einsam im falben Mondlicht weite dämmernde weißen Dunst aushauchende Gefilde. Ich dachte daran, daß die Araber die größte der Pyramiden den Thron des Pharao nennen, und ich sah den alten König Chufu das Antlitz mir zugekehrt in Gigantengestalt droben sitzen und mir mit dem ägyptischen großen Auge drohen. Auch an den Geisterkönig Salomo und seine Dschinnen erinnerte ich mich ein wenig. Und dann wieder gingen mir die Heiligkeit der Todten bei den alten Aegyptern und die Geschichten aus der Kindheit durch den Sinn, in denen es als Vermessenheit bestraft wurde, des Nachts sich Gräbern zu nahen. Dann drängten sich prosaischere

Befürchtungen in Betreff der Freunde auf. Ich feuerte wiederholt mein Gewehr ab, ließ ein Halloh nach dem andern erschallen. Alles umsonst. An dem letzten großen Kanal angelangt, der bei meinem ersten Besuch noch mit Wasser gefüllt gewesen, jetzt aber ausgetrocknet war, beschloß ich die Flinte noch einmal rufen zu lassen. Ich schoß — schoß dann in der Hast unvorsichtig auch den zweiten Lauf ab, den ich bisher gespart, lud wieder, und siehe da, das lange nicht gereinigte Rohr gab den Ladestock nicht wieder heraus. Umsonst zog ich mit aller Macht daran, vergeblich zogen und zerrten die Araber. Der Ladestock rückte keinen Zoll von der Stelle, und ich war wehrlos. Allein mit zwei Burschen, mit denen ich mich nur halb verständigen konnte, und die mir in der letzten Stunde nur mit Widerwillen gefolgt waren, eine unnütze Flinte auf der Schulter und einen Degen in der Hand, der höchstens gut war, die Hunde abzuwehren, dachte ich jetzt auch an Räuber. Wie gescheidt kam mir Hassans Einfall vor, und wie einfältig die Klugheit, die seine Warnungen in den Wind geschlagen! Aergerlich verwünschte ich die durstige Kehle des Romantikers, und sehr unbehaglich erschien mir alle Romantik überhaupt.

Einen Augenblick meinte ich umkehren zu müssen. Aber im nächsten begriff ich, daß dies nicht bloß unmännlich, sondern auch unverständlich sein würde. Unmännlich schon deshalb, weil ich dann möglicherweise die Freunde im Stich ließ, unverständlich, weil der Weg von hier nach der Barke zurück dreimal so lang als der nach dem Grabe unter den Pyramiden war, in dem wir schlafen wollten.

So schritten wir denn weiter. Bisher hatten mich die Aufregung und die Aufmerksamkeit, mit der ich nach einem Zeichen von den Zurückgebliebenen horchte, meine Ermüdung nicht fühlen lassen. Jetzt, wo ich alle Hoffnung aufgegeben, begann ich sie doppelt zu empfinden, und zu der Abspannung der Nerven gesellte sich nun auch ein heftiger Durst. Ich fragte, ob man Wasser mitgenommen. Die Gullis (langhalsige irdene Wasser-

gefäße) wären bei den andern Flaschen, antwortete verdrossen der Eselsbube. Bei den andern Flaschen! und das so gelassen — ich hätte vier Hände haben mögen, um ihn genugsam zu prügeln, den Schlingel, nicht für seine Vergeßlichkeit, sondern für diese impertinente Gelassenheit. Bei näherem Nachdenken fand ich indeß, daß es anständiger und nebenbei weit praktischer sei, seine Ruhe mir selbst anzueignen, und der Versuch gelang so ziemlich.

In dieser Stimmung kamen wir über die allmählig sandig werdenden Felder nach El Kom El Aswed, dem letzten Dorfe, welches nur noch etwa fünfhundert Schritt von dem Rande des Plateaus liegt, auf dem die Pyramiden sich erheben. Es mochte um die Mitte der Geisterstunde sein. Die Hunde schwiegen hier, als wir vorüberzogen. Wir konnten glauben, ganz allein zu sein.

Da schlich etwas hinter einer Lehnwand hervor. Es war eine weiße Gestalt. Sie kam auf uns zu, und unser Esel eintrat scheu einen Schritt zurück. War's einer aus den Gräbern? — Dann half der Stockdegen, den ich unwillkürlich locker gemacht, nicht viel. Es war indeß nicht so übel gemeint. Der Geist hatte noch sein Leibliches, grüßte artig mit „Salam“ und sprach, als er des Chowadscha ansichtig wurde, sogar ein erträglich gutes Englisch. Es war einer der Bewohner des Dorfes, die sich als Anwohner der Wüste bereits in die weißen Gewänder kleiden, welche die Beduinen tragen. Weshalb er so spät noch wach war, blieb unerklärt. Vielleicht war's der Nachtwächter, vielleicht auch war er früh aufgestanden, um den Nachbarn, die sämmtlich aus dem Führerhandwerk ein Geschäft machen, den Rang abzulaufen. Letztere Vermuthung schien die richtigere zu sein, da er sich mir sofort zum Begleiter auf die große Pyramide anbot, im Mondschein ohne Verzug einen Handel mit Münzen und Mumienringen, die er aus dem Busen zog, zu beginnen sich anschickte und ganz in der Weise seiner Genossen, die mich beim ersten Ritt hierher bis zum Wahwitzigwerden

gepeinigt, nicht eher loszuwerden war, als bis ich das letzte „Buſtra“ *) mit einem Griff nach der Flinte begleitete. Vor dieſem Mittel entwich der Geiſt eiligen Fußes. Es war indeß angenehm, daß er uns auf den Ferſen blieb. Im Verdruß über ſeine Zudringlichkeit hatte ich vergeſſen, daß er uns ſchon heute einen Dienſt leiſten konnte. Wir brauchten Waſſer, und als er ſich, raſch wieder dreißt geworden, mir von Neuem zu allerlei Dienſten antrug, wurde ihm der Auftrag, einige Gullis herbeizuschaffen. Er ging und brachte in Kurzem das Verlangte, und mit dieſer Erfrischung kam auch meine gute Laune wieder. Der Geiſt verlangte ein Trinkgeld, wurde aber auf den Morgen verwieſen, da der Chomadscha ſelbſt kein Geld bei ſich haben wollte, womit jener ſich zurückzog und wir aller nächſtlichen Beſuche von ihm und andern vielleicht weniger friedſamen Geiſtern des Dorfes von vornherein entledigt waren.

Wir ſtiegen den ſandigen Abhang nach den Pyramiden hinauf und gewahrten bereits die ſchwarzen Höhlenöffnungen in der Gräberwand, als der Eſel erſchöpft zuſammenbrach. Meine Araber ſchienen das als ein „bis hieher und nicht weiter“ zu betrachten. Emsig löſten ſie dem Thier die Stricke, welche die Laſt auf ſeinem Rücken hielten, bauten mir ein Bett in den Sand und legten ſich, unbekümmert um meine Geberden, mit denen ich ihnen die Gräber droben wies und das Thier wieder zu beladen beſahl, neben das Grauchen hin. Mit Gewalt war hier nichts auszurichten, und ſo verſuchte ichs im Weg der Güte, gab jedem ein Brot und eine Orange, ließ ſie eine Viertelſtunde eſſen und ausruhen, und wiederholte dann meinen Befehl. Etwas willfähriger geſtimmt, gehorchten ſie jetzt, weckten den Eſel, der mit einem ungeheuren lautſchallenden Gähnen aufſuhr, beluden ihn und folgten mir die noch übrigen zweihundert Schritte nach den Gräſten. In der erſten hatten, wie

*) Eigentlich: „morgen“, dann aber das gebräuchliche Wort, wenn man eine Bitte oder einen Antrag abweiſen will.

wir beim Schimmer der Sterne sahen (der Mond war inzwischen in die Wüste hinter den Pyramiden versunken), Reisende gefocht, und der Boden war voll Kohlen. Aber schon die zweite war ganz für meinen Zweck geeignet. Es war eine schöne Doppelhöhle, hoch genug, um darin aufrecht zu stehen und mit dem feinsten, reinlichsten Sande bestreut. Rasch war die eine Kammer in ein Schlafgemach für mich verwandelt, in der andern nahm der Esel mit meinen beiden Begleitern Platz. Meister Burrito *) dem es klar geworden, daß hier für heute seine Noth ein Ende nehmen sollte, stieß ein dankerfülltes Yahaho — o — ho aus, welches von nachbarlich angesiedelten Eulen und Schakalen mit schauerlichem Geheul und Gefreisch beantwortet wurde, und fiel auf die Seite. Die Araber baten noch um einen Trunk Wasser, und schnarchten sich dann gegenseitig in Schlaf.

Ich war ermüdet, aber nicht schläfrig, und so hörte ich noch geraume Zeit das Concert der Käuze und Fledermäuse, welche bei den benachbarten Grabgrotten aus- und einschwirrten, und in deren Piepen und Krächzen bisweilen ein Schakal sein heiseres Geheul mischte. Einmal kam dieses Geheul näher. Ich vernahm, wie etwas vor der Gruft trockne hohle Gegenstände klappernd durcheinanderwarf, und als ich die Decke, die als Vorhang diente, wegshob und hinausstrat, huschte von einer etwa drei Schritt entfernten Erhöhung des Bodens, wie es schien, einem Holzhaufen, ein Etwas wie der Schatten eines kleinen Hundes weg. Die Nacht war bitter kalt geworden, und ich dachte an die Möglichkeit, daß die Gefährten sich in der Nähe befanden und sehnlich nach den Decken verlangten. Eine Weile horchte ich auf ein Signal. Dann beschloß ich einen der Schutthügel über unserm Lager zu besteigen und durch Halloh meine Anwesenheit bemerklich zu machen. Ich ließ es indeß, da nach dem Untergang des Mondes Wolken den Himmel über-

*) Spitzname der Esel bei den Eselsbuben Aegyptens; das arabische Wort ist Chamar.

zogen hatten, und ich mich zu rechter Zeit erinnerte, daß ich in der Finsterniß in einen der tiefen Mumienbrunnen stürzen konnte, deren wir früher in dieser Gegend mehrere angetroffen hatten.

Wieder legte ich mich hin zu einer Art Halbschlummer mit Phantasien, die halb Träume, halb Gedanken waren. Wie ein langsam gedrehtes Rad glitt eine Reihe von Bildern mir durch den Sinn. Sie tauchten auf aus der Tiefe, senkten sich zum Verschwinden und kehrten bald deutlicher, bald nebelhafter wieder. Der Traum wies mir die Gefährten unter dem Pataghan Abdurrachmans, des Räubers, vor dem Hassan in Oberägypten gewarnt. Vergebens krachten die sechs Läufe ihrer Revolver. Hohnlachend warf der schwarze Beduine, durch seinen Talisman geschützt, die zwölf Kugeln in die Höhe.

Der Traum führte mich auf die Barke zurück und dann stromaufwärts zu der Sandbank, wo wir die ersten Drachen des Nil erblickt, vor den gelben Tempel von Luxor, vor die grauen Pylonen von Karnak und nach den Ruinen der Insel Elephantine mit dem Blick auf die Katarakten von Assuan. Ueberall suchte ich die Freunde umsonst.

Ich war vor den Grabgrotten von Theben, trat durch eine derselben in das Reich des Osiris, sah den Gott der Unterwelt selbst, ernst, steif, ein Steinbild, wie ich ihn auf den Wänden der Königsgrüfte im Biban El Moluk wirklich gesehen. Da waren die achtundvierzig Todtenrichter und dort die Seelenwaage, auf welche eben ein sperberköpfiger Gott ein Herz legte. Niemand naht dem Herrscher der Abgeschiedenen, er sei denn selbst ab- geschieden. Mir war, als ob es mein Herz sei, und siehe da, es war das meine. Hassan sagte es, der als getreuer Führer und Dolmetscher dem Chowadscha in das Reich der Todten gefolgt war, und die Achtundvierzig nickten Bestätigung.

Und ich war wieder am Lichte des Tages und stand vor dem klingenden Memnon und fragte nach den Gefährten. Er schwieg, aber von fern stöhnte eine Sakhah, und ich wußte, daß ihre Klage die Antwort auf meine Frage war.

Der Traum entriückte mich aus der Wehmuth, in die ich versunken, und ließ mich wieder auf die Pyramiden zuwandern. Ich feuerte mein Gewehr ab, die Freunde herbeizurufen. Deutlich sah ich den Pulverblitz vor der Mündung des Rohres, aber ein Knall war nicht zu hören. Ich schoß wieder und abermals ein Blitz ohne Knall. Noch einmal, und jetzt löste sich die Stimme der Büchse, und wie Kanonendonner krachte der Schuß über die Ebene hin. Es war um die Todten zu wecken, und es hatte die Todten geweckt. Die Sphinx erhob sich auf ihre vier Füße und stieß aus ihrer steinernen Riesenlunge ein rauhes Gebrüll aus. Die drei Pyramiden klappten auseinander und zeigten in ihren Grabkammern goldstrahlende Särge, in denen sich Bekrönte aufrichteten, während der ganze Bau um sie in der Morgensonne wie Eisen im Feuer glühte. Ich blickte hinab nach den Pyramiden von Daskur und Sakkarah, und auch sie glühten von Auferstehungsfeuer. Ich sah wieder nach dem Grabmal König Chufus. Der alte Pharaon hatte sich seinen Mumienhüllen entwunden und saß auf seinem Sargdeckel. Vor ihm aber stand — wahnwitzige Komik des Traumgeistes! — unser Romantiker und schenkte der Majestät ein hohes Kelchglas von dem in Giseh gekauften Sekt ein. Deutlich hörte ich den Pfropf knallen.

Da wehte ein Windstoß, der den Vorhang der Grabhöhle lüftete, das Wundergespinnst hinweg. Ich rieb mir die Reste des Traumes von den Augen und trat hinaus, um mich vollends zu ermuntern. Es war der lebhafteste Traum gewesen, den ich jemals geträumt. Vielleicht träumt man so nur in Gräbern, in Mumiengrüften, vielleicht hatte der Geist des altägyptischen Hofzaubers oder Hofpoeten, dessen Todtengehäuse ich usurpirt, mir den Traum eingegeben. Ich war in Schweiß gebadet, und das fast hörbar klopfende Herz bewies, daß es erst seit wenigen Minuten wieder an der rechten Stelle saß. Draußen war's noch immer kalt, und noch immer führten die Schakale und Eulen ihre gespenstige Symphonie auf.

Ich ging wieder auf mein Lager und versuchte mir die Bilder des Traumes zu fixiren. Es fiel mir ein, daß er weniger als ich anfänglich geglaubt, ein bloßes Gewebe der Phantasie und der Erinnerung gewesen sein könne. Ein Nest von Aberglauben, der sich vermuthlich in Manchem bei ähnlicher Lage geregt haben würde, ließ mich aus dem Bilde des Romantikers vor dem Sarkophag König Chufus schließen, daß die Freunde in der Nähe seien. Der Donnerschuß, den ich nach zweimaligem stillen Feuer gethan, selbst das Gebrüll des Mannlöwen und das Knallen des Champagnerpfropsens konnte Wirklichkeit gewesen sein: die Gefährten konnten ihren Weg hart an unserm Lager vorbei genommen und dabei wiederholt geschossen haben. So erhob ich mich nochmals, um durch Rufen meine Anwesenheit zu verkünden. Aber mein Halloh wurde vom Winde verweht. Niemand antwortete — es mußte ein bloßer Traum gewesen sein.

Jetzt aber forderte die Natur energisch ihre Rechte, und ich fiel in einen Schlaf, den Phantasie und Gedächtniß mitschliefen, und aus dem ich erst erwachte, als die Gelegenheit, die Sonne vom Gipfel der Pyramide aufgehen zu sehen, vorüber war.

Noch war das Abenteuer, in das der Romantiker uns gestürzt, nicht ganz vorüber. Als ich hinaustrat, fand ich, daß wir unser Lager mitten unter Todtengebeinen aufgeschlagen hatten. Die Erhöhung, von der ich des Nachts den Schatten des kleinen Hundes aufgescheucht, war ein Haufen von Menschenknochen und Schädeln, der kleine Hund ein Schakal gewesen.

Unter meinem Kopfkissen und weiter hinten in der Höhlengruft lagen ebenfalls derartige Memento Mori. Es war gut, daß der Mond nicht heller geschienen, mein Traum würde düsterrer gewesen sein. Beim Sonnenlicht nahm sich das leichter, und zu Hamletsgedanken hatte ich nicht mehr die Stimmung und noch viel weniger Zeit. Die Freunde mußten sich, wenn sie überhaupt da waren, jetzt finden, und sie fanden sich.

Ich durchstrich die Vertiefungen zwischen den Sandwehen

und Schutthausen der Nachbarschaft, worüber ich bei einem Haar in einen jener Mumienbrunnen gestürzt wäre, deren ich mich zu meinem Glück des Nachts erinnert. Er war mindestens vierzig Schuh tief, und als ich hinabsah, funkelten mir von einem Absatz in der Mitte die unheimlichen gelben Augensterne des Concertmeisters der nächtlichen Musikanten, eines ungeheuren Uhus entgegen. Ich kam in die Nähe des Sphinx, wo ein paar andere Concertgeber der Nacht, zwei graue Schakale aufgezogen wurden.

Da hörte ich deutlich einen Schuß von der großen Pyramide her. Rasch arbeitete ich mich durch Schutt und Steinbrocken dorthin, und als ich den letzten Hügel passirt, erblickte ich, was ich gesucht. Es waren die Freunde, munter und wohlbehalten um ein lustig flackerndes Feuer gelagert und bereits umgeben von den Fellahin, die uns auf die Chufupyramide führen sollten. Ein freudiges Hurrah gab das andere. Dann kam das Warum und um Gottes Willen wie nur nebst dem So und Darum. Die Gefährten hatten nichts mit Abdurrachman und vorläufig auch noch nichts mit König Chufu zu thun gehabt. Auch Ehren Hassan war nicht bei Osiris gewesen. Man hatte sich, wie schon gemeldet, bei dem ersten Dorfe rechts statt links gewendet, und war dann einige Stunden in der Irre herumgeritten, durch Sümpfe, durch Klee- und Gerstenfelder, endlich gerade auf die große Pyramide zu, an deren Nordostecke man gegen zwei Uhr eingetroffen war. Der Donnerschuß meines Traums war ein Schuß gewesen, den der eine der Freunde fast unmittelbar vor meiner Grotte abgefeuert, der Champagnerpfropfen ein anderer, der entfernter gefallen. Mein Schießen hatte man nicht gehört, noch weniger natürlich mein Rufen, und da Hassan nicht gewußt, wo die Felsengräber sich befinden, so hatte die ganze Gesellschaft ohne Betten und Mäntel unter freiem Himmel campirt.

Bei einigen Tassen vom besten Mokka, zu dem Hassan der Weise ein Glas sehr trinkbaren Cognacs kredenzte, wurde das Ungemach der Nacht bald vergessen. Ich erzählte meinen Traum,

um den der Romantiker mich natürlich beneidete, und dann machten wir uns in der heitersten Stimmung bereit, die Pyramide zu besteigen. Dieselbe war ursprünglich auf allen vier Seiten mit polirten Kalksteinplatten belegt, von denen man an der zweitgrößten oben noch beträchtliche Reste sieht. Jetzt sind diese Platten von der größten ganz abgefallen, und so präsentiren sich ihre Kanten, aus nicht zu großer Entfernung betrachtet, gezähnt wie eine Säge, ihre Seiten wie nach oben zu schmaler werdende Freitreppen. Die Spitze ist heruntergestürzt, oder wie böse Zungen wissen wollen, von großbritannischen Kiselacks, die allenthalben ihren werthen Namen einschneiden oder anpinseln, überall ein Stück Alterthum als Andenken mitnehmen müssen, allmählig abgeschnigelt worden. Die Procedur, durch welche man in der Regel auf das solchergestalt entstandene kleine Gipfelsplateau gelangt, ist dem Verfahren ähnlich, durch welches der Reisende an den Seiten des Aschenfegels des Vesuv emporbefördert wird. Zwei Fellahin fassen den Chowadscha bei den Händen, steigen voran und ziehen, ein dritter schiebt von hinten, und so geht die Klettertour über die durchschnittlich drei Fuß hohen Steinblöcke mit ziemlicher Schnelligkeit von Statten. Der Weg ist, da die Stufen mehr als fußbreit, und das Material rauher Muschelskalkstein ist, welcher den Sohlen festen Halt bietet, zwar für kurzgespaltene Menschenkinder beschwerlich und ermüdend, aber nichts weniger als gefährlich. Sollen ihn doch wiederholt schon englische Damen ohne Unfall zurückgelegt haben. Ueberaus peinlich dagegen ist die dreiste, durch nichts zurückzuschreckende, nie zufriedenzustellende Bettelhaftigkeit der Führer, die sämmtlich ein wenig französisch und englisch sprechen, und deren behende Zudringlichkeit ich bereits beim ersten Besuch der Pyramiden schlimmer gefunden hatte, als sie mir beschrieben worden.

Wie damals bedurfte es vor dem Aufbruch nach oben eine reichliche halbe Stunde, ehe wir ihre Ansprüche hinsichtlich des Führerlohnes auf das, was die Gewohnheit als Recht festgestellt

hat, das heißt, auf einen Thaler für den Mann herabgehandelt hatten. Wie damals verlangten sie beim ersten Ausruhen auf der Hälfte des Weges erst schmeichelnd, dann ungestüm ein Extrabackschisch, ein Begehren, das sich bei der zweiten Raststelle und ebenso bei der dritten wiederholte. „Was geben Monsieur, wenn Araber laufen in fünf Minuten Pyramid auf Pyramid ab?“ fragte das eine der beiden Kasse, die mich zogen. „Was geben Milur (Mylord), wenn Araber Hurrah schreien für Milur, wenn oben stehen?“ erkundigte sich, den Kopf auf die Seite gelegt, das eine Auge zugekniffen, der andere Gaul des Gespanns. „Mich nicht vergessen, o Chowadscha, ich armer Mann, o so arm, und du reicher Lord!“ stöhnte kläglich der dritte, dem das Amt des Schiebers zugefallen. Oben wurde das Alles wiederholt. Unbegehrte wurde das angetragene Hurrah für uns ausgebracht und nachdem es honorirt worden, noch eins für jeden einzelnen von uns. Einer bot mir an, auch „das Geheimniß meines Hauses“, d. h. meine Frau mit einem Hurrah zu ehren, ein anderer meinte, ich solle wenigstens meiner Mutter eins gönnen. Ein Knabe brachte Wasser um Backschisch, ein zweiter stellte sich, den gleichen Zweck im Auge, mit Hammer und Meißel ein, damit Milur seinen Namen in den großen Kalender der Kijelack eintrage, in den die Eitelkeit der Reisenden den Gipfel der Pyramide verwandelt hat. Endlich kam noch ein steinalter Derwisch keuchend heraufgekllettert, der für das Backschisch, das er beanspruchte, nichts als sein ungewöhnlich verwittertes Aussehen und den Einfall zu bieten hatte, sich auf dieser Höhe ein Almosen zu holen.

Für den Verdruß, den diese Unerfättlichkeit verursachte, entschädigte einigermaßen die Aussicht von der Höhe, die man uns endlich, nachdem wir die immer wiederkehrenden Quälgeister jeder wohl ein Dutzend Mal zum Henker geschickt, zu genießen gestattete. Man überblickt im Osten zunächst eine grüne Ebne mit hellgrünen Getreidefeldern, Palmenhainen und grauen Fellahdörfern — das Siegesfeld der Schlacht, in welcher die Soldaten

Bonapartes (er selbst war nicht zugegen) am 21. Juli 1798 den glänzenden Triumph erfochten, der das Heer der Mameluken vernichtete. Jenseits des Nil, den man nur in der Zeit der Ueberschwemmung sieht, zieht sich fast geradlinig die gelbe Wand des Mofkattamgebirgs unter dem Blau des Horizonts hin, zeigt sich neben dem röthlich schimmernden Dschebel Achmar die Citadellenmoschee mit ihren vier Minarets, leuchtet unten mit seinen Thürmen das weiße Kairo. Flußaufwärts, auf dießseitigem Ufer begegnen dem Auge des Rundschauers die dunkeln Palmenhaine der Stätte, wo Memphis stand. Mehr nach Süden erheben sich gleich den Dächern der Thürme einer halbversunkenen Stadt von Riesen die Pyramidengruppen von Sakkarah, Abusir und Dschur. Unmittelbar zu unsern Füßen streckt sich die große Trümmerstätte hin, zwischen deren Schutthügeln im Süden Kopf und Rücken der Sphinx, im Südwesten die Pyramide des Chafra, und hinter dieser die des Königs Mencheren *), aufragen, während sich ringsum auf der mit Sand und Geröll bedeckten Felsenplatte und namentlich im Westen der Pyramide die Grabmale der Hofbeamten aneinanderreihen, welche nicht in den nach Osten gelegenen Felsengrüften beigesetzt wurden. Es sind gestreckte, aus mächtigen Quadern zusammengefügte Gebäude mit plattem Dach und pyramidal geneigten Wänden, bald größer, bald kleiner, alle felderweis geordnet. Weiter nach Westen endlich schweift der Blick über eine in Rothbraun und Gelb gekleidete, von allem Pflanzenwuchs entblößte, hügelige Einöde, den Anfang der großen libyschen Wüste.

Von fern gesehen, erscheinen die Pyramiden so ungeheuer, wie sie wirklich sind. Näher kommend und nun gewahrend, daß man zuerst ihre natürliche Unterlage mit veranschlagt hat, die sich etwa hundert Fuß über die Nilebne erhebt, glaubt man sich getäuscht zu haben. Hart vor und noch mehr auf ihnen

*) So schreiben neuere Forscher den Chephren und den Mykerinos Herodots, bei dem Chufu bekanntlich Cheops heißt.

wird man staunend wieder inne, welche Titanenwerke sie sind. Die genauen Maße mag der geneigte Leser im Conversationslexikon nachschlagen. Hier genüge es, zu bemerken, daß wir, wie man uns gerathen, den Versuch machten, von oben einen Stein nach dem Fuß der Pyramide zu werfen, und daß derselbe, obwol keiner von uns zu den Schwachen zählte, nicht einmal halb so weit gelangte; daß ferner der Thurm des straßburger Münsters, in das Innere der Pyramide gesetzt, mit seiner äußersten Spitze noch nicht bis zu dem Plateau gereicht haben würde, auf dem wir standen, und daß die gewaltige Peterskirche Roms im Kern der Pyramide vollkommen Platz fände. Dazu kommt, daß dieser Wunderbau, dessen Grundfläche fast ein Achtel des Raum einnimmt, welchen die innere Stadt Leipzig bedeckt, nicht hohl (die kleinen Grabkammern und der zu ihnen führende Gang kommen kaum in Betracht), sondern von der Basis bis zum Gipfel massiv ist. Man könnte von den Steinen eine Mauer von dreißig Fuß Höhe und sechs Fuß Dicke um ganz Berlin bauen, und es würde, wenn man dazu nur die äußern Lagen wegnähme, noch immer eine Pyramide übrig bleiben, die mit ihrer Grundfläche drei bis vier preußische Morgen bedeckte.

Das Hinabsteigen war leichter als das Hinaufklettern, und während ich zur Erreichung des Gipfels elf Minuten bedurfte, brauchte ich, um wieder an den Fuß zu gelangen, nur etwas mehr als sechs, der eine der Gefährten sogar nur fünf Minuten.

Nachdem wir ausgeruht und uns mit einem zweiten Frühstück gestärkt, bereiteten wir uns vor, das Innere der Pyramiden zu besuchen. Die mitgebrachten Stearinkerzen wurden ausgepackt und an die Araber, welche vorangehen sollten, theilt. Dann brachen wir nach dem in der Mitte der Nordseite befindlichen Eingang auf. Es ist ein pyramidal geneigtes Portal, gedeckt von einem gewaltigen Querbloch, über dem sich zwei andere fast ebenso große giebelförmig gegeneinanderstemmen,

um die obere Last zu tragen — eine Art Ersatz für die Wölbung, den ich später am Löwenthor von Mykenä und dem sogenannten Schatzhaus der Atriden wiederfand. Die Lichter wurden angezündet, und nun ging es in einen Stollen von etwa fünf Fuß Höhe und vier Fuß Breite hinein, dessen Wände von Kerzen- und Fackelrauch geschwärzt sind, und dessen stark nach einwärts geneigter Fußboden von den Tritten der Reisenden in sehr unbequemer Weise abgeschliffen ist. Nachdem wir auf diesem Wege etwa dreißig Schritt bergab gestiegen waren, begann sich der Schacht links aufwärts zu winden. Wir kletterten, wieder halb gezogen, halb geschoben von den Fellahin, über glatte unregelmäßige Blöcke weiter, bis sich der schmale niedrige Gang plötzlich zu der großen, fast dreißig Fuß hohen und flasterbreiten Galerie erweiterte, die in derselben Richtung wie der Stollen unter ihr nach oben führt, während rechts von da, wo sie beginnt, ein wagerecht laufender Gang nach der sogenannten Kammer der Königin abzweigt. Es ist ein mit Granitquadern ausgelegtes Gemach von doppelter Mannshöhe, gegen zwanzig Fuß lang und etwa sechzehn Fuß breit. Die Königin lag nach neuern Forschern nicht darin, sondern es war der Raum, wo der letzte Act der königlichen Leichenfeier spielte. Die Luft fanden wir hier überaus dick und schwül, kaum zum Athmen und überdies mit dem penetranten Duft von Fledermäusen geschwängert, welche sich familienweise hier wie in allen Grüften und Tempeln Aegyptens angesiedelt haben und in einander verbissen oder verkrallt als greuliche Bündel, ungeheuren Trauben vergleichbar, von Schleim tropfend von der Decke herabhängen.

In die Galerie zurückgekehrt, gelangten wir endlich durch eine schmale niedrige Thür in die Königsgruft. Dieselbe ist beträchtlich länger als die geschilderte, ebenfalls mit Granitblöcken ausgelegt und ebenfalls voll Fledermausgeruch. Man befindet sich in ihr mehr als 130 Fuß über der Basis der Pyramide. Das Gemach enthält nur den einfachen, sehr zerkratzten Stein-

Sarkophag des Königs Chufu, auf dem sich selbstverständlich wieder eine Unzahl von Schülern Kieselacks verewigt haben.

Den alten Pharaon selbst ließ schon das neunte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung auferstehen. Der Chalif Mamun hatte gehört, daß in der Pyramide ein großer Schatz verborgen sei und befahl nachzugraben. Mit unsäglicher Mühe arbeitete man sich, da der alte Gang zur Kammer damals noch durch den Mantel von polirten Platten verborgen war, welcher den Bau einst umgab, von einer andern Seite hinein, stieß endlich auf eine hohle Stelle, brach durch und kam in den Stollen, die Gallerie und die Kammer, wo der Sarkophag stand. Was man hier gefunden, ist zweifelhaft. Nach Abd El Hofm war darin eine Holzstatue, die einem Menschen glich, und in der Statue (dem hölzernen Mumienkasten) ein Leichnam mit einer goldnen Brustplatte, auf welcher unbekannte Zeichen (Hieroglyphen) standen. Andere Berichterstatter lassen die Brustplatte mit Juwelen besetzt sein. Noch andere erwähnen einer kostbaren Smaragdurne von ausgezeichnet schöner Arbeit. Weniger wunderbar und prächtig, aber glaubwürdiger klingt ein Bericht, nach welchem der Schatzgräber Mamun, das Vorbild aller der Tausende von Leichenräubern, welche sich jetzt den Nil entlang vom Bestehlen der Todten nähren, in dem Sarge gar nichts fand, da die Habgier der Menschen schon früher in die Pyramide gebrochen war und alles Werthvolle mitgenommen hatte. Da das Volk über die Kosten murrte, die es dem Chalifen verursacht, die taube Ruß zu öffnen, so ließ Mamun heimlich eine Summe Geldes in die Pyramide schaffen und dann als werthvollen Fund wieder herausfördern, fügt der Bericht hinzu.

Ähnliche Täuschungen erlebten die, welche die ersten Entdecker der Königsgräber bei Theben zu sein glaubten, und ein noch näheres Beispiel bietet die zweite Pyramide. Lord Munster fand in dieser die Knochen eines Ochs, die er sorgfältig verpacken und nach England schaffen ließ. Es waren, wie man annahm, die heiligen Keste eines Apis, und vielleicht werden sie

noch jetzt in irgend einem Antiquitätenkabinet mit ehrfurchtsvoller Bewunderung vor ihren viertausend Jahren gelegentlich angestaunt. Niemand aber hat bewiesen, daß sie wirklich von einem jener göttlichen Stiere sind. Für den Glauben ist das, wie unsere Reliquienschreine zeigen, gleichgültig; verehrt der doch mit Inbrunst Sprossen der Leiter, die Jakob im Traume sah. Die Archäologie aber nimmt es genauer, wenn auch in ägyptischen Angelegenheiten noch mancherlei Schwindel und noch mehr Selbsttäuschung mit unterlaufen mag. Die Wissenschaft hat sich bei jenen Ochsengebainen zu fragen, ob sie nicht auch einem modernen und profanen Gliede der Familie Kindvieh angehört haben können, welches, in einem der benachbarten Kleefelder gefallen, von Schakalen und Hyänen fortgetragen und respectwidrig in dem Königsjarge, in dem die Bestien Quartier gemacht, geborgen wurde.

Die beiden andern Pyramiden genauer in Augenschein zu nehmen, hatten wir weder Zeit noch Neigung. Sie sind von der geringeren Größe abgesehen, der des Chufu fast ganz ähnlich. Die zweitgrößte ist gegenwärtig einige zwanzig Fuß höher als jene, da sie ihre Spitze nicht verloren hat. Die dritte ist nicht ganz halb so hoch als die erste. Um einen passenden Platz für sie zu gewinnen, hat man den nach Nordosten abfallenden Felsboden mit riesigen Quadern zur Terrasse umgestalten müssen. Der Sarkophag, der von Oberst Vyse 1837 hier in der Königskammer gefunden wurde, war von braunem Basalt und kunstreich verziert. Neben ihm lag die Mumie Phra Mencherens in Stücke zerrissen. Sie ist jetzt im britischen Museum. Der Sarg aber mußte leider, um das in Noth gerathene Schiff, das ihn nach England bringen sollte, zu erleichtern, über Bord geworfen werden und dient jetzt vermuthlich einem Mittelmeerpolyphen, einem stacheligen Rochen oder Klippenfisch zur Wohnung.

Ueber die ursprüngliche Bestimmung der Pyramiden herrscht jetzt wohl kein Zweifel mehr. Früher hielt man sie für Göttertempel, für Sonnenuhren, ja für Wasserschöpfmaschinen. Der Talmudjude sieht in ihnen die Kornspeicher Josephs, der Araber

die Schatzhäuser Melik Suleymans des Geisterkönigs. Die Wissenschaft hat die Ueberzeugung gewonnen, daß diese künstlichen Berge von den Pharaonen aufgethürmt wurden, um damit ihre Mumie und in dieser, dem Glauben der Zeit gemäß, die Fortexistenz ihres Ich zu sichern. Man weiß ferner, daß mit einem kleinen Kern begonnen und dieser immer mit neuen Steinlagen umgeben wurde, bis zuletzt aus einer kleinen Pyramide eine große entstanden war. Im Uebrigen steht nur das Eine fest, daß die Pyramiden um mehr als fünfzehn Jahrhunderte älter als alle beglaubigte Geschichte sind, und daß also General Bonaparte nicht übertrieb, wenn er seinem Heere vor jener Mamelukenschlacht zurief, daß von der Spitze dieser Bauwerke vier Jahrtausende auf sie herabschauten. Was sonst über die drei alten Könige, die Zeit der Erbauung ihrer Gräbmäler, die Kosten des Arbeiterheeres, welches sie zusammentrug, berichtet wird, ist vermuthlich Fabel.

In der Königskammer der Chufupyramide waren unsere Börsen nochmals in Contribution gesetzt worden, indem uns die Araber mit einer „Fantasia“ regalirt hatten, einem gurgelnden Gesang, bei dem sie im Kreise hockten, mit den Händen den Takt klatschten und als Finale ein Pistol abschossen. Nachdem dieser Kelch an uns vorüber und der Ausgang wieder erreicht war, füllten wir zunächst die Lungen mit einigen Zügen frischer Luft und machten dann eine Promenade durch die Gräberzeilen bei der großen Pyramide. In mehreren derselben finden sich Abbildungen aus dem Leben Altägyptens, die im Styl denen in den Tempeln, Palästen und Gräften von Theben vollkommen gleich sind, obwol sich ein Jahrtausend zwischen diesen und jenen ausdehnt. Es sind dieselben Farben, dieselben ungeheuren Augen, dieselbe falsche Profilstellung, dieselben zu hochstehenden Ohren und dieselbe steife Haltung, wie dort, eine Stabilität der Anschauung und Darstellung, die man nur begreift, wenn man weiß, daß diese Figuren nicht so sehr Bilder als Wort- und Gedankenzeichen, also Schrift waren. Man trifft

solche Tableaux, die zum Theil noch deutliche Reste ihrer bunten Färbung zeigen, namentlich häufig in den kleinen Todtenkapellen, die auf der Ostseite der Grabmäler angebracht sind. In erhabener Arbeit erscheint der Bewohner des Grabes an der Wand, vor sich allerlei Opfer, gerupfte Gänse, Ochsenkeulen, Weihrauch u. a. Eine weibliche Gestalt die hinter ihm steht, und den Arm um ihn schlingt, könnte seine Gemahlin vorstellen sollen. Doch ist sie gelb, er als Aegypter rothbraun von Gesicht. Hieroglyphen, welche der eine Gelehrte so, der zweite anders, der dritte wieder anders und keiner vielleicht richtig liest, mögen seine Würden und Titel oder die bei seiner Bestattung gebrachten Opfer aufzählen. Andere Räume zeigen Scenen aus dem gewerblichen Leben und dem Landbau im Reich der Könige von Memphis. Der Raum, wo die Mumie selbst beigesetzt war, befindet sich stets im Westen des Grabmals; denn der Todte war zu Osiris eingegangen, dessen Gebiet man sich, durch die Wüste und den Sonnenuntergang darauf gelenkt, im Westen dachte.

Von den Felsengräbern unter dem Plateau der Pyramiden ist das interessanteste das sogenannte Grab der Zahlen. Der Mann, den man hier begrub, scheint nicht zu den Hofrathen und Kammerherren gehört zu haben, sondern ein reicher Landedelmann gewesen zu sein, schwertragende Furchen pflügend und breitwandelnde Rinder hütend. Jedenfalls war er der Viehwirthschaft beflissen, denn sonst hätte er sich wohl nicht umgeben von seinem Herdenbesitz in seine Gruft meißeln lassen. Er steht auf seinen Stab gelehnt, hat ein Ding wie einen Hund neben sich und läßt seine vierfüßigen Lieblinge, wie es scheint, die Revue passiren. Die Heerden sind in verschiedenen Reihen übereinander sehr klein dargestellt, und gelehrte Männer wollen aus den danebenstehenden Hieroglyphen herausgelesen haben, wie viel Stück eine jede zählt, 834 Ochsen und Kühe, 760 Esel u. s. w.

Andere Gräber, die drei kleinen Pyramiden östlich von der größten, die Reste der Chaussee, auf welcher die Steine zu den

Bauten dieser Gegend herbeigeschafft wurden, gewährten nur ein flüchtiges Interesse. Dagegen wurde vor der Sphinx länger verweilt. Auch sie giebt keine Räthsel mehr auf. Man weiß, daß sie ein Bild des Sonnengottes Ra war, man weiß sogar ihren vollen Namen: Ra Ma Schoi, der Sonnengott am abendlichen Horizont. Man glaubt endlich zu wissen, daß Chafra, der Erbauer der zweitgrößten Pyramide, auch der Schöpfer der Sphinx gewesen. Die Schlüsse, die dahin führten, gehören nicht hierher. Auch eine ausführliche Beschreibung des Kolosses möge, da sie nur Bekanntes wiederholen könnte, wegb bleiben. Es genüge die Erinnerung, daß das Antlitz des Mannlöwen (die Sphinx hat einen Bart gehabt, und es ist daher eigentlich unrichtig, wenn man ihr den weiblichen Artikel giebt) vom Kinn bis zum Stirnende volle vierzehn Ellen mißt, und daß das ganze Steinbild eine Länge von 172 Fuß hat, daß ferner das Gesicht, jetzt sehr verstümmelt, einst rothbraun bemalt war, und daß nur der Kopf ein Werk des Meißels, alles Uebrige dagegen natürlicher Fels oder, wie eine griechische Inschrift auf einer von den Tagen des Ungeheuers besagt, ein Bildwerk der ewigen Götter ist*).

Eine nicht unwichtige Entdeckung hat im Jahr 1852 der Franzose Mariette gemacht. Derselbe fand, daß der Sand rings um die Sphinx eine große Mauer und mehrere längere und kürzere Gänge bedeckt, welche nach einem vor dem Kolosß liegenden Tempel führen. Das Material dieser jetzt wieder verschütteten Bauten besteht aus rosenrothem Granit und Tafeln von gelbem Marmor, dessen Politur das Licht der Kerzen in zauberhafter Weise abspiegelte. Leider war nirgends eine Inschrift oder ein Bild zu finden, welches über das Alter dieses Prachtbaues Aufschluß gegeben hätte.

* Das Bewußtsein, auf solchen unterirdischen Geheimnissen zu wandeln, wirkt fast noch mehr als das, was man sieht, auf die

*) Σον δεμιας εκπυλον τευξαν θεοι αιων εοντες.

Stimmung, die dieser Friedhof mit der Riesenhaftigkeit seiner Grabmonumente und seinen Erinnerungen an das Uralterthum erweckt. Alles so antediluvianisch, so unverständlich vorzeitig. Ein gigantisches Aufthürmen von Wehren und Wällen gegen die Vergänglichkeit, und doch überwunden und zerstoben! Sie kannten einen Gott am Horizont, aber es war der Horizont des Sonnenunterganges. Noch lagert er als steinerner Wächter an den Königsgräbern, aber die Grüste sind leer, ohne daß ihre Todten auferstanden wären, wie die Todten von Juda und Sellaß, und die Araber nennen ihn „Löwe der Nacht“.

VI.

Von Alexandrien nach Jassa. — Der Ritt nach Jerusalem.

Der Hafen von Alexandrien lag wieder hinter uns. Wir sahen die niedrige Küste von Abukir, dann nichts als Himmel und Wasser, dann wieder ein flaches Gestade mit den Minarets und den Palmenhainen von Rosette. Außer dem Generalconsul und seiner Familie war jetzt von den frühern Reisegefährten niemand mehr an Bord, als zwei alte russische Pilgerinnen und ein zu ihnen gehörender junger Weißbart, ein Araber, der nach Damascus wollte, und ein Franciscanermönch, den man von Ancona nach Jerusalem geschickt. Ich sah jetzt, daß die Russen fast genau in denselben Stellungen wie die Mohammedaner beteten, sich ebenfalls nach einem Meßta richteten, ebenfalls erst standen, dann knieten, dann mit der Stirn den Boden berührten — in der That, der einzige wesentliche Unterschied schien in der Fülle von Kreuzen zu bestehen, mit denen sie sich beschlugen. Der Mönch, ein baumlanger Gesell und für einen Italiener merkwürdig ungeschlacht, betete niemals — vermuthlich weil er blos Laienbruder war. Er war seines Zeichens ein Tischler. Der Generalconsul, der sich bisweilen mit ihm unterhielt, um ihn zu hänseln, erklärte ihn für einen Ausbund von Dummheit, und wirklich, nie sah ich ein so einfältig verlegenes Grinsen. Jeden Morgen kam er mit einem solchen auf den Lippen aufs Deck,

schritt, schen das Köppchen vor uns rückend, auf das Compaßgehäuse zu, blickte mit pffiffiger Miene hinein, lächelte vergnügt und entfernte sich wieder. Was er sich dabei gedacht, was er gesehen, weiß der Himmel. Daß ihm Norden und Süden, Eurs und Magnetnadel böhmische Dörfer waren, ist ausgemacht, aber vielleicht hielt er den Compaß für die Schiffsuhr.

Wir hatten gegründete Hoffnung, die Strecke zwischen Alexandrien und Jaffa binnen dreißig Stunden zurückzulegen und am Charfreitag gegen vier Uhr am Lande zu sein. Als aber die Zeit kam, wollte sich noch nicht einmal die Küste zeigen, so viel man auch von Bugspriet und Mastkorb darnach auslugte. Die Schiffssoffiziere klagten über die schlechten Kohlen, die man in Alexandrien bekommen. Von andrer Seite wurde der Argwohn laut, die Herren hätten sich, da kein Chronometer an Bord, im Eurs geirrt. Wie dem auch sei, erst nach sechs Uhr wurde vor uns der gelbe Strand und dahinter der bläuliche Höhenzug sichtbar, der dem Pilger nach Jerusalem das Ende der Meerfahrt verkündigt, und erst eine Stunde später erschien zur Linken der backofenförmige Hügel, auf welchem Jaffa liegt.

Es war bereits dunkle Nacht, als die „Imperatrice“ in der Entfernung eines Büchschusses von der Stadt Anker warf. Daß türkische Hafenbehörden nach Sonnenuntergang noch arbeiten würden, war nicht zu erwarten, und ein Versuch, Pratica von ihnen zu erlangen, schlug gänzlich fehl. Man wird dem Tenente, der sich zu diesem Zweck ans Land begab, mit dem bekannten Zurückwerfen des Kopfes und dem dazu gehörigen Riesen nach inwendig geantwortet haben, welches auf türkisch: „Seid Ihr bei Trost?“ bedeutet, und so mußten wir wohl oder übel noch eine Nacht an Bord bleiben.

Wir erstickten unsern Verdruß in einem guten Souper und machten dann die gewohnte Abendpromenade das Deck entlang. Das gelbe Gestade hatte sich in einen schwarzen Streifen ver-

wandelt. Am Himmel flimmerten die Sterne, auf der Höhe der Stadt die Lichter und Laternen des Ramadan, auf dem Meere die Leuchten der Schiffe, welche die zurückkehrende Karavane der heiligen Woche erwarteten. Der Mönch, der diesen Tag häufiger wie je auf den Compaß geschaut und vergnügter wie je davon aufgeblickt, sagte, zu mir tretend, mit dem Ton einer erleichterten Brust: „Gott Lob, so wären wir denn in Afrika!“

Die alten Moskowiterinnen, die seit dem Auftauchen der Küste ganz außer sich gewesen, gelacht und geweint, mir gewinkt und Zeichen gemacht, sich nach dem Lande hin verbeugt und mit ihrem Begleiter um die Wette Doppelkreuz auf Doppelkreuz geschlagen, standen in ihren langen weißen Schapselzen neben ihren Schlafstätten auf dem Deck und beteten mit einer Inbrunst, als ob sich ihnen der Himmel geöffnet hätte. Und warum auch nicht?

Im fernen Slavenland kommt der Engel des Herrn im Traume zu einem Weibe und ruft ihr zu: „Mache dich auf, du Magd Gottes, und suche das Heil deiner Seele.“ Und er weist mit dem Finger in die Ferne und sie blickt auf, da liegt vor ihr die Stadt Christi, die selige Stadt, die heilige Stadt Jerusalem. Sie liegt hinter weiten Ländern, hinter finstern Wäldern, hinter blauen Meeren, hinter hohen Bergen. Und der erste Berg ist der Ararat, und der zweite ist der Tabor, und der dritte Golgatha. Hinter ihnen strahlt die Stadt mit ihren goldnen Kuppeln und ihren Thoren von Smaragden und Rubinen. Und in der Mitte steht ein Tempel von weißem Silber und in dem Tempel ein Thron von reinem Gold, eine Zierde der ganzen Welt, eine Wonne den Christenherzen, eine Qual den bösen Juden. Der Türke geht vorüber und schlägt ein Kreuz, der Heide sieht ihn und neigt sich zur Erde.

Und das Weib bestellt ihr Haus und macht sich auf zu wandern nach dem Heil ihrer Seele. Sie wandert auf der breiten Heerstraße, auf dem schmalen Fußpfade, im dunkeln Walde, über die endlose Steppe, durch tiefen Schnee und über klingendes Eis; unablässig wandert sie.

Ihre Füße sind müde, ihre Schuhe zerrissen; kalte Winde fausen ihr entgegen. Sie fährt auf Strömen, steigt über Gebirge, kommt in das warme Land. „Sage mir doch, Kukuf, du Vöglein Gottes, wann werde ich zur heiligen Stadt kommen, wann werde ich vor dem Throne, vor dem Erlöser ausruhen, wann wird er meine Füße heilen und mein Seufzen stillen?“

„Warum, o Magd Gottes, betrübst du dich? Gedenke, Pilgerin, deines Heilandes und seines Wandels auf Erden, wie sie ihn mit Dornen krönten, wie sie seine reinen Hände mit Nägeln durchbohrten, wie sie seine theuren Füße an den Kreuzesstamm schlugen, wie die bösen Juden sein heiliges Blut vergossen. Sei eingedenk Christi, o Magd, und betrübe dich nicht, gehe hin in Frieden und suche das Kreuz und den Thron, du wirst dort die Wohnungen des ewigen Lebens finden.“

Und so wandert sie weiter auf der breiten Heerstraße, auf dem schmalen Fußpfade, im dunkeln Walde und über die endlose Steppe, unablässig wandert sie hinab bis in das große Wasser, wo die Pilger zur Schifffahrt sich sammeln. Der Sturm brüllt, die Klippe droht, die Welle schlägt über ihr Lager hin, aber sie denkt nur an die heilige Stadt und den lichten Thron, und als das Schiff endlich am Gestade hält, fühlt sie schon den Vorschmack des Paradieses. —

Oder waren sie weniger schwungreich, die Gedanken, die unsere Pilgerinnen so jubeln ließen? Auch dann hatten sie reichlich Ursache sich glücklich zu preisen. War es nicht das Paradies auf Erden, das sie am Morgen betreten sollten, so verbürgte ihnen die Reise hierher das Paradies im Himmel. Die Wallfahrt bewirkt dem orthodoxen Moskowiter vollkommene Vergebung der Sünden, der vergangenen wie der zukünftigen. Sie macht nicht bloß Mord und Blutschande ungeschehen, sondern sogar weit schwerere Vergehungen, z. B. Verletzung der Fasten. Die frommen Wallfahrerinnen wußten ferner, daß sie das Geburtshaus zu Bethlehem und die Stelle, wo der Stern der drei Weisen hingeschienen, den Saal über dem Grabe Czar

Dauids, wo der Herr das Abendmahl eingeſetzt, den Garten Gethſemane und die Grotte, wo er Blut geſchwißt, beſuchen, daß ſie die wahrhaftige Gruft ihres Heilandes und die Stelle, wo ſein Kreuz geſtanden, vor ſich haben würden. Sie ſollten die Spur ſeines Fußes küſſen auf dem Berge, von dem er gen Himmel gefahren. Eine Fülle von Reliquien mit entſündigender Kraft, von Erinnerungen an heilige Patriarchen und Propheten, Apoſtel und Eremiten, eine Unzahl von heiligen Häuſern und Höhlen, Klöſtern, Quellen und Bäumen, von heiligen Knochen, Schädeln und Marterwerkzeugen, jedes von einer beſondern Glorie umgeben, leuchtete ihrem gläubigen Auge entgegen. Und wenn ſie das Alles mit andächtiger Verehrung zu ihrer Seelen Seligkeit geſchaut, ſollten ſie hinabwallen zum Ufer des hochgebenedeiten, durch Jeſu Leib auf ewige Zeiten geweihten Jordan und, bekleidet mit ihrem dereinſtigen Sterbehemd, an derſelben Stelle, wo Johannes den Herrn getauft, in die Fluth ſteigen, durch Untertauchen gleichſam an ſich ſelbſt eine zweite Taufe vollziehen und in dem Hemd und dem ihm zur Bekräftigung von den Mönchen Jeruſalems aufgedrückten Stempel den ſicherſten Paß für die Aufſahrt aus dem Sarge in den Himmel mit heimnehmen.

Fürwahr, die guten Weiber ſchienen zu beneiden, doppelt zu beneiden, wenn man in der Stimmung, mit der Bildung und dem Gewiſſen eines der „Heiden“ weiland Czar Nikolais neben ihnen ſtand. Ich verliere hier keine Worte mehr darüber, daß auch ein ſolcher Heide im Angeſicht des heiligen Landes ernſte Gedanken haben, daß er ſich erinnern kann, wie hier der Wurzeliſtock von drei Religionen ſtand, von denen zwei die Welt beherrſchen, daß manches, was er als Nachhall der Kindheit ins reifere Alter herübergenommen, ihm hier wieder zum Bilde, zur Geſtalt wird. Die Aufregung und Nührung des „chriſtlichen“ Pilgers empfindet er nicht. Er erkundigte ſich, ob die Andenken an die große Vergangenheit hier echt ſind, und die Kritik erklärte ſo viele davon für ſinnloſe Erfindung, daß er auch an die übrigen nur halb glauben kann. Er fragte, ob das heilig

gesprochene Land noch jetzt von einem besonders heiligen Geschlecht bewohnt sei, und erfuhr das Gegentheil. So kommt er mit sehenden Augen hier an und sieht die Wahrheit, und die Wahrheit macht zwar immer frei, aber nicht immer glücklich.

Der Talmudjude preist das Land seiner Väter in überschwänglichen Sprüchen. Nach ihm blieben von den zehn Maß Weisheit, die einst auf die Erde ausgeschüttet wurden, neun im gelobten Lande zurück. Wenn einer hier begraben wird, so ist es gleich, als wäre er unter dem Altar bestattet. Wer nur vier Ellen weit in Palästina reist, dem wird „Aulom Habo“, ewiges Leben zu Theil. Nur wer hier wohnt, ist als ein solcher anzusehen, der den wahren Gott hat; er lebt ohne Sünde, und sein Gebet geht geradewegs zum Himmel.

Der Moslem sagt: der heiligste Theil der Welt ist Syrien, der heiligste Kreis von Syrien Palästina, der heiligste Ort von Palästina El Kods*), die heiligste Stätte der heiligen Stadt der Berg**), die heiligste Stelle des Berges die Moschee***), der heiligste Punkt der Moschee die Kapelle†), und im Thale Josaphat wird Mohammed einst die Welt richten.

Die orientalischen Christen ergehen sich in ähnlichen Lobpreisungen. Die römisch-katholische Kirche begnügt sich, allen, welche die Terra Santa betreten, vollkommenen Ablass in Aussicht zu stellen. Gewisse Schwärmer, die sich Protestanten nennen, erwarten wenigstens, daß Christus hier wieder erscheinen wird, und bezeichnen darum Jerusalem als eine „Stadt der höchsten Berufung“. Der echte Protestant ist diesen Illusionen fern. Ihm erscheint ein großer Theil dessen, was jene erbaut, ein sehr wenig erbaulicher Spul mittelalterlicher Romantik. Jene suchen ihr Heil in einer versunkenen Welt, in Kellergrüften, Schutt und Asche; aber er lobt sich mit Lessing „was über der

*) Der arabische Name Jerusalem.

**) Moriah.

***) Die Sakrah- oder Omarmoschee.

†) In der Mitte der Moschee.

Erde steht, nicht was unter der Erde verborgen ist“ *). Er sieht in dem gelobten Lande nur einen von den ausgebrannten Vulkanen der Weltgeschichte, vielleicht den größten, in den jährlichen Osterwallfahrten dahin nichts Besseres als in den Karavanenzügen der Moslemin nach Mekka, vielleicht Schlimmeres. Und er wagt es, auf die Gefahr hin, ein Heide gescholten zu werden, der Wahrheit die Ehre zu geben und seine Meinung mit der Rückhaltlosigkeit auszusprechen, die sich in solchen Dingen gebührt.

Als es tagte, sah ich Jaffa deutlich vor mir: hart am Ufer eine vom Meer zernagte moosige Mauer, dahinter gelbgraue Steinhäuser, terrassenartig sich übereinander erhebend, flache Dächer mit einzelnen weißgetünchten Kuppeln, neben denen zu Ehren unseres Generalconsuls Flaggen wehten, ein niedriges Minaret, drei Klöster, das Ganze stattlicher als ich mir vorgestellt. Vor der Stadt zieht sich ein Kranz scharfkantiger, mit Moosflocken und Seetang behangener Riffe hin, um welchen Schaum spritzend die hier nie rastende Brandung wogt. Rechts von den letzten Häusern starrt die graue Felswand empor, an welcher Perseus den Meerdrachen erschlug, der die schöne Andromeda verschlingen sollte. Links erscheinen hinter einem schmalen Sandgestade einzelne Palmen und die berühmten Limonengärten.

Auf dem hohen Meer war es ziemlich ruhig. Dennoch hatten die Barken, die uns abzuholen kamen, hart mit der Brandung zu kämpfen, die um jene Klippen brauste, und als wir durch die schmale Oeffnung fuhren, welche von der Rhede in den Hafen führt, wurde ich wiederholt mit Salzwasser getauft. Am Ufer angelangt, kletterte ich mit Hülfe des Burschen, der meinen Koffer tragen sollte, über die Mauer und hatte nun einen raschen Entschluß zu fassen, ob ich im Kloster der Lateiner oder in der jüdischen Locanda Herberge nehmen sollte. Eins war nach den Aeußerungen des Generalconsuls so bedenklich wie das Andere: hier bei den Mönchen tagtäglich Wasserjuppen, höchstens

*) Eine Duplik. Lessings gesammelte Werke (Cotta'sche Ausgabe) 9. Bd. S. 106.

in Del schwimmende Saubohnen, dort bei dem Juden polnische Wirthschaft mit obligatem Ungeziefer. Das Orakel der Rockknöpfe, das bisher in schwierigen Lagen immer verständig gerathen, wies mich auf das Gebiet des Alten Testaments. „Fejn saati nemjau?“ wo wohnt der deutsche Uhrmacher? sagte ich, beim letzten Knopf angelangt, zu meinem Araber, und er begriff mich sofort*). Wir stiegen steile, von hohen fensterlosen Mauern eingeschlossene, bisweilen durch Ueberwölbung höhlenartig dunkle Gassen zum Theil auf Stufen hinauf, bis wir ganz oben auf dem Gipfel des Stadthügels vor einem hübschen zweistöckigen Hause anlangten, zu dessen Thür eine schmale Freitreppe emporführte.

Die Knopfgeister hatten sich auch diesmal nicht geirrt. Ich sah auf den ersten Blick, daß ich hier wohl aufgehoben sein würde, und die Folge bestätigte mein Urtheil. Eine ältliche Jüdin mit gutherzigem Gesichtsausdruck empfing mich im Kreise mehrer schwarzäugiger Kinder, führte mich in das Speisezimmer, ein weißgetünchtes, ganz erträglich möblirtes, mit Glasfenstern versehenes Kuppelgemach und präsentirte mir hier in einem Glase Mastixbranntwein den landesüblichen Willkommen. Meine Frage, ob ich Unterkommen finden könne, wurde bejaht, doch werde, setzte sie hinzu, der Herr sichs gefallen lassen müssen, wenn man ihm heute wegen des „Schabbes“ erst nach Sonnenuntergang mit warmen Speisen und wegen „Austern“ (sie meinte Ostern) nur mit ungesäuertem Brod aufwarten könne. Der Herr ließ sich das gefallen, und die Frau brachte ihn dann nach seiner Schlafstube, wo sich ein durchaus reinliches Bett, ein kleines, altmodisches, jedenfalls aus Deutschland eingewandertes Sopha und die nöthigsten Requisiten eines Waschapparats befanden. Was konnte ein Billigdenkender mehr verlangen in dem halbwilden Lande!

*) Der Gastgeber, ein gewisser Blattner, ist zugleich Uhrmacher und als solcher im Orte bekannter wie durch sein Wirthshaus.

Später, beim Frühstück, bei dem nur die ungewohnten Mazzen und der nach Art der jerusalemener Juden bereitete süßliche Landwein nicht munden wollten, welches aber sonst nichts Wesentliches von dem vermissen ließ, was ein gutgehaltner Gasthof dritten Ranges in Deutschland bietet, stellte sich auch der Wirth ein. Er schien ebenfalls ein rechtschaffner Mensch zu sein, wenn er auch nach Art aller Wirthe für verschiedene Leute verschiedene Gesichter bereit hielt. Er war vor zehn Jahren von Kaschau in Ungarn hier eingewandert, hatte sich anfangs nur von der Uhrmacherei genährt, dann sich mit Verherbergung von Fremden befaßt und stand jetzt im Begriff, für die Herren Consularagenten und andere Honoratioren von Jassa ein Casino auf Subscription zu eröffnen. Da er außer dem Deutschen englisch und italienisch, sowie ziemlich geläufig arabisch spricht, so pflegt er Reisende, die sich ihm anvertrauen wollen, als Dragoman durch das Land zu begleiten. Zwei erwachsene Söhne, die bei ihm im Hause wohnen, arbeiten in gleicher Weise, und so macht die Familie eine rühmliche Ausnahme von der großen Mehrzahl der in Palästina lebenden Juden, die fast nur von der „Chaluka“, dem Almosen leben, welches ihnen die Glaubensgenossen in Europa schicken.

Und wie die Leute nicht unsauber und nicht trüg waren, so schienen sie auch andere Untugenden der hiesigen Israeliten nicht zu theilen. So zum Beispiel waren sie nicht intolerant, was freilich schon das Gastgebergeschäft verbot. Man war soweit irgend möglich orthodox, aber wohl nur, um die „Chaluka“ nicht zu verscherzen, die bloß Altgläubigen zu Gute kommt. Man hatte in der rechten Thürpfoste die „Mesusa“, die kleine Glasröhre mit dem Glaubensbekenntniß Israels (Deut. 6, 4—9) eingemauert, die jeder Jude beim Eintritt mit einem Handkuß begrüßt. Man hielt seine „Austern“ streng, man arbeitete nicht am Schabbes, brannte zwischen Freitag und Sonntag im Hause kein Feuer, nicht einmal eine Pfeife an, nahm in dieser Zeit kein Geld in die Hand und hätte um alles in der Welt am

Ruhetag keine Reise unternommen. Aber man stand auf dem besten Fuß mit den spanischen Juden der Stadt, die den deutschen als halbe Ketzer gelten, ließ Christum im Gespräch als Propheten auftreten, was ein Talmudjude von reinem Wasser nimmermehr thun wird, und hatte sogar die französischen und englischen Bibeln nicht entfernt, welche ein seelenfischender Missionär für die Gäste auf den Spiegeltisch gelegt.

Da es während meiner Anwesenheit in Jaffa gegen die Gewohnheit des hiesigen Himmels wiederholt stark regnete, so hatte ich Gelegenheit, das Haus und seine Bewohner gründlicher kennen zu lernen, als dies vermuthlich sonst der Fall gewesen sein würde. Und ich sah und hörte manches Eigenthümliche. Während wir auf dem rothen Sopha des Hauptzimmers bei einem Nargileh über allerhand Werkthätiges sprachen, murmelte draußen auf dem Vorfaal ein alter Rabbi mit wackelndem Bart und baumelnden „Peißen“ seine Sabbathsgebete. Am Nachmittag statteten türkische und arabische Nachbarn ihren Besuch ab. Abends kam an der Hand seiner jungen Frau ein blinder Schulmeister, der den jüngeren Sohn des Wirths zu einem Talmudgelehrten heranbilden sollte. Ich fragte, wie das möglich sei, und erfuhr, daß der Blinde, ein Mann von höchstens dreißig Jahren, nicht nur sämtliche dreiundsechzig Tractate der Mischna, sondern auch — welch ein Gehirn voll Rehricht! — die ganze jerusalemische Gemara Wort für Wort im Kopfe habe, ungerechnet die Thora und die Nebiim und Ketubim, die er ebenfalls auswendig wissen sollte. Im Lauf des Ostertags löste ein Besuch den andern ab, um zum Feste glückzuwünschen und sich bewirthen zu lassen. Es kamen Sefharedim in Turbanen und bunten Gewändern. Es erschienen Aschkenasim *) in schwarzseidenen Kastranen und polnischen Pelzmützen, die hier zu Lande viel getragen werden, obwohl sie unbequem heiß sein müssen. Es stellten sich endlich an der offenen Tafel, welche die Familie im

*) Sefharedim, spanisch, Aschkenasim, deutsch redende Juden.

Hofe hielt, auch Weiber ein, welche mit den Frauen des Hauses — es war auch eine Schwiegertochter vorhanden, schlank, zart, noch halb Kind und doch schon mit einem eignen Kinde an der Brust — das landesübliche Salih-Geschrei austauschten, ein langgezogenes gellendes Aufjauchzen, welches in drei Sätzen von der untersten Stufe der Tonleiter auf die höchste springt, sich, in die Fistel geschneilt, überschlägt, und so plötzlich wie es gestiegen wieder unten ankommt, und das ich später in Jerusalem auch von mohammedanischen Frauen bei freudigen und traurigen Anlässen ausstoßen hörte.

Nachdem sich die ersten Wolken verzogen, bestieg ich das platte Dach unsrer Locanda, welches als der höchste Punkt in ganz Jaffa eine schöne Rundsicht gewährt. Im Westen breitete sich das tiefblaue Meer mit den weißen Kämmen seiner Wogen aus. Im Osten weidete sich das Auge an dem Grün von Drangenhainen, zwischen denen zahlreiche weiße Landhäuser hervorblickten, und hinter denen die Gefilde des alten Saron und weiterhin die Gipfel des Gebirges Juda dämmerten. Unmittelbar unter mir lag die Stadt mit ihren tiefen Gassen und Höfen, ihren ungetünchten Kalkquadermauern, ihren warmen Farben und ihren brennenden blendenden Lichtern. Hier und da schwoh eine weiße Kuppel aus dem grauen Würfel heraus, den hier jedes Haus darstellt. Da und dort hingen an den Wänden schrankartige Maschrebijeh, roth oder hellblau angestrichen. In einiger Entfernung war der oberste Stock eines Hauses zu einer offenen Spitzbogenhalle durchbrochen. In die Brüstungen der platten Dächer sah ich musterartig übereinander gelegte Ziegelröhren, wie unsere Drains, eingelassen, deren Mündungen, Reihen von Dreiecken bildend, den Luftzug vermitteln und zugleich als Taubenwohnungen dienen. Mitten in dem starren Gemäuer erhob sich aus einem Hofe eine Palme mit ihrer grünen schwankenden Federkrone, und aus einigen Wänden wuchs blühendes Strauchwerk hervor.

Auf den Dächern gingen Frauen hin und her, Wäsche zum Trocknen aufzuhängen. Auf dem einen stieg von einem flackernden

Kochfeuer eine blaue Rauchsäule empor. Auf einem andern flocht unter einem schwarzen Zelt ein brauner Turbanträger Bastkörbe. Auf einem dritten konnte man die anmuthige Einfalt von Tauben und die Keckheit von Stutzern aus der Familie Sperling studiren. Wieder auf einem andern strich mit leisem Tritt und wedelndem Schwanz eine Katze hin, um den Mäusen aufzulauern, die hier im Mondschein ihre Tänze aufführen.

Aus den Gassen und Höfen in der Tiefe scholl das betäubende Stimmengewirr arabischer Städte herauf: schrilles Kindergeschrei, näselnder Gesang, mildes Aufjauchzen, Gefreisch junger, Gefrächz alter Weiber, rauchtönende Rufe von Männern, dazwischen das Jahoho von geprügelteln Eseln, das Wiehern von Hengsten und das weithinschallende Gebrüll ankommender Kameelkaravanen.

Am Nachmittag machte ich einen Ausflug durch und um die Stadt. Jaffa hat über zehntausend Einwohner, die außer den Mönchen der drei Klöster, einigen Familien griechischer und arabischer Christen, einem italienischen Beamten des östreichischen Lloyd und etwa vierhundert Juden sämmtlich Mohammedaner sind. Der Handel ist unbedeutend. Dagegen wirft der Anbau von Citronen- und Drangengärten jährlich beträchtliche Summen ab, und nicht unerheblich soll die Production der hiesigen Gerbereien und Seifenfabriken sein. Der Bazar ist ziemlich lebhaft. Um die Landseite laufen Festungswerke, die indeß keinen Sturm aushalten: der Graben ist trocken, die Mauer zum Theil verfallen, aus den Schießscharten blickt da und dort eine lange schwächliche mit Grünspan überlaufene Kanone, verlegen, wie wenn sie nicht wüßte, ob sie noch losgehen würde.

Da Jaffa in der Bibel wiederholt erwähnt wird, hat es die Mönchsphantasie auch mit heiligen Alterthümern ausgestattet. In der Kapelle des Franciscanerflosters sehen gläubige Pilger das Haus des Gerbers Simon, bei dem Petrus einmal Herberge fand, in einigen Trümmern östlich von der Stadt die einstige Wohnung der Jüngerin Tabitha, die durch den Apostel von den Todten auferweckt worden. Daß man nicht auch ein

paar Gräten des Fisches zeigt, der hier herum den Propheten Jonas verschlang, ist um so unverzeihlicher, als man sie bei der Menge von Haifischen an dieser Küste leicht haben konnte.

Audere Merkwürdigkeiten finden sich in Zaffa nicht; ich müßte denn erwähnen, daß die eine der mohammedanischen Schulen nur des Morgens als Unterrichtsanstalt, des Nachmittags aber als Eselsstall dient. Der Begräbnißplatz, vor dem Thor am Meer gelegen, ist baum- und schattenlos, ein bloßer Sandplatz mit aufgemauerten, durch nichts gezierten Grabmälern. Ueber einigen der Gräber sah ich Pfähle mit Armen wie Galgen errichtet, an denen dreieckige Holzlaternen hingen, über andern eine Art Zeltdecke ausgespannt, unter der weißverhüllte Frauen, vermuthlich Wittwen, saßen und weibliche Arbeiten verrichteten. Hart daneben, eine nicht unpassende Wahl des Ortes, befindet sich das liederliche Viertel Zaffas: ein halbes Duzend Kothhütten, in denen ägyptische Dirnen hausen. Als ich in einiger Entfernung vorüberging, traten sie in ihren feuerfarbuen Gewändern vor die Thüren, und ich bemerkte hier, daß der Orient von sich ab, statt auf sich zuwinkt, wenn er jemand zu sich ruft. Es giebt hier übrigens nicht bloß Aegypter dieser Gattung, sondern es stehen in den ausgedehnten Gärten hinter Zaffa mehre Dörfer, Sefenneh genannt, deren Bewohner als fleißige Arbeiter von Mehemed Ali aus dem Nildelta hierher gebracht wurden, und die jetzt zusammen zehntausend Seelen zählen.

Einen sehr fremdartigen Anblick gewährt dem Neuling im Orient der an den Friedhof stoßende Raum zwischen dem Stadthor und den Gärten. Derselbe dient als Viehmarkt und zugleich als Sammelplatz der ankommenden und abziehenden Karavanen, und man sieht hier in der Pilgerzeit sicher mehr als die Hälfte aller Reit- und Lastthiere Palästinas vorübergehen. Neben dem Kaffeehaus, welches den Platz überschaut, stehen Massen reisefertiger Pferde und Maulthiere mit türkischen Sätteln und bunten Schabracken. Auf dem Platze selbst regt sich das bunteste Leben. An der einen Stelle lagert ein Trupp

Kameele mit vorgestreckten Hälsen und tauenden Mäulern, an einer ändern feilscht ein King von Fellahin aus der Nachbarschaft laut schreiend und eifrig gesticulirend um eine Ziege oder ein Schaf mit Fetteschwanz, an einer dritten hocken beturbante Verkäufer von Knoblauch und Drangen, Zwiebeln und Gurken, an einer vierten werden Kameele und Esel geschoren, beladen oder abgeladen. Kawassen und Baschibosuks, Neger und Beduinen, kohlschwarze und schneeweiße Gewänder, rothe Tarbusche, weiße, blaue und grüne Turbane, rothe und gelbe Schnabelschuhe und nackte Füße wimmeln durcheinander. Mukarin*) und Pferdeknecchte reiten zwischen den Gruppen Miethern oder Käufern ihre Gäule vor, daß Schweiß und Mähne flogen.

Die Beduinen, sonnerbrannte Gesellen mit blitzenden Augen und dünnen schwarzen Bärten, watscheln entweder in plumpen Reistiefeln und schweren weiß- und braungestreiften Abajen**), die gelb und rothe franzenbesetzte Kuffieh über Kopf und Nacken, schwerfällig hin und her, während ihr Pferd an die in den Boden gesteckte Lanze befestigt ist, oder traben mit festem Sitz und leichtem Schritt, wie mit ihrem Roß zusammengewachsen, durch das Gedränge hin. Die Linke hält den Zaum, der meist nur ein Strick ist, die Rechte den Schaft des über die Schulter gelegten Speers. Die Kniee berühren fast den Kamm des Thieres, der Fuß ruht mit seiner ganzen Länge in der Schaufel des Steigbügels, der zugleich als Sporn dient. Die Brust des Pferdes schmückt gewöhnlich ein halsbandartiges Gehänge von farbigen Quasten. Gute Schußwaffen sah ich sie niemals führen; dagegen trug mancher, wenn auch nur an einem groben Hanfstrick, einen schönen Säbel mit kostbarem Griff und sammtner Scheide an der Hüfte. Ihre Pferde waren von Mittelgröße, eher klein und meist sehr mager, aber kaum eins war unter ihnen,

*) Maulthiertreiber.

**) Kameelhaarmäntel von der Form des ungenähten Rocks in Trier.

welches nicht in seinem Bau und vorzüglich in seinem Kopf edles Blut verrathen hätte.

Alles gesticulirt, schreit, zankt, summt und gurgelt mit feistischer Lebhaftigkeit durcheinander. Händler preisen ihre Waaren an, Bettler murmeln von ihrer Noth dazwischen. Von fern und nah mischen die vierfüßigen Besucher des Marktes ihr Geblöf, Gemecker und Gewieher darein. Durch das Ganze aber bewegt sich, wie ein ruhiger Strom durch einen tobenden See, aus der Gartenstraße, die hier mündet, nach dem Thor der Stadt hin der in der Osterzeit fast nie abreißende Zug der Hadjschis von Jerusalem. Gelben Staub aufwühlend kommen eins hinter dem andern breithinwandelnde Kameele mit ganzen Familien in plumpen Tragseffeln oder Körben auf dem Rücken. Dahinter Gesellschaften zu Pferd oder zu Esel, daneben andere zu Fuß, bisweilen sogar noch ein Kind auf dem Arm, alle müde, viele aber zugleich mit dem frohen Bewußtsein auf dem Gesicht, das ewige Leben verdient zu haben. Einzelne Züge sind von griechischen Popen oder armenischen Priestern geführt. Alle tragen in Bündeln von Stöcken Andenken vom Jordan, in langen Blechkapseln Heiligenbilder, in den Klöstern von Jerusalem gekauft, einige auch in verbundenen Köpfen Erinnerungen an die großartige Schlägerei um das heilige Feuer mit sich heim, die zu jedem Osterfest in El Kods wie zu jeder rechtschaffnen Kirmes in Deutschland gehört, und die, wie noch zu berichten sein wird, auch im Jahr 1859 mit gewohnter Furie celebrirt wurde. Alle Völker der Levante, alle Inseln und Küsten der östlichen Meere bis weit über Stambul hinauf, sind vertreten in dem Zuge: Araber, Syrer, Kopten und Maroniten, Griechen und Rumänen, Armenier, Bulgaren und Russen, und man schlägt die Zahl der Pilger, welche das Auferstehungsfest alljährlich in Jerusalem versammelt, auf reichlich zehntausend an, ja sie sollte sich 1859 sogar auf vierzehntausend belaufen haben.

Unermeßlich viel Elend und Mühjal begleitet diese Karavanen. In Schiffe verpackt wie Schafherden, von der Sonne

gestochen und vom Meere mit Salzwellen übergossen, von Sturm und Brandung hin und her geworfen, kommen viele krank an. Hier pfercht man sie gegen dreifache Zahlung dessen, was recht wäre, in Klöster ein, nimmt ihnen für Reit- und Lastthiere das Fünf- und Sechsfache der sonst üblichen Miethe ab und läßt sie, deren Vermögensumstände von der Geistlichkeit daheim, die sie zur Wallfahrt anregt, dem Klerus in Palästina förmlich avisirt werden, überhaupt nichts ohne Geld haben. Brennenden Tagen folgen bitterkalte Nächte auf den Fließen von Klosterhöfen, auf die beschwerliche Landreise über das Gebirge und durch die Wüste kommt wieder die Meerfahrt mit ihren Entbehrungen und Schrecken. Dennoch wird das Gebet der palästinensischen Mönche um eine gute Pilgerernte jedes Jahr erhört, und unter den Hadjis, die ich sah, waren nicht wenige sogar mit Frau und Kindern erschienen. Wer möchte da noch glauben, daß in der östlichen Welt — die westliche ist bei diesen Wallfahrten verhältnißmäßig wenig betheiligt — das neunzehnte Jahrhundert schon angebrochen sei?

Es war verabredet, daß ich den Generalconsul auf der Tour nach Jerusalem begleiten sollte, und zwar hatten wir den zweiten Tag nach unsrer Ankunft in Jassa zum Aufbruch bestimmt. Regen aber und Mangel an geeigneten Pferden so wie die Befürchtung, für mich während der Ofertage in Jerusalem kein passendes Unterkommen zu finden, ließen uns mit der Abreise noch vierundzwanzig Stunden länger warten. Ich verbrauchte etwas von dem mitgenommenen Sack mit Geduld und tröstete mich im Uebrigen mit den Schaaren der heimkehrenden Hadjis, die der stärker gewordenen Brandung wegen ebenfalls nicht fort konnten. Auch ließ sich der Aufschub noch nutzbar anwenden, da wir in der Zwischenzeit einen Besuch in einem der Landhäuser in den Gärten machten, der mich in den Kreis einer arabischen Familie einführte.

Der Besuch galt dem arabischen Christen Antoni Ayub, der damals in Ramleh den Posten eines österreichischen Consular-

agenten bekleidete, bei unsrer Ankunft aber in der Nähe von Jaffa wohnte, wo er beträchtlichen Landbesitz hatte. Unsere Gesellschaft bestand aus dem Generalconsul, dem Beamten des triester Lloyd in Jaffa, einem böhmischen Architekten, welcher den Ausbau des neuen österreichischen Hospizes in Jerusalem leitete, und einem Armenier, der bei dem Generalconsulat als Dolmetscher angestellt war. Wir waren, da das Spazierengehen hier zu Lande der Hitze wegen unbequem und überdies für einen Consul schon unpassend, für einen Herrn Generalconsul aber geradezu unausständig ist, sämmtlich beritten, auch zogen uns die beiden Kawassen von Pizzamano's in prächtiger türkischer Gala, die blitzenden silberbeschlagenen Portiersstäbe, ihr Amtszeichen, in die Steigbügel gestemmt, als Herolde voran. Unser Weg führte durch die Gärten, die mit ihrer üppigen Vegetation bewiesen, daß das gelobte Land da, wo Gewässer die erforderliche Feuchtigkeit spenden, heute noch zu den fruchtbarsten und anmuthigsten Strichen des Orients gehört. Die Wege sind mit riesigem gelbblühenden Kaktus eingehegt. In den Gärten sah ich Granatbäume in voller reicher Blüthe, mächtige Feigenbäume, hier und dort eine alte Sykomore, an der ein Weinstock mit seinen Reben emporkletterte, bisweilen eine Palme, vor Allem aber Haine von Orangen- und Citronenbäumen, von denen einige schon in der Fülle goldner Früchte prangten, während andere noch mit den weißen Blüthen bedeckt waren. Der Duft, den die letztern ausströmten, war an manchen Stellen förmlich betäubend.

Das Haus, dem unser Besuch bestimmt war, liegt links von der Straße nach Jerusalem, am äußersten südöstlichen Ende der Gärten, die wir somit ihrer ganzen Breite nach durchschnitten. Als wir nach ihm abbogen, kamen uns die Kawassen des Consularagenten, zwei riesenhafte Mulatten in feuerfarbener mit Treffen benähter Türkentracht, mit ihren Silberstäben gravitatisch entgegenmarschirt, um uns, nachdem wir abgestiegen, in den Hof zu geleiten. Hier empfing uns der Hausherr und auf der

Freitreppe zur Terrasse, an die sich die Wohnzimmer schließen, die Hausfrau. Sie sprachen beide nur arabisch, und da Herr von Pizzamano dieser Sprache unkundig war, so mußte der Armenier die Unterhaltung vermitteln. Ich figurirte bei der Vorstellung als einfacher „Chowadscha nemfani“, als deutscher Herr. Unser Wirth war mit Ausnahme des Tarbusch in europäischer Kleidung. Seine Frau dagegen trug den Anzug der hiesigen arabischen Damen: einen dunkelgrünen, an den Säumen und Armelausschlägen mit Goldfäden gestickten Seidenspencer, der vorn offen war, so daß er die „Rehzwillinge, so unter den Rosen weiden“ vollständig sehen ließ, einen lichtgrünen buntblumigen Rock, ein blaues mit Kreuzchen von Perlen und Diamanten besetztes Sammetkäppchen, einen Halschmuck von mehreren Reihen kleiner Perlen, an denen eine silberne Sonne und an dieser wieder ein silbernes von Diamanten blitzendes Kreuz herabhing, und Armbänder von goldnen Ketten, welche ein blaues Schloß zusammenhielt. Ihr schwarzes Haar, lose über den Rücken herabfallend, war mit mehr als hundert linsengroßen Goldmünzen durchflochten. An den Füßen trug sie Stelzenschuhe, etwa von der Form unserer Fußbänkchen, die sie nicht ungeschickt handhabte, welche jedoch ihre Gestalt zu schlank erscheinen ließen. Sie war jedenfalls sehr schön gewesen und noch jetzt eine angenehme Frau, obwol sie durch ihren ältesten Sohn, der uns sammt seiner Gattin später vorgestellt wurde, bereits Großmutter war.

Man führte uns nach einem Staatszimmer mit halb französischer halb morgenländischer Einrichtung. Die Decke endigte in eine Kuppel, in den einfach weiß getünchten Wänden öffneten sich Nischen, die als Wandschränke dienten; die Fenster hatten Glaschreiben, neben dem Divan, der zwei Seiten des Gemachs einnahm, standen europäische Strohseffel und zwei amerikanische Schaukelstühle. Die Mitte nahm ein runder Tisch mit einer Marmorplatte ein. Dem Divan gegenüber befand sich ein großer Wandspiegel, über welchem in schwarzen Rahmen zwei

grüne Löwen hingen, deren Umrisse von arabischen Schriftzügen in Goldfarbe gebildet wurden. Der Grund dieser seltsamen Schriftbilder war rosa. Was sie bedeuteten, wußte man mir nicht genügend zu erklären, doch vermuthe ich, daß sie ein christliches Seitenstück zu den mohammedanischen Maschallahs waren *).

Bald nachdem wir Platz genommen, stellten sich andere Glieder der Familie und auch ein Pope der unirten Griechen ein, dem alle Eintretenden die Hand küßten. Man brachte dann dem Generalconsul eine lange Ehrenpfeife mit dicker Verusteinsspitze, während die Kawaffen vor uns anderen Margilehs hinstellten. Auch die ältere der beiden anwesenden Damen rauchte aus einer solchen Dampfkuhlmaschine und entlockte derselben mit uns um die Wette das bekannte Gurgeln. Zur Pfeife wurde in Porzellantaßchen Kaffee gereicht. Dann folgte, für den Generalconsul in einer schönen Silberschale, für den übrigen Besuch in grünen und blauen Glasbechern Drangenwasser, und hierauf wurde in geschliffnen Gläschen Mastixliqueur und auf einem schönen silbernen Theebret Stückchen eines gelben Gelés servirt, das man sich mit niedlichen Silbergäbelchen nahm. Zuletzt erschienen Früchte des Gartens hinter dem Hause: Drangen von der Größe eines Kinderkopfes, die indeß, da die größten Exemplare dieser Obstart bekanntlich nicht die besten sind, nur als Tafelschmuck dienen zu sollen schienen.

Das Gespräch drehte sich um die neuesten Vorgänge im Lande. Man berichtete, daß im Gebirge sich wieder Räuber gezeigt, und daß eine Bande von sechs Mann einem Boten die Mühe erspart, einige tausend Piaster, mit denen er nach Bassa unterwegs gewesen, weiter zu tragen. Man erzählte, daß

*) Die Worte Maschallah, d. h. wie Gott will, trifft man nicht selten (etwa wie unsere in Schnörkelzügen geschriebenen Vaterunser) in moslemischen Häusern unter Glas und Rahmen aufgehangen, und zwar dienen sie als Amulette.

Prinz Alfred von England, der vor einigen Tagen in Jerusalem gewesen, dem Pascha ein Pferd todtgeritten habe. Der Priester sprach seine Befriedigung über das andächtige Jahr aus, das den Klöstern so zahlreiche Hadschis zugeführt. Die Frauen begnügten sich mit unaufhörlichem Lächeln.

Die Damen lächelten noch, die Nargilehs dampften und gurgelten noch, als die Gemüthlichkeit plötzlich durch einen wüthenden Zank vor der Thür unterbrochen wurde, der sich bald ins Zimmer hereinzog. Hossejn, der eine Kawaß des Generalconsuls, hatte gegen den türkischen Gartenarbeiter eines Nachbars Ahubs, unsres Wirths, seinen Amtsstab gebraucht, wie es schien, ohne genügenden Grund, jedenfalls ohne dazu verpflichtet zu sein und selbstverständlich mit der rohen Rücksichtslosigkeit dieser orientalischen Polizei, die jede Gelegenheit, den Prügel zu schwingen, nur zu gern und zu energisch ergreift. Der Brotherr des Gemüthhandelns, auch ein Christ, kam, seinen Knecht zu rächen, und als er des Besuchs ansichtig wurde, trug er, in seiner Aufregung bald italienisch, bald arabisch sprechend, mit geläufigster Zunge und beredtestem Geberdenspiel dem Generalconsul seine Klage vor. Der Kawaß vertheidigte sich nicht minder lebhaft. Der Wirth half ihm. Der Consul und der Dragoman suchten die Streitenden zu beschwichtigen. Alles schrie und focht durcheinander. Zuletzt kam der Türke selbst herein, kniete vor dem Herrn von Pizzamano nieder, küßte ihm den Saum des Rockes und vermehrte, indem er winselnd seinen Arm und Rücken entblößte und seine Striemen wies, den Tumult um ein Beträchtliches. Vergebens bot der zum Richter aufgerufene Generalconsul endlich allen Parteien Ruhe. Immer brach der wüthende Nachbar von neuem in Schimpfworte und Drohungen aus, und selbst als wir, des Gezänks überdrüssig, uns in den Garten begaben, folgte er uns nach und erfüllte die Luft mit Toben und Schelten gegen unsern Wirth, den er jetzt für die Prügel sucht des Kawaffen verantwortlich machen zu wollen schien.

Ein letzter Versuch, die Zankenden zu beruhigen, wurde von

dem Popen unternommen, und es war, als sollte er von Erfolg sein. Die Parteien umarmten und küßten sich. Aber schon im nächsten Augenblick runzelte Chowadscha Issa — so hieß der zornmüthige Nachbar *) — von neuem die Stirn, und wir entgingen einem neuen Gewitter seines Grimmes nur dadurch, daß wir uns rasch zu Pferde setzten und das Gehöft verließen.

Als wir nach Hause ritten, wehte der Wind mit großer Heftigkeit vom Meere her, und die Brandung tobte an den Kliffen mit solcher Gewalt, daß sämtliche Fahrzeuge auf der Rhede die Anker zu lichten und das hohe Meer zu suchen genöthigt waren. Tausende von Pilgern, die sich, zur Einschiffung bereit, am Landungsplatz versammelt hatten, wurden dadurch gezwungen, die Nacht auf der Straße zuzubringen, wo die Regenschauer, die gegen Morgen herabrauschten, ihnen den Aufenthalt unangenehm genug gemacht haben werden.

Am nächsten Vormittag war es noch ungewiß, ob wir die erforderlichen Thiere zur Reise bekommen würden, und ich begann jetzt ernstlich ungeduldig zu werden. Der Orient ist die Welt der Unpünktlichkeit, der Lässigkeit und Ungewißheit. Stets hat man zu befürchten, daß man sein Ziel aus kleinlichen Ursachen nicht erreicht. Daß Zeit verlieren ein wirklicher Verlust ist, begreift ein Araber niemals. So begrüßte ich die Meldung, daß die Pferde und Kameele für uns endlich eingetroffen seien, als Erlösungsbotschaft, eilte nach dem Sammelplatz unsrer Karavane, bestieg meinen Gaul und war, nachdem ich mit den Uebrigen glücklich durch die knietiefen Kothlachen des Basars gelangt, endlich wirklich und wahrhaftig auf dem Wege nach Jerusalem.

Unsere Reisegeellschaft glich der vom vorigen Nachmittag, nur war sie um ein Maulthier, welches in einem mit buntem

*) In Palästina setzen die christlichen Eingebornen ihrem Namen den Titel Chowadscha vor, wie die Griechen Kyrios, die Italiener Signor. Chowadscha Issa hieß wörtlich: Herr Jesus. Der reisende Franke erhält hier vom arabischen Volke den Titel Sadichi, d. i. Pilger.

Kattun überspannten Doppeltragesseln die Gemahlin, das Kindermädchen und die Tochter des Herrn von Pizzamano trug, und um ein Esjelein, auf dem die Schwester saß, vermehrt. Voran ritten die Kawassen mit den obligaten Silberstäben, dann ein Theil der Herren von gestern, mit Flinten und Pistolen bewaffnet, hierauf die Damen, zuletzt als Nachtrab die übrigen Männer. Als wir über die Gärten hinaus waren, schloß sich uns Chowadscha Ahyb, unser Wirth vom vergangenen Tage, mit seinen beiden rothen Mulatten an. Die Kameele mit dem Gepäck hatten einen weiteren, aber bequemeren Weg eingeschlagen.

Noch im Bereich der Gartenregion passirten wir ein Grabmal von weißem Marmor mit mehren kleinen Kuppeln, und weiterhin trafen wir auf ein zweites älteres, welches die Gebeine des Pascha Abu Nabut einschließt und mit einem Brunnen lebendigen Wassers, der aus seiner Seite springt, an die liebenswürdige Sitte des Sarazenenlandes erinnert, auch im Tode dem Wanderer gastfrei und hülfreich zu sein. Dann betraten wir die große Ebene Saron, die sich sanft gewellt und bisweilen von einem kleinen Hügel unterbrochen, etwa dritthalb Meilen breit nach dem Gebirge hinaufzieht. Von den alttestamentlichen Rosen war nichts zu erblicken. Dagegen war das Land, da es in diesem Frühjahr nicht an Regen gefehlt hatte, allenthalben grün. Felder mit Gerste bestellt wechselten mit brachliegenden Strichen, auf denen Gras und einzelne blühende Kräuter, namentlich Mohn und Kamillen, wuchsen. Auf den Hügeln zeigten sich rechts und links Dörfer in Wäldchen von Kaktussträuchern, Oliven- und Feigenbäumen: zuerst Jafur, dann Bet Dedschen, dann dicht am Wege Serfend, alle mehr oder minder armfelige Gemiste von erdsahlen ruinenartigen Lehmziegelhäusern, neben denen sich die kegelförmigen Haufen von Düngerziegeln erhoben, welche hier allenthalben als Brennmaterial dienen müssen. Hin und wieder begegneten uns bunte Pilgerzüge, gelegentlich ein beladenes Kameel. Bisweilen sahen wir einen Fellah mit lanzenartigem Treibstachel hinter dem einfachen Holzhaften herschreiten,

mit dem man hier wie vor dreitausend Jahren seinen Acker pflügt. Die meisten hatten Ochsen vorgespannt, kleine dürftige Thiere von rother Farbe. Einer aderte mit einem Kameel. Ein Anderer ließ sich den Pflug von einer Kuh und einer verschleierten Frau ziehen.

Große Unruhe verursachten unserm tapfern Architekten die schwarzen Punkte, die weiter nach den Bergen hin rechts und links von der Straße hier und da sichtbar wurden, und noch unbequemer schien er sich im Sattel zu fühlen, als bald nachher ein ganzer Trupp solcher Punkte am Abhang eines Hügels erschien. Die Punkte waren Beduinenzelte, der Trupp ein ganzes Lager dieser raublustigen Nomaden, die jetzt in der Graszeit von der Wüste am Jordan bis ans Meer herabgezogen waren, um die Brachen abzuweiden, in Ermangelung von Gras sich an das Getreide zu halten und nebenbei wohl auch ein Dorf oder eine Karavane auszuplündern. Die Unruhe unsers Gefährten erreichte den Gipfel, als wiederholt Haufen dieser wilden Gefellen an uns vorübersprenkten, hinter uns, vor uns hielten und die Köpfe zusammensteckten, dann plötzlich im Galopp in eine Senkung der Ebene hineinsprengten und nach einer Weile auf der Höhe dahinter erschienen, als ob sie uns beobachten wollten. Wir schlossen uns etwas enger zusammen, und die, welche Schießzeug hatten, machten sich fertig. Es war indeß schwerlich Gefahr vorhanden, und die Herren der Wüste werden bei ihren verdächtigen Bewegungen wohl nur von der Verwunderung getrieben worden sein, die ihnen die prächtigen Karawassen und der buntüberdachte Tachternan*) einflößten, in welchem unsere gnädige Frau Generalconsulin sich nach Jerusalem schaukeln ließ. Auf alle Fälle blieben wir unbehelligt, was mir um so mehr zur Befriedigung gereichte, als ich meinen Revolver im Koffer gelassen hatte.

*) So heißen die Mantthierpalankine, in denen hier die Damen zu reisen pflegen.

Es dämmerte bereits, und die Berge vor uns warfen lange Schatten, als wir der weißen Minarets von Ramleh, unserm Ziel für diesen Tag, über grünen Bodenerhebungen aufsichtig wurden. Es fing an kühl zu werden, und die Feuchtigkeit des Abends begann unsere Kleider zu nassen. Gethier der Nacht ließ auf den Fluren seine schwermüthige Stimme vernehmen. Mitunter trabte in einem grauen Schafal ein Urenkel der Füchse über das Gefilde, mit denen Simson, der Philistertödter, einst die Saaten dieser Aecker verbrannte. Schon war es ganz dunkel, und wir sahen von Ramleh, welches auf dem Wege bald verschwunden, bald wieder aufgetaucht war, nur noch die von den Lampen des Ramadan strahlenden Thürme, als wir vor einer langen hohen Mauer hielten, neben der sich rechts und links schwarzes Gezweig und Gebüsch von dem blaßblauen Nachthimmel abhob. Es war das Kloster, das uns Herberge geben sollte. Die Karaffen riefen und pochten an der Pforte. Ueber der Mauer fragte eine Stimme herab nach den Einlaßbegehrenden. Dann wurde Licht hinter dem Thorweg sichtbar. Ein schwerer Kiegel schob sich weg, und die Karavane passirte in den Vorhof des Klosters, wo zwei langbärtige Mönche in braunen Kutten uns empfingen.

Man brachte uns in ein gut eingerichtetes Zimmer im Erdgeschloß, wo wir jeder eins jener breiten italienischen Betten fanden, auf die man sich, wenn es beliebte, der Quier legen konnte. Von dort zum Abendessen abgeholt, trafen wir im Refectorium mehre andere fränkische Reisende, darunter einen deutschen Doctor, der von Jerusalem zurückkehrte. Bei Tische gab es nur Fastenspeisen, eine Wassersuppe, weiche Eier, Salat, eingemachte Oliven und zum Schluß noch einen Pfannenkuchen — eine Speisefarte, die in den Klöstern Palästinas, gleichviel ob Fastenzeit ist oder nicht, die Regel zu bilden scheint, über die sich aber nur der Unbillige beklagt, da nichts dafür verlangt, wenn auch etwas dafür erwartet wird. Der Wein war hier wie überall in diesen geistlichen Gasthäusern des Landes das rothe bitterlich-süß schmeckende

Nebenblut von Cypern. Geschirr und Tafeltuch waren sauber, fast elegant, und wir erfreuten uns sogar des Luxus von Servietten und silbernen Löffeln, ja der galante Mönch, der uns aufwartete, hatte vor die Damen selbst eine Glasvase mit Blumen hingestellt. War der wackre Frater Aufwärter nach der Gewandtheit zu schließen, mit der er hin und hersprang, Teller und Bestecke wechselte und dabei noch Zeit fand, in den Augen der Damen etwa aufsteigende Wünsche nach Verbesserungen des Soupers zu errathen, sicher einst Hotellkellner gewesen, so hätte ich in dem Priester, mit dem wir uns nach dem Thee im Nebenzimmer unterhielten, den ehemaligen Diplomaten errathen mögen. Die Art, wie er sich über die italienische Frage ausließ, die geschickten Wendungen, mit denen er uns unter den Fuß gab, daß er viele Arme zu unterstützen hätte und daß sein Kloster nicht die Mittel dazu besäße, ganz besonders aber die Manier, in der er seine Preisen nahm und seine Dose präsentierte, konnte er sich unmöglich anderswo als in den Circeln von Gesandten, Botschaftern und Legationsrathen angewöhnt haben.

Im Uebrigen waren die Mönche, mit denen wir verkehrten, sammt und sonders freundliche, flinke und joviale Bursche, immer zu kleinen Scherzen aufgelegt und nur durch Bart und Kutte dem Bilde ähnlich, daß ich mir früher von den Söhnen des heiligen Franz von Assisi gemacht. Indeß vermuthe ich, daß man für den Verkehr mit der Welt die heitersten Gemüther herausgesucht hat; denn als ich am Morgen den langen Pfeilergang des Klosters durchschritt, den der wunderreiche Lebenslauf des Ordensstifters schmückt, begegneten mir verschiedene Gesichter mit dem Ausdruck mürrischerammerthalsromantik, den ich auf allen erwartet.

Am nächsten Tage sollte schon früh drei Uhr aufgebrochen werden. Indeß kamen wir nicht vor sechs Uhr fort, da unsere Mufarin wie gewöhnlich zu rechter Zeit bereit zu sein versäumten, und so hatte ich Gelegenheit, den hohen Quaderthurm zu besteigen, der ungefähr eine Viertelstunde westlich von Namleh

steht, und von dem man eine weite Aussicht über die Ebene hat. Ramleh selbst ist ein ärmlicher Ort von etwa dreitausend Einwohnern. Im Mittelalter, wo die Nachbarschaft weit besser angebaut war, hatte es mehr Wohlstand und die vier- oder fünffache Zahl von Bewohnern, wofür schon die großen Moscheen zeugen, welche, jetzt halb verfallen und mit Gras und Gesträuch bewachsen, sich in dem Städtchen befinden. Ob es das biblische Arimathia ist, bleibe der Entscheidung der Archäologen überlassen; dagegen ist es unzweifelhaft, daß jener Thurm im Westen vom Sultan Kalauu als Madneh, d. h. als Minaret, für eine sechzig Jahre früher von dem berühmten Bibars erbaute, jetzt in Ruinen liegende Moschee aufgeführt worden ist.

Ramleh steht unter einem vom Sultan eingesetzten Stadthauptmann, der indeß seine Gewalt gleich dem Muteselim in Jassa und dem Pascha in Jerusalem wohl oder übel mit den Consuln und deren Agenten zu theilen hat. Ein Beispiel der Anarchie, die dabei herauskommt, wurde mir auf dem Wege erzählt und mag hier als palästinensisches Sittenbild folgen:

Ein Theil der Dörfer in der Ebne von Saron wird von Araberstämmen bewohnt, die sich erst seit kurzem aus wandernden Beduinen in sesshafte Fellahin verwandelt und so verschiedene Gewohnheiten ihrer früheren Existenz, unter andern die Blutrache beibehalten haben. Nun gerieth ein Jahr vor meinem Besuch dieser Gegenden eines jener Dörfer mit einem benachbarten in Streit, man griff auf beiden Seiten zu Yataghan und Flinte und lieferte sich mehre kleine Treffen. Da auf diesem Wege zu keiner Entscheidung zu gelangen war, so suchten beide Theile sich Hülfe bei den wandernden Stämmen, die einen bei den Beni Safer, welche auf der Ebne Esdrelom zwischen Samaria und Galiläa umherziehen, die andern bei den Beduinen von Gazah. Es kam zu einem förmlichen Bürgerkrieg, der damit endigte, daß die Beni Safer das Feld behaupteten und das Dorf der Gegner ihrer Bundesgenossen ausplünderten. Darauf rückte die türkische Landgendarmarie — Baschibosuks — gegen die Sieger

aus, wurde jedoch ebenfalls geschlagen, und der Feldherr der Beduinen, ein schwarzer Sklave ihres Schechs, tödtete dabei mit eigener Hand fünf der Angreifer, worauf man sich türkischerseits zu beruhigen schien.

Im Vertrauen hierauf kam jener Schwarze eines Tags auf den Markt von Ramleh. Hier erkannte ihn der Anführer der Baschibosuks, nahm ihn fest, führte ihn vor die Behörde und drohte ihn auf der Stelle niederzustecken, falls man ihn nicht noch am selben Tage in Ketten nach Jerusalem schicke. Nothgedrungen fügte sich der Stadthauptmann diesem Verlangen, und der Burische wurde in sichern Gewahrsam gebracht. Die Beni Safer aber hatten nicht sobald hiervon erfahren, als sie sich an das französische Consulat wendeten, um ihren Feldhauptmann wieder zu bekommen, und dieses war sofort bereit, gegen ein Honorar von 21,000 Piaſtern (ungefähr 1170 Thaler) dem Verbrecher Straßlosigkeit zu vermitteln. Der Mohr, hieß es, habe Neue gezeigt, den Gürtel des Consuls von Frankreich angefaßt und Besserung gelobt, also möge man ihn loslassen. Der Pascha, der den Einfluß des Consuls fürchtete und dem überdies ein Antheil an jenem Honorar zugesagt gewesen sein mag, wollte nachgeben. Die Mitglieder des Gerichtshofes aber zeigten sich, vermuthlich nur, weil sie nichts bei dem Handel verdienen sollten, nicht so respectvoll gegen den consularischen Gürtel. Sie erklärten rundweg, der Mohr müsse geköpft werden, mindestens sei die Sache nach Stambul zu berichten, und wenn der Pascha dem Franzosen gefällig sein wolle, so möge ers auf seine Verantwortung sein; sie wüschen ihre Hände in Unschuld. Der Pascha besann sich einen Augenblick, dann gab er Befehl, den Schwarzen aus der Haft zu entlassen.

Nun hatten aber die Beduinen von der Summe, für die sie ihn losgehandelt, nur 10,000 Piaſter bereit. Den Rest nahmen sie, da der Kanzler des Consuls keinen Kredit geben wollte, bei Bethlehemiten auf, und zwar unter dem Versprechen, das Geld binnen sechs Monaten zurückzuzahlen, inzwischen aber jede Woche

mit einem Sack Korn zu verzinſen. Da die Beduinen nicht ſäen, nicht ernten und auch nicht in die Scheuern zu ſammeln pflegen, ſo konnte man ſich über ihr Verſprechen wundern; indeß ſäen und ernten in Paläſtina andere Leute, zum Beiſpiel die Bethlehemiten, und da die Zinſen von den Beni Safer richtig abgeführt wurden, ſo iſt es nicht unmöglich, daß die Darleiher der zehntauſend Piaſter ſich jenen Wochenzins von ihren eignen Aeckern zahlen laſſen mußten.

Sehr übel kam der pflichtgetreue Hauptmann der Baſchiboufs weg. Die Beni Safer ſtellten ihm ſo eifrig nach, daß er ſich nicht aus Ramleh entfernen durfte, wenn er ſeines Lebens ſicher ſein wollte, und endlich erreichte ihn die Rache mitten in der Stadt ſelbſt. Der Mohr traf ihn hier unvermuthet auf der Straße und ſchlug ihm auf der Stelle mit dem Flintenkolben eine Reihe Zähne ein, und der ſchwerverwundete Mann wurde nur dadurch vor Ermordung geſchützt, daß man ihn heimlich nach Jeruſalem ſchaffte, wo er noch jezt mit ſeinem geſchändeten Geſicht umhergeht, während der Schüßling der franzöſiſchen Flagge Gelegenheit hat, ſeine Leute zu neuen Beutezügen und Mordthaten zu führen.

Von Ramleh nach Jeruſalem reitet man im gewöhnlichen Karavanenſchritt ungefähr neun Stunden. Der Weg führt zunächſt noch über ebenes Land, das jedoch hier ſchon von tiefen Senkungen durchſchnitten wird und nicht mehr ſo gut angebaut iſt, wie im Weſten. Ich war den übrigen vorausgeritten und betrachtete eben die Formen des vor mir ſich erhebenden Gebirges, welches noch in der Pracht des Morgens leuchtete, als ich an einem Hohlweg, der in eine jener Senkungen hinabführte, ein Beduinenzelt und vor demſelben mehrere Bewaffnete in Beduinentracht gewahr wurde, die einem unten im Thal lagernden Trupp Zeichen gaben, worauf ſie ſich zu Pferde ſetzten und zu beiden Seiten des Defilés Stellung nahmen.

Unwillkürlich dachte ich an die Befürchtungen des Architekten von geſtern, an den Mohnen und die Beni Safer. Die Burſche

am Hohlweg konnten einen Angriff beabsichtigen, uns in die Senkung hinabreiten lassen und uns dort in den Rücken fallen, während ihre Kameraden in der Tiefe uns von vorn attackirten. Sie waren uns an Zahl mindestens um das Dreifache überlegen, gut beritten und mit Lanzen und langen Flinten bewaffnet. Von Widerstand hätte trotz unserer Revolver schon der Damen halber nicht wohl die Rede sein können. Umkehren mochte ich nicht, und so ritt ich mit der Gelassenheit, die sich dem Unvermeidlichen gegenüber ziemt, auf den Hohlweg zu. Als ich noch etwa einen Flintenschuß von den Beduinen entfernt war, vernahm ich ein Kommando, worauf sich ein Ton hören ließ, der Ähnlichkeit mit den taktmäßigen Hammerschlägen einer Schmiede hatte, in der etwa ein Hufeisen geschmiedet wird — vielleicht das Signal sich fertig zu machen. Als ich durch die wilden Gesellen hindurch ritt, geschah nichts, als daß der Pauker — ein solcher nämlich war der Urheber des klimpernden Tones — seine kleinen straffgespannten Lärminstrumente kräftiger bearbeitete. Ein Stück in das Thal hinabgekommen, blickte ich mich um und sah, daß der Nest der Gesellschaft gleichfalls unbelästigt durchgelassen worden war. Indesß breiteten sich die Beduinen jetzt halbmondförmig hinter der Karavane aus, wie wenn sie uns, im Verein mit den vor uns haltenden Reitern zu umzingeln gedächten. Allein ich ritt auch durch diese letztern unaufgehalten hindurch, und jetzt löste sich das Räthsel auf angenehme Weise.

Die vermeintlichen Beduinen waren Baschibosuks, zum Schutz der Straße hier aufgestellt. Ihre Manöver hatten keinen andern Zweck, als den Generalconsul zu ehren, ihm ihre Reiterkünste zu zeigen und ihm eine Strecke Weges das Geleit zu geben. Während der Pauker, dessen Kesselpauken höchstens den Durchmesser einer von unsern Untertassen hatten, ohne Unterlaß fort-kimperte, führten die übrigen, zusammen einige zwanzig Mann, allerlei Schwenkungen aus. Zuerst stürmte der Halbmond hinter uns in voller Karriere die Höhe in unserm Rücken herab, um

sich mit den vor uns Stehenden zu vereinigen, dann theilten sie sich wieder in zwei Parteien, die sich mit Lanzen und Säbeln ein Scheintreffen lieferten, wobei sich vorzüglich zwei Schwarze und der in grünen Sammet gekleidete Anführer durch große Gewandtheit auszeichneten. Dann wieder ritten sie in regelmäßige Züge geordnet vor oder neben uns her, um sich bald darauf abermals in fechtende Gruppen aufzulösen.

Die Bilder, die dieses lebendige Kaleidoskop mit seinen galoppirenden Pferden, seinen fliegenden Mänteln und Kopftüchern, seinen blitzenden Lanzenspitzen und seinen feuersprühenden Pistolen und Karabinern vor uns vorüberziehen ließ, waren Wouvermanns ins Sarazenische überetzt, denen sich um so befriedigter zuschauen ließ, als die erste Figur, die sie dargestellt, eine solche Verwandlung eines Räuberhaufens in friedliche Kunstreiter nicht hatte ahnen lassen.

Sie begleiteten uns bis zu einer Stelle am Eingang in die Berge, wo von der steinigen Höhe zur Linken der Straße das Dörfchen Kubab herabsteht. Natürlich erwarteten sie dafür ein Bakischisch, und ich hoffe, daß es ihnen gereicht worden ist.

Die Beschwierlichkeiten des Wegs über das Gebirge sind von manchen sehr übertrieben worden. Von einer eigentlichen Straße ist allerdings hier nicht mehr die Rede, und häufig ist der Pfad, der bisweilen an Abgründen hinführt, bald steile Rücken erklettert, bald im trocknen Bett eines Regenbachs hinläuft, wo Felsgeröll und Wurzelwerk die Schritte hemmen, ein bloßer schmaler Ziegensteig. Gefahr aber ist, da die Pferde und Mantlthiere von klein auf an solche Kletterpartien gewöhnt sind, nirgend vorhanden. Da die Berge aus Kalkstein bestehen, so ist der Charakter der Landschaft dem von Attika und den östlichen Theilen des Peloponnes ähnlich, nur sind die Höhen weit geringer, auch schienen mir die einzelnen Ruppen und Kämme mehr gerundet, und feltner als dort sah ich schroffe Wände. Die vorherrschende Farbe ist ein fahles Grau. Die spärliche Vegetation besteht aus Büschen von Stacheleichen und Stachelspargel, der fast wie

Wachholder aussieht, einigen Johannisbrot- und Erdbeersträuchen und da, wo Dörfer in der Nähe sind, Hainen von Olivenbäumen.

Recht gut nahmen sich in dieser fast einfarbigen Bergwüste die bunten Pilgerkaravanen aus, die sich uns auch diesen Tag wiederholt entgegenschlängelten. Seltsam überrascht wurde ich, als ein türkisch gekleideter Dragoman, der, ein Kameel reitend zwei ebenso berittene Engländer von Kairo nach Jerusalem führte, mich beim Vorüberziehen plötzlich in gutem Deutsch fragte, ob die Straße jetzt völlig sicher sei. Nicht lange darauf aber trafen wir mit einem ganzen Zug von Pilgern zusammen, welche die Sprache der Heimath redeten. Es war die österreichische Osterkaravane, welche, neunzehn Mann stark und meist aus Böhmen bestehend, von einer Tour durch das heilige Land zurückkehrte. Sie zählte unter ihren Mitgliedern einen Major von der Kavallerie, einige wohlhabende Handwerker, vorzüglich aber war darin der geistliche Hadjschi vertreten, der sich mit seiner Tonsur, seinem langschößigen schwarzen Rock und seinen kanonischen Steifstiefeln in dieser Wildniß und neben den orientalischen Trachten seiner Dragomane und Mukarin fast possirlich ausnahm. Wir lagerten uns mit ihnen unter alten Delbäumen in der Nachbarschaft der Wasserscheide zwischen Jordan und Mittelmeer, wo wir eine schöne Aussicht auf die Ebne von Saron genossen.

Durch den Kanzler des Generalconsuls und einen dritten Kawaß, die hier ihren Chef begrüßten, sowie durch zwei deutsche Mönche von Jerusalem verstärkt, brachen wir um Mittag zur Weiterreise auf und waren nach einer starken Stunde in dem tiefen Thal, in welchem rechts von der Straße an die Bergwand gelehnt mit seinen stattlichen gelben Steinhäusern, seiner großen Moschee und seinen Feigen- und Olivengärten das hübsche Städtchen Kurjet El Enab liegt. Die Mönche meinten, der Ort sei das alttestamentliche Anathot. Andere wollen darin das Kirjat Searim finden, wohin die Leute der Grenzstadt Bethsames einst die Bundeslade brachten. Der

Volksmund aber nennt die Stadt Abu Gofch, nach einem Räuberhauptmann dieses Namens, der hier vor einigen Jahren die Reisenden plünderte, zuletzt aber eingefangen und nach Widin in die Verbannung geschickt wurde.

Hier erwarteten den Generalconsul die Glückwünsche einer Deputation der Sepharedim von Jerusalem, die sich uns dann anschloß und durch ihre Turbane und ihre bunten Gewänder, ihre orientalischen Physiognomien und ihre Patriarchenbärte unserm Zuge schon ein vorwaltend morgenländisches Aussehen gab. Im nächsten Thal, bei den Gärten, die sich unter dem Dorfe Kulonieh hinziehen, harrte unser eine zweite Gesandtschaft der Kinder Israel, die von den deutschredenden Aschkenasim ausgegangen war, und nun überwog in unsrer Karavane das jüdische Idiom und die jüdische Nase so vollständig, daß ich mich, um die Harmonie und Symmetrie nicht zu stören, eine Strecke zurückzubleiben entschloß.

Weiterhin wurde die Gegend wilder und kahler. Bald war kein Baum, kein größerer Strauch und kaum ein Halm mehr an den Bergrücken zu sehen, die sich jetzt steiler und in rascherer Aufeinanderfolge quer über den Weg lagerten. Wir stiegen in das Terebinthenthal hinab, das, wie es scheint, seinen Namen davon hat, daß es keine Terebinthen besitzt, sahen in der Ferne den hohen Regelberg sich erheben, auf dem das Grabmal des Nebbi Samwil, des Propheten Samuel, steht, und gelangten endlich auf eine steinbesäete Hochfläche, wo ich zuerst ein Stück und bald nachher die ganze Breite der Westseite von Jerusalem vor mir sah.

Hier empfing uns ein Detachement türkischer Reiter, geführt von einem Offizier mit vollen Epauletten, und wieder begann ein Pauker vor uns her zu klimpern. Der preussische Consul hatte seinen Dragoman sammt einem Kawaffen zur Begrüßung herausgeschickt. Andere Bekannte oder Untergebene, darunter wieder mehrere Juden, warteten mit ihnen, um durch Anschluß an unsre Karavane den Einzug des Vertreters Oesterreichs, des

Gesandten des „Königs von Jerusalem“ zu verherrlichen. Keiner der Hebräer versäumte, dem Gefeierten die Hand zu küssen.

Die Gesellschaft war auf diese Weise bis auf etwa sechzig Köpfe angewachsen, und nachdem sie sich mehr geordnet, bewegte sie sich mit gebührender Feierlichkeit über das Plateau auf die Stadt zu, die sich hier als eine lange, graue, mit Zinnen gekrönte Mauer darstellt, über welche einige weiße Minarets und Kuppeln blicken. Voran ritten mit ihren blitzenden Amtsstäben vier Kawassen, dann folgten die türkischen Reiter mit ihrem Pauker, sodann der Generalconsul, um den sich die Vornehmsten der Juden geschaart, hierauf die Sänfte seiner Gemahlin und die Schwester, endlich geringere Ritter orientalischen Geblüts, die beiden Mönche, von denen der eine ein Jesuit, und ich germanisches Menschenkind. Als wir uns dem Saffathor näherten, wurden wir von dreißig bis vierzig schwarzäugigen Judenkindern empfangen, die, von einem taktschlagenden Lehrer in Kasan und polnischer Zobelmütze geleitet, mit quäkender Nasenstimme eine hebräische Uebersetzung von „Gott erhalte Franz den Kaiser“ absangen. Die dabeistehenden Männer schrien Vivat, die Weiber ließen das gellende Salihgeschrei erschallen. Dazu kimperte der unermüdliche Pauker, und von der Mauer knallten zwei oder drei Flintenschüsse. Neben dem Zuge rannten stolpernd, sich stoßend, mit fliegenden Ruckschößen Massen junger Hebräer hin, um sich wieder und immer wieder die Freude zu verschaffen, ihre Rabbiner neben dem großen Herrn aus Aschenas reiten zu sehen. Ueber uns und um uns schwebte eine dichte röthliche Staubwolke.

Die alten Pilger pflegten, vor Jerusalem angekommen, vom Pferde zu steigen und mit bloßem Haupt und nackten Füßen in die heilige Stadt einzuziehen. Neuere ahmten ihnen wenigstens insoweit nach, daß sie den Sattel verließen und zu Fuß durchs Thor gingen. Ich armer müder, sonnedurchglühter, halbverdursteter Wallfahrer hatte weder Neigung noch Vermögen, dergleichen zu thun. Wer kann dafür, wenn ihm keine romantische

Aber zu Theil geworden. Wenn jene alten Enthusiasten beim Anblick der Stadt in Verzückung geriethen, beteten, dankten und Lobgesänge anstimmten auf

„Jerusalem, die selig' Stadt,
So ihren schönen Namen hat
Vom Angesicht des Friedens.“

so war mir die Illusion, daß der friedliche Name den friedlichen Charakter ausdrücke, längst abhanden gekommen. Lebhafter als an andere Seligkeiten Jerusalems dachte ich an die Seligkeit eines kühlen Glases Wasser, das es mir reichen sollte, und als wir zwischen den Schutt- und Unrathhügeln vor dem Damaskusthor in die Stadt hinabritten, zu meiner Rechten eine Franciscanerhutte, zu meiner Linken ein Rabbinerkafan, drängte sich in den Raum, den der Wunsch nach einem frischen Trunk in meiner Seele übrig gelassen — es ist sehr frivol, aber ich hoffe, der Himmel wirds in Anbetracht der Umstände verzeihen — die Erinnerung an Heines Gedicht „Der Rabbi und der Mönch“, und ich mußte lächeln. Selbst den Geruch der „braunen Knoblauchsauce“ meinte ich zu spüren.

Jene Begleitung zum Thor hinein aber war ein Omen, ein Symbol dessen, was mich erwartete. Das heutige Jerusalem hat, soweit der fränkische Hadjchi mit ihm in Berührung kommt, zwei Gesichter. Das eine ist ein Mönch, das andere ein Talmudjude. Was darüber ist, das ist vom Uebel und gehört nach der Meinung der Mönche und Juden nicht hinein.

VII.

Das preußische Hospiz. — Die Stadt und ihre Alterthümer.

Als ich mich vom Herrn von Pizzamano verabschiedete, hatte ich die Wahl, ob ich im lateinischen Kloster, in einem der beiden Gasthöfe der Stadt oder im preußischen Hospiz absteigen wollte. Das Kloster drohte mit Fastenpeißen, gegen die mein protestantisch erzogener Magen einen entschiedenen Widerwillen empfand, mit Handwerksburschengesellschaft und für den Fall, daß ich krank wurde, mit Bekehrungsverjuchen und der letzten Delung. Die Gasthöfe — es sind gegenwärtig zwei vorhanden — sollten nach dem Verhältniß dessen, was sie verlangen, zu dem, was sie bieten, die theuersten im ganzen Morgenland sein. So blieb nur das preußische Pilgerhaus übrig, wohin den evangelischen Norddeutschen überdies schon die Flagge wies, die neben ihm wehte. Ich klopfte an, fand Platz und war in wenigen Stunden wie zu Haus. Gute Gesellschaft, ein gefälliger Wirth, deutsche Sitte und Kost, ein genießbares Glas Nebenjaft von den hiesigen Bergen, der beste Kaffee, den ich, Aegypten ausgenommen, jemals im Orient getrunken*), rechtschaffener Thee, reinliche

*) Der Enthusiasmus, mit dem manche Reisende das garstige Product der türkischen und syrischen Kaffeewirthe preisen, ist unbegreiflich. Ich habe bei ihnen nur höchst selten andern Kaffee als den bitteren ranzigen Brasil unsrer Dorfchenken bekommen, und ich urtheile nicht nach zweien oder dreien.

Zimmer und Betten, endlich ein Preis für das alles, der nur als eine Beihülfe zum Bestehen der Anstalt gelten kann, lassen der königlichen Munificenz, welche das Hospiz schuf, und dem Consul, der es beaufsichtigt, aufrichtig danken.

Das Gebäude, neben dem preussischen Consulat gelegen, nicht fern von der Kirche des heiligen Grabes und den Basars, gehörte bis vor einigen Jahren einem Muselmann. Ein Effrit aber ging in dem Hause um und tödtete dem Besitzer kurz nach einander zwei Frauen. So ward ihm sein Eigenthum feil, und als ihm das Consulat achtzigtausend Piafter — etwa ein Drittel dessen, was es jetzt werth ist, — dafür bot, schlug er ein, und Preußen hatte sich, glücklicher als in Deutschland, wieder um ein schönes Stück Boden abgerundet. Der Effrit blieb weg, vielleicht weil er ein alter Christ war, der nur die Türken haßte, vielleicht aus Scheu vor dem Johanniterkreuz, welches ein Jahr darauf, wo die Herren vom Johanniterorden die Anstalt übernahmen, über der Thür angebracht wurde. Man fand einen passenden Pilgerpfleger, schaffte das nöthigste Geräth und Geschirr an und konnte, während das Hospiz ursprünglich nur für arme Reisende, namentlich für Handwerksburschen bestimmt gewesen, jetzt auch Wallfahrern besserer Stände ein passendes Asyl bieten. Die drei Zimmer, welche für diese eingerichtet sind, haben seitdem verschiedenen Gelehrten von Ruf zur Wohnung gedient, und wurden sie nicht von Männern der Wissenschaft beansprucht, so standen sie andern, zunächst Preußen und Protestanten, dann Deutschen überhaupt, auch Katholiken, offen, und man nahm, wenn Platz war, selbst Nichtdeutsche gastlich auf. Bei meiner Ankunft bestanden die Gäste, außer einem halben Dutzend wandernder Handwerker, die für sich wohnten und aßen, in einem katholischen Doctor der Medicin aus Schlesien, der, angeblich um den Ausatz zu studiren, in den Orient gekommen war, einem ebenfalls katholischen Steuerbeamten aus der Gegend von Erfurt, den ein Gelübde hierhergeführt hatte, und einem Maler, welcher, aus Nordbayern gebürtig, aber seit Jahren in London ansässig,

im Auftrag der Königin von England Aegypten und Syrien bereiste. Später kamen ein preussischer Uhlanenlieutenant, ein Uhrenhändler aus der Schweiz und ein junger Amerikaner, der auf der großen Tour durch die alte Welt war, hinzu.

Die Einrichtung des Hauses ist, wenn man von den neuhinzugekommenen Glasfenstern absieht, die frühere landesübliche geblieben. Einen kleinen mit Steinplatten gepflasterten Hof, unter dem sich eine große Cisterne befindet, umschließen Gebäude von verschiedener Höhe, die mit Kuppeln endigen. Zwischen den Häusern liegen Terrassen, nach welchen steinerne Freitreppen führen, und von deren höchster man einen beträchtlichen Theil der Stadt, das ganze Thropäon, die Hügel Akra und Moriah sowie den Delberg überschaut. Die Fußböden der Zimmer sind mit Steinen getäfelt, die Wände meist einfach getüncht. Das, welches ich bewohnte, scheint das Hauptgemach des Hauses gewesen zu sein. Die Decke schließt oben mit zwei Kuppeln, die Wände, mit Nesten türkischer Fresken bedeckt, welche in grellen Farben und ohne Berücksichtigung der Perspective die beiden Moscheen des Haramplatzes, Vögel, Früchte, darunter einen Kürbiß, in dem ein Doldh steckt, und Aehnliches darstellen, sind mit zahlreichen großen und kleinen Nischen durchbrochen. Den Fußboden ziert eine Art Mosaik von schwarzen und rothen Sternen. Von den vier Fenstern gehen zwei auf den Hof und zwei andere auf die enge Straße hinaus, welche von hier in das Thropäon hinabführt.

Von den Gästen des Hospizes schloß sich mir zunächst besonders der Steuerbeamte aus Thüringen an, der später mein Zimmergenosß und dann mein Begleiter auf der Reise nach Galiläa und Phönicien wurde. Erst Husarenwachtmeister, dann Steueraufseher gewesen, war er wegen einer Brustkrankheit pensionirt worden. Von seinem Uebel geheilt und im Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens, hatte er, vermuthlich um sich beim Himmel für seine Rettung am passendsten Orte zu bedanken, als guter Katholik eine Wallfahrt nach Rom beschlossen und,

vielleicht um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wahrscheinlicher aber, weil er damit die nächste Straße einzuschlagen meinte, seinen Weg über Paris genommen. Da er keiner andern Sprache als der deutschen mächtig war, so hatte es schon bis dahin nicht an Verlegenheiten gefehlt. Noch übler aber war es ihm in Marseille, wo er sich nach Civitavecchia eingeschifft, und am allerschlimmsten auf der See gegangen. Da auf seinem Dampfer keine Seele deutsch verstand, so war er überall geprellt, oft hart angelassen, gehänselt und gehudelt worden, an der italienischen Küste mehrmals in Gefahr gewesen, am unrechten Orte aus Land gesetzt zu werden, und endlich durch Mißverständnisse, die ihn ohne Unterlaß verfolgten, hart an Rom vorbei nach Neapel gerathen — ein Mißgeschick, das er mit naivster Gelassenheit erzählte. Seine gute Laune war dadurch nicht getrübt, wohl aber war sein Entschluß, nach Rom zu pilgern erschüttert worden. Am Besuv hatte er die Bekanntschaft eines Amerikaners gemacht, der nach Syrien wollte und sich ihm dadurch empfahl, daß er ein paar Duzend Sätze Deutsch auswendig wußte und, wenn diese nicht ausreichten, auf besonders verständliche Weise mit den Füßen stampfte. Mit diesem war er nach Malta und schließlich nach Jerusalem gelangt, wo er, ohne mit anderer Gesellschaft als mit den Gästen des Hospizes zu verkehren, sich bei meinem Eintreffen schon acht Wochen aufhielt, jeden Morgen pünktlich die Messe besuchte; den Tag über den verschiedenen heiligen Orten seine Reuerenz bezeugte, die übrige Zeit sich mit Wirth und Wirthin nebst deren Kindern unterhielt und nebenbei sich nach Gelegenheit umsah, das „gute Werk“ zu thun, welches er daheim gelobt hatte.

Diese Gelegenheit fand sich endlich. Ein deutsches Dienstmädchen des preussischen Consuls hatte Heimweh bekommen und ihre Stelle aufgegeben, um sich als Nätherin rascher das Geld zur Rückreise zu verdienen. Sie hatte im Hospiz geklagt, daß dies nicht schnell genug gehen wolle und daß es doch schön wäre, wenn der liebe Gott ein Einsehen mit einer armen Person hätte

und jemand schickte, der ihr die fehlenden paar hundert Thaler schenkte. Und siehe da, nicht sobald war der bescheidene Wunsch ausgesprochen, als er — sie muß in der That ein Wunder drin gesehen haben — Erhörung fand. Unser wunderlicher Pilgersmann aus dem Erfurtischen hatte ihre Klage belauscht, und ohne Verzug ging er auf seine Stube, holte die gewünschte Summe, rief das Mädchen bei Seite und zahlte ihr dieselbe in blanken Napoleons in die Schürze. Argwöhnische Gemüther hatten, da die Person hübsch und leichtsinnig war, an unchristliche Nebenabsichten gedacht. Sie hatten Unrecht. Es war das reine „gute Werk“ des Katholiken, sehr unüberlegt zwar, sehr originell und, da die Beschenkte in Jerusalem blieb und sich später für die Summe statt eines Billets für den Dampfer vermuthlich einen schmucken Handwerker zum Mann kaufte, nicht einmal recht zweckentsprechend angebracht, aber ohne irgend welche Hintergedanken als den Himmel. Der Wohlthäter sah fortan das Mädchen kaum an. Sie war ihm nur der Altar gewesen, an dem er sein Gelübde gelöst hatte.

Das grenzt, da unser Freund zwar bemittelt, aber keineswegs reich war, nahe an Wahnwitz. Wachtmeisterchen war aber nicht blos ein guter Katholik, sondern zugleich ein guter Mensch, dessen Wunderlichkeiten man über seiner grundehrlichen Denkart, seiner milden, fast kindlichen Weise zu urtheilen und seiner stets dienstbereiten Gefälligkeit sehr bald vergaß. In der That, er wäre zu gut für diese Welt gewesen, wenn er nicht bisweilen gegen den gesunden Menschenverstand gesündigt hätte.

Der Schweizer war ein lieber Bekannter von Kairo und dem ersten Ausflug nach der Chufupyramide her, auf deren Gipfel wir zwei Jahre vorher zusammen auf das Wohl Deutschlands und der Eidgenossenschaft angestoßen hatten, und von dem ich mir, als ich ihn später als Meßfremden in Leipzig begrüßte, nicht hätte träumen lassen, daß ich seinem ehrlichen breiten Gesicht und seinem schnarchenden aargaauer Deutsch auf dem Zion wieder begegnen würde. Der Amerikaner kam

aus Ostentudy und zwar aus einer Gegend, in der ich ebenfalls gewesen, und so fand sich auch bei ihm Gelegenheit, Reiseerinnerungen aufzufrischen. Der Lieutenant endlich wurde mein getreuer Reisebegleiter von Jerusalem nach Konstantinopel und zurück nach der Heimath.

Mit dem Pensionär als Führer begann ich am Morgen nach meiner Ankunft meine Streifzüge durch die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung, wobei er die katholische Mönchsüberlieferung, ich die protestantische Kritik vertrat. Empfehlungsbriefe vermittelten andere werthvolle Bekanntschaften. Einladungen zum preussischen Consul, zu Herrn von Pizzamano und zu den Soireen des evangelischen Bischofs führten in die vornehme Gesellschaft Jerusalems ein. Die neuen Freunde zeigten, was Anfangs übersehn worden, erklärten, was zuerst unverständlich geblieben war, und so entstand allmählig aus dem Gewirr von Einzelheiten, welches die ersten Gänge durch die Stadt und die ersten Beobachtungen von Zuständen und Persönlichkeiten im Gedächtniß aufhäuften, ein deutlicheres und geordnetes Bild des Ganzen.

Jerusalem liegt ungefähr dritthalbtausend Fuß über dem Spiegel des Mittelmeers, von dessen Rande es etwas mehr als sechs deutsche Meilen entfernt ist. Auf den bekannten vier Hügelu Zion, Moriah, Akra und Bezetha erbaut, ist es mit einer hohen, wohlerhaltenen, von Zinnen überragten Mauer umgeben, von der sich das Terrain im Süden und Südwesten nach dem Thal des Baches Gihon, im Osten nach dem Thal des Kidron hinabsenkt. Senes wird in seinem südlichen tieferen Theil das Thal Hinnom, dieses das Thal Josaphat genannt. Von dem Punkte, wo beide zusammentreffen, zieht sich von Süden nach Norden eine dritte weniger bemerkbare Bodensenkung, das Tyropäon oder Käsemacherthal in die Stadt hinein und zwischen Zion und Moriah hindurch. Ueber dem Gihon erhebt sich dem Zion gegenüber der Berg des Bösen Rathes, über dem Kidron im Süden der Berg des Aergernisses und im Osten der unge-

mein edelgeformte Delberg, der mit seinem höhern Mittelpunkt und seinen beiden Nebengipfeln wie ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen auf die Stadt herniederseht. Die Thäler sind tief, ihre Wände ziemlich steil, die Berge über ihnen von gerundeter Gestalt, hin und wieder tritt an ihren Seiten der Fels zu Tage. In der unmittelbaren Nachbarschaft Jerusalems sind sie mit einzelnen Olivenbäumen bepflanzt. An einigen Stellen bemerkt man Maulbeerplantagen mit Wipfeln von frischerem Grün, hier und dort auch zwischen dem Gestein ein Stückchen Gerstenfeld, einen Weingarten oder ein Gemüsebeet. Weiter hinaus aber bekleidet die Höhen fast nur dürftiges Gestrüpp, und wenn das ganze Landschaftsbild jetzt nicht völlig mehr die Schilderungen rechtfertigt, nach denen man sich's als Ausschnitt einer staubfarbnen dürftigen Gebirgseinöde vorzustellen hatte, so überwiegt doch noch immer die graue Farbe, die Kahlheit und Dürre und der Mangel an Wasser und fruchtbarem Erdreich alle andern Eindrücke.

Die Stadt selbst übertraf, namentlich vom Delberg gesehen, die Erwartungen, die ich von ihr hegte. Die hohe Mauer mit der Zinnenkante läßt sie als feste Burg erscheinen. Eine Anzahl hochgewölbter Kuppeln und schlanker Minarets bringt in das Einerlei der dicht aneinander sich abstufoenden Häuser male-riſche Abwechslung. Die fünf oder sechs Palmen, welche ſich in weiter Entfernung von einander innerhalb der Mauergrenze erheben, die zehn oder zwölf Cypressen, die hier und da die Gebäude überragen, mischen dem monotonen Grau und Weiß der Wände, der Terrassen und der zahllosen kleinen Kuppeln, die jedes Zimmer überwölben, wenigstens etwas Grün bei. Der Haramplatz endlich mit seinen beiden stolzen Moscheen, die im bunten Farbenschnuck glänzen, seinen Brunnenpavillons und Grabmälern, seinen Grasflächen, Cypressen und Olivenbäumen ſetzt dem Gemälde eine Eſſe ein, auf welcher das Auge mit wirklichem Wohlgefallen ruht.

Bei weitem weniger anmuthig ist, wie in allen Städten des

Südens, das Innere. Die Straßen sind eng, abschüssig und vielfach gebrochen, schlecht oder gar nicht gepflastert, voll Unrath und schäbige Hunde. Häufig geht man durch dunkle, dumpfige Kellergewölbe, oft an Trümmern einstiger Prachtbauten vorüber, auf denen Gras, Gesträuch und plumper Kaktus wuchert. Statt unsrer hellen Fensterscheiben sehen aus den Mauern die unregelmäßig vertheilten Gitterkassen der Maschrebijeh herab, welche die Häuser wie Gefängnisse erscheinen lassen. Schmale niedrige Thüren machen den Eindruck des Gedrückten und Gebückten. Berräucherte Kaffeeschenken, düstre Basars und Sadgassen, stallartige Erdgeschosse, in denen melancholische Pferdemühlen knarren oder Kinder Schulen ihre Lektion murmeln, der Mangel an geräumigen Plätzen, die Einsamkeit der Straßen, welche nicht zu den Hauptdurchgängen gehören, vollenden das trübselige Bild der Stadt, die ohnedies, wie alle diese Städte mit ungetünchten Mauern und flachen Dächern, auf das abendländische Auge wie eine große Ruine wirkt.

Noch übler als dem Auge, welches über die fahle Farbe und die unschöne Gestalt der Wohnungen durch die bunte Tracht, das wimmelnde Roth, Weiß, Blau und Braun des Gedränges auf den belebteren Gassen getröstet wird, ergeht es dem Geruchssinn. Nimm einen Pferdestall, an den ein Ziegenstall stößt, und an dem ein langsamer Wind die Gerüche eines Gewürzframs vorbeinweht, wirf ein Duzend Drangen, einen Korb voll alte Wäsche und einen verendeten Hund oder Esel hinzu, kläre das Gebräu mit einem Orthost von Knoblauchsgeist ab und blas zum Schluß eine Dellampe darüber aus, so hast du Eau de Jerusalem. Eine Dosis Kellerdumpfheit und der Odem eines alten Köhrtrogs machen's noch natürlicher.

Es ist wahr, der Schutt und Kehrlicht wird gelegentlich weggeschafft, aber nur wenn ein ausdrücklicher Befehl des Paschas unter Androhung eines Piasters Strafe für jedes Pfund Unrath, welches die Kawassen finden, dies befiehlt, und Pascha Surenah ist auch nur ein Orientale ohne Geruchsnerven und

Ordnungssinn. Er befiehlt es, wie man sagt, nur dann, wenn er Strafgeelder braucht.

Im Innern der Häuser sieht es besser aus. Das orientalische Haus ist eine in sich gefehrte Natur, schon des Haremgeheimnisses wegen. Man trifft in den Höfen bisweilen noch Spuren des altjaragenischen Wohlgefallens an architektonischem Schmuck, hübsche Säulen und Nischen. Die kleinen freundlichen Gärten mit Lauben und Springbrunnen aber, welche im Rücken der Häuser von Kairo grünen, sucht man hier, da es am nöthigen Wasser fehlt, vergeblich. Nur der preußische Consul hat die Mühe und die Kosten nicht gescheut, welche die Pflege solcher Anlagen erfordert. Dafür lohnten ihm aber auch die Dryaden mit Granatblüthen, Drangenduft, zwei stattlichen Cypressen und einer Fülle von Blumen und Trauben.

Die belebtesten Gassen sind die Suks oder Basare, welche meist überwölbt sind, dann die, welche zum Damaskusthor führt, und die Christenstraße, welche, die Stadt etwa in der Mitte von Westen nach Osten durchschneidend, in ziemlich gerader Richtung vom Jaffathor nach dem Haram hinläuft. Jerusalem zerfällt in vier Haret oder Quartiere, die nach den Confessionen benannt werden, indeß ohne daß jetzt die Befenner des einen Glaubens noch gehindert wären, sich im Bereich der Andersgläubigen anzusiedeln. Diese Quartiere sind: das mohammedanische, welches die ganze Osthälfte Jerusalems umfaßt, in dem aber auch viele Christen und Juden wohnen; das Christenviertel, welches die nordwestliche Ecke der Stadt einnimmt; ferner das armenische Quartier im Südwesten, endlich das Haret El Zahnd, im Süden zwischen den Armeniern und den Mohammedanern, Im mohammedanischen Viertel liegen: der alte Tempelplatz, jetzt Haram Esch Scherif, das fürstliche Heiligthum, genannt die sogenannte Via Dolorosa, der Teich Bethesda und die Kaserne, neben welcher der Pascha seine Amtswohnung hat; im christlichen: die Grabeskirche, der Hiskiassteich, die Wohnungen des evangelischen Bischofs, des lateinischen und des griechischen

Patriarchen und das Salvatorfloster; im armenischen die Citadelle, eine zweite Kaserne, die protestantische Kirche und das Jakobsfloster, in welchem der Bischof der Armenier residirt. Das Judenquartier zeichnet sich durch eine große schöne Synagoge, die indeß noch unvollendet ist, und, wie zu erwarten, durch besonders penetranten Foffen- und Knoblauchsduft aus.

Thore besitzt Jerusalem sieben, doch sind davon gegenwärtig nur vier offen. Das Jaffathor, aus dem man nach Bethlehem geht, befindet sich an der Westseite, hart neben der Citadelle. Da man vor ihm die beste Gelegenheit hat, sich von dem im Sommer fast alle Nachmittage wehenden Westwind kühlen zu lassen, so geht die fränkische Welt hier viel spazieren, und so ist hier auch ein Kaffeehaus entstanden, in dem man sitzen kann, ohne sich ekeln zu müssen. Die Araber nennen es Bab El Chalil, das Thor des Freundes, das heißt zunächst Abrahams, in welchem der Koran wie die Bibel den speciellen Freund Gottes erblickt, dann aber bedeutet El Chalil zugleich die Stadt Hebron, wo der Patriarch Israels begraben sein soll, und wohin man über Bethlehem zu reisen pflegt. Einige hundert Schritt nördlich von diesem Ausgang öffnet sich das Damaskusthor, ein stattlicher Spitzbogen, der nach den kleinen Säulen, von deren Kapitälern er sich erhebt, arabisch Bab El Amud, Säulenthor genannt wird. Nicht fern von der Nordost Ecke der Stadt folgt das kleine jetzt verschlossene Herodesthor, welches die Eingebornen mit dem Namen Bab Es Sahira, d. i. Thor der Wächterin bezeichnen. Auf der Ostseite befindet sich zunächst das Stephansthor, welches bei den Mohammedanern Bab Es Sebat, Thor der Stämme, bei den arabischen Christen aber, weil von hier die Pfade nach dem angeblichen Grab der Jungfrau Maria hinabführen, Bab Es Sitti Mirjam heißt. Seine Außenseite schmücken vier steinerne Löwen in Hautrelief, weshalb einige ihm auch den Namen Löwenthor geben. Geht man von hier weiter nach Süden, so gelangt man nach etwa 150 Schritten an das Goldthor, arabisch Bab Er Rachmeh, Thor der Barmherzigkeit,

einen byzantinischen Doppelbogen mit schönen Säulen, dessen Oeffnung jetzt vermauert ist, da es direct auf den alten Tempelplatz führt und die Moslem die Sage fürchten, es werde durch dasselbe einst ein König einziehen, welcher die Stadt und von hier aus die ganze Welt zu beherrschen bestimmt sei — wohl ein zum Mythos gewordener Nachhall des Gebrauchs der Kreuzfahrerkönige, nach welchem durch dieses Thor die alljährliche Palmsonntagsproceßion in die Stadt zog. Auf der Südseite der Mauer befindet sich das jetzt gewöhnlich verschlossene Mistthor, an der Südwestecke endlich das Zionsthor, welches nach dem sogenannten Grabe Davids führt und darum von den Arabern Bab En Nebbi Daud, Thor des Propheten David, genannt wird.

Erwähnenswerthe öffentliche Gebäude weltlicher Art hat Jerusalem mit Ausnahme des neuen österreichischen Pilgerhauses, von dem später zu sprechen sein wird, und der Citadelle nicht aufzuweisen. Letztere zeigt, namentlich an dem dicken viereckigen Hauptthurm, in gewaltigen Quadern Spuren hohen Alterthums und ist sehr wahrscheinlich der Thurm Hippikos des Josephus. Die Mönche sehen in ihr den „Thurm Davids“ und wissen sogar von einem der Gemächer, daß es jenes ist, wo der Anblick der badenden Bathseba den alten lüsternten Sultan zu dem bekannten Schurkenstreich gegen Uria veranlaßte.

Die Hütten der Aussätzigen, die hier erwähnt werden mögen, befinden sich an der inneren Seite der Stadtmauer zwischen dem Zions- und dem Mistthor. Es sind etwa fünfzehn niedrige, aus Mörtel und Steinbrocken zusammengeklebte Geniste ohne Fenster und kaum hoch genug, um darin aufrecht stehen zu können. Sie waren bei meiner Anwesenheit von ungefähr dreißig Kranken bewohnt, die nur von milden Gaben lebten. Eine Absperrung findet nicht statt, da ihre Krankheit nicht der Ausatz des Alterthums, sondern — so behauptete wenigstens unser schlesischer Doctor, der nach einem lateinischen Zeugniß des katholischen Patriarchen mehre mit Erfolg behandelt hätte — nur eine

besonders grauenvolle tertiäre Syphilis ist, und so sieht man sie nicht bloß vor ihren Behausungen, sondern auch in andern Gegenden der Stadt, namentlich an dem Wege, der nach Gethsemane hinabführt, und vor dem Saffathor ihre gräßlichen Wunden und ihre verstümmelten Glieder zeigen.

Wenn ich jetzt das geistliche Gebiet, das romantische Jerusalem, die Legendenorte betrete, welche die Mehrzahl der Reisenden hierher ziehen, so muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich nicht vollständig bin. Der Wust unsinniger Einfälle, der sich um die einzig feststehenden Alterthümer der heiligen Geschichte, den Delberg und den Tempelplatz, im Lauf der Jahrhunderte abgelagert hat, ist zu abgeschmackt, als daß er hier ganz abgebildet werden könnte. Man weiß, daß die Urchristen noch nicht dahin gelangt waren, Abgötterei mit Holz und Stein zu treiben, daß das Aufsuchen der heiligen Orte und die Legendenbildung erst mit der Wallfahrt der Mutter Konstantins begann, daß die meisten Traditionen sogar erst im fünfzehnten Jahrhundert, manche erst im sechzehnten auftauchten. Dazu kommt, daß sehr viele dieser Ueberlieferungen sich an kleinliche Dinge hängen, daß man mit ihrer Erfindung log, nur um dem Pilger alles zeigen zu können, wonach zu fragen ihm etwa gelüsten mochte. Möglich, daß dazu noch Hallucinationen aufrichtiger Schwärmer traten, keineswegs undenkbar, daß man mehr und mehr heilige Stätten schuf, um mehr und mehr Geld herauszuschlagen.

Der moralische Geruch von El Kods in dieser Hinsicht verlangt, um ohne Uebelkeit vertragen zu werden, noch stärkere Nerven als der physische. Nimm die plumpe Einfalt eines lateinischen, die maßlose Geldgier eines griechischen Mönchs, die Leichtgläubigkeit eines levantinischen Pilgers, die Jesuitenpolitik der hiesigen Patriarchen und Bischöfe, setze eine römische Ablassbulle hinzu, destillir's über der Gluth des frommen Feuerwerks, welches die griechische Kirche jeden Oftersonnabend am heiligen Grabe abbrennt, rühre das Gebräu mit einem der Bankbeine

um, mit denen sich bei dieser Gelegenheit die rechtgläubigen Hadjis zu prügeln pflegen, und schütte, wenn es siedet, Chateaubriandsche Poésie des tortures und Lamartinesche Empfindsamkeit hinzu, so hast du das Bouquet dieser Wunderwelt.

Man würde darüber keine Worte verlieren, wenn nicht auch Protestanten von Ruf und Ansehen, wie Strauß und Schubert, sich an diesem Bouquet erfreut hätten. Einem Herrn v. Profesch vergiebt man mit mancher andern seltsamen Bemerkung seiner vielbelobten Reisebeschreibungen auch die, wo es heißt, der Glaube thue hierin das Meiste, und einige Kläftern zur Rechten oder Linken wollten nichts bedeuten; es sei „höchst wahrscheinlich, daß die Nachweisung der heiligen Stellen von den ersten Christen ihren Kindern überliefert wurde.“ Er darf als guter Katholik und Destreicher selbst die Tradition glauben, nach welcher der Jünger Johannes der Mutter Gottes alle Morgen auf dem Zion die Messe las. Einem Protestanten sind Ausbrüche einer Begeisterung, die auf ähnlicher Auffassung der Verhältnisse ruht, nicht zu vergeben. Er hat an die Aeußerlichkeiten das Maß der Kritik zu legen und sich im Uebrigen an das Innere, als das allein Wesentliche und Nützliche, zu halten. Wer dafür eine Autorität braucht, der höre, was Doctor Luther von der größten der jerusalemers Reliquien sagt:

„Was können wir für ein ander heilig Grab verstehen, denn die heilige Schrift, darinnen die Wahrheit Christi, durch die Papisten getödtet, ist begraben gelegen, welches die Böttel (Bettelorden) und Ketzermeister behüt' und bewahrt haben, daß kein Jünger Christi komme und stehle sie? Denn nach dem Grab, da der Herr eingelegen hat, welches die Sarazen inne haben, fragt Gott gleich so viel als nach allen Kühen von Schweiz.“

Wir werden uns ähnlich ausdrücken. Das wahre Grab Christi ist dem Protestanten das Mittelalter, seine wahre Auferstehung die Reformation. Das heilige Grab in Jerusalem hat für ihn keine höhere Bedeutung, als das Grab Mohammeds

in Medina, ja dem letzteren kommt sogar der Vorzug größerer Echtheit zu.

Ich sehe von den auch für den gläubigen Pilger wenig wichtigen Legendenorten ab und erwähne nur, daß man außer den Häusern verschiedener Apostel, mehrerer heiliger Weiber der Evangelien, der Hohenpriester Kaiphas und Annas, außer dem Bad der Bathseba, der Ecke, wo Jesus am ersten Palmsonntag vom Esel stieg, der Stätte, wo Jacobus enthauptet wurde, auch den Ort, wo Maria bei ihrer Himmelfahrt den Gürtel fallen ließ, das Haus des reichen Mannes im Gleichniß und — sicher ein schlechter Witz, der sich im Lauf der Zeiten buchstäblich petrificirte — einen jener Steine zeigt, die schreien sollten, falls die Menschen schwiegen. Wahrhaftig, man muß sich wundern, daß nicht auch noch der Materialwaarenladen, wo die fünf klugen Jungfrauen der Parabel ihr Del besorgten, und der Stall des Kalbes, welches dem verlorenen Sohn bei seiner Rückkehr geschlachtet wurde, vorhanden ist und von andächtigen Pilgern auf den Knien umrutscht und geküßt wird.

Der Mittelpunkt aller dieser Maritäten ist die sogenannte Via Dolorosa mit ihrem Endpunkt, dem Ort, wo Christus starb und begraben ward, oder wie Freund Wachtmeisterchen aus dem Hospiz sich allmählig zu sagen gewöhnte, gestorben und begraben worden sein soll. Die Via Dolorosa ist eine Straße, die an der Kaserne, bei welcher der Pascha seine Amtswohnung hat, beginnend in ziemlich gerader Richtung nach der Grabeskirche hinaufläuft. Die Kaserne bezeichnet die Stelle des Richthauses, wo das erste „Kreuzige ihn!“ ertönte. Weiterhin zeigen die Mönche den Ort, wo man Jesu das Kreuz auflegte. Dann folgt eine kleine Kapelle der Lateiner, die auf der Stätte erbaut ist, an der ihn die Kriegsknechte geißelten. Ein Stück weiter überragt die Straße ein Spizbogen, mit einem winzigen Häuschen, nach der Legende die Stelle, wo der Pilatus der Vulgata das „Ecce Homo!“ ausrief. Dann kommen: der Ort, an welchem Jesus, unter der Last des Kreuzes zusammenbrechend, sich an ein

Haus lehnte und hier — selbstverständlich für eine Mönchsphantasie — den Eindruck seiner Schulterblätter zurückließ; der Ort, wo ihm, dem abermals Fallenden, Sancta Veronica ihr Taschentuch reichte, damit er sich den Schweiß abtrockne, bei welcher Gelegenheit bekanntlich ein Portrait von ihm auf dem Tuche zurückblieb, endlich der Ort, wo er zu den weinenden Frauen sagte: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und euere Kinder.“ Alle diese Punkte sind von der Andacht der Hadschis mit Millionen von Küssen bedeckt, einige dadurch förmlich ausgetieft worden.

Die Grabeskirche ist um vieles schöner und großartiger, als ich mir sie vorgestellt. Sie besteht aus drei Hauptabtheilungen, von denen die erste das Grab, die zweite die Kreuzigungsstätte Christi, die dritte den Ort, wo Helena die Kreuze gefunden, umschließt. Vor dem Thor befindet sich ein mit gelblichen Steinplatten gepflasterter Platz, der rechts und links von den Mauern der Klöster eingefasst ist, welche an die Kirche stoßen, und auf dem Händler mit Wachslatern, Zerichorosen, Rosenkränzen und allerlei Perlmutter Schnitzwerk — Nachkommen der Handelsleute, welche Jesus aus dem Tempel jagte — ihre Waaren anzupreisen pflegen. Zwei Portale, von denen das eine jetzt vermauert ist, und über denen sich zwei gleich große und gleich geformte, jetzt ebenfalls mit Steinen geschlossene Fenster befinden, schmücken mit ihren von kleinen Säulen getragenen Rundbogen die Fassade. Das flache Dach überragt eine große und weiter zurück eine kleinere und spitzer zulaufende Kuppel, während sich zur Linken ein halb eingestürzter Glockenthurm und ganz im Hintergrund das Minaret einer Moschee erhebt. Die Pforte der Kirche wird jeden Tag auf einige Stunden geöffnet, der Eintritt ist gegenwärtig frei. Das Wächteramt an der Thür versehen mohammedanische Stadtbürger aus gewissen Familien, die in einer großen Nische links vom Eingang zu sitzen pflegen, ihren Tschibbuck rauchen, Kaffee trinken oder sich mit einem Bretspiel unterhalten.

Einige Schritte von hier steht man vor der ersten Reliquie dieses größten Reliquienchreins der christlichen Welt. Es ist eine röthliche Marmorplatte, auf welcher die Salbung des Gekreuzigten durch Joseph von Arimathia stattgefunden haben soll. Leuchter mit dicken Wachskerzen und acht Hängelampen werfen ihr Licht auf den Stein. Wenden wir uns von hier zur Rechten, so gelangen wir an eine Treppe, welche auf den Hügel Golgatha führt, wenden wir uns zur Linken, so kommen wir an das heilige Grab. Der Gipfel des Golgatha ist überbaut und in eine Kirche verwandelt, die durch weiße Marmorsäulen in zwei Hälften geschieden wird. Die nördliche Hälfte umfaßt die Stelle, wo man Jesus ans Kreuz heftete, die südliche den Ort, wo die drei Kreuze aufgestellt wurden. In beiden Abtheilungen brennen an hundert Kerzen und Ampeln. Ueber der Vertiefung, in welcher das Kreuz Christi stand, hat man eine Silberplatte mit der griechischen Inschrift: „Hier bewirkte Gott, unser König, vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkt der Erde“ befestigt. Zu beiden Seiten erblickt man die Löcher, wo die Kreuze der Schächer sich befanden, und dahinter schimmert ein mit Silberblech beschlagener Altar. Nicht fern von dem Punkt, an welchem das Kreuz des linken Schächers eingelassen war, macht der Mönch, der dem Pilger als Cicerone dient, auf den beim Verschneiden Jesu entstandenen Riß aufmerksam, der bis zum Centrum des Erdballs hinabgeht und die Bestimmung hat, beim jüngsten Gericht die Lämmer von den Böcken zu scheiden. Der Raum unter der Kreuzigungskirche ist ebenfalls durch eine Scheidewand in eine südliche und eine nördliche Hälfte getrennt, von denen die erstere zu einer Art Sakristei für die griechischen Geistlichen eingerichtet ist, welche hier den Dienst versehen. Die andere Abtheilung ist eine Kapelle des Evangelisten Johannes. Hier stand, so versichert unser Frater, das Grab Melchisedeks, des Priesterkönigs von Salem, und hier wurde von einem glücklichen Reliquienjucher der Schädel Adams gefunden. Vor der Kapelle aber lagen einst in ihren

Steinfürger die Kreuzfahrerkönige Gottfried von Bouillon und Balduin der Erste. Bei der Eroberung Jerusalems durch die Chowaresmier wurden die Sarkophage zerstört, und jetzt sind nicht einmal die Grabchriften mehr vorhanden.

Betritt man durch das Pfortchen neben der Treppe zur Kreuzigungskirche den halbrunden dunklen Gang, der die Ostseite des innern Kirchenbaues umgiebt, so öffnet sich nach einigen Schritten rechts eine Kapelle, in welcher unter dem Altar ein Stück der Säule steht, an der man dem Heiland die Dornenkrone aufsetzte. Ihr Material ist grauer, schwarzgesprenkelter Marmor. Eine kleine Strecke weiter führt, ebenfalls auf der rechten Seite des Ganges, eine Thür auf eine Treppe von dreißig Stufen, auf denen man in eine ziemlich geräumige Felsengrotte hinabsteigt. Eine Kapelle bezeichnet hier die Stelle, wo die heilige Helena betete, als ihre Leute nach dem Kreuz Christi suchten, und rechts von da, noch elf Stufen tiefer, steht ein Altar über dem Ort, wo jenes kostbare Kleinod sammt den Kreuzen der beiden Schächer, der Dornenkrone, den Nägeln u. s. w. endlich gefunden wurde. Ein hier aufgehangenes Kreuz hat die genaue Größe des wirklichen, welches letztere von Helena nach Konstantinopel gesandt wurde und dort verloren gegangen ist.

Die Treppe empor auf den Rundgang zurückgekehrt, trifft man, immer zur Rechten, die kleinen Kapellen der Kleidertheilung und des Kriegsknechts Longinus, der die Seite Christi mit dem Speer durchstach und, später bekehrt, hier Jahre lang als Büsser lebte. Alle diese Kapellen und Kapellchen sind, je nach der Wichtigkeit, die sie in der Legende einnehmen, mit einer größern oder geringern Zahl Lampen, die meisten auch mit Bildern ausgestattet, von denen indeß keines irgend welchen Kunstwerth hat, wie denn die Malerei in diesem ganzen Complex von Kirchen auffallend übel vertreten ist.

Steigen wir, um zum innern Hauptbau zu gelangen, in der Mitte des Hufeisens, welches der Rundgang bildet, die halbkreisförmigen Stufen empor, die der Kapelle der Kleidertheilung

gegenüberliegen, so kommen wir in das sogenannte Katholikon oder Griechenchor, den prächtigsten Theil des ganzen Baues, und zwar in den Raum, wo hinter der Ikonostasis der Altar steht. Zwei Thüren führen rechts und links von jener Wand in das Schiff, in dessen Mitte ein auf dem Boden angebrachter Stern von farbigen Steinen den Nabel der Erde bezeichnet. Die Zierathen der Wände sind ein Gemisch von byzantinischem Styl und sarazenischen und altklassischen Mustern. Gold und Silber, Bronze und Marmor sind bis zur Ueberladung verwendet. Schnitzwerk und schöngemusterte Gitterthüren, zahlreiche Ampeln, überreich verzierte Riesenleuchter mit Kerzen von Mannsdicke, Rundbogen auf Pilastern mit korinthischen Kapitälern, Bündel gestreifter Säulen, lange Galerien bunter Heiligenbilder mit strahlenden Glorien um die dunkelbraunen Mumiengesichter, Reihen von Muscheln und Adlern, ein mächtiger moderner Kronleuchter, Evangelienpulte, rechts und links an den Wänden geschnitzte Stühle für den Klerus, zwei hochragende Throne für die obersten Würdenträger desselben, zierlich durchbrochen und neugothischen Ausputz mit dem massivern Grundbau im italienischen Styl verbindend, lassen das Ganze eher wie den Thronsaal eines Königspalastes als wie eine Kirche erscheinen.

Durch drei hohe Portale tritt man an der Westseite dieser Abtheilung in die große Rotunde der Grabeskirche. Sechzehn Pfeiler bilden die Rippen des Rundbaus und haben zwischen sich siebenzehn Arkaden, welche sich in einer Galerie darüber wiederholen und sich oberhalb der Hohlkehle als Nischen fortsetzen. Auf den Zwischenwänden der letztern ruht die in decorirte Felder abgetheilte, schon seit mehren Jahren schadhafte Kuppel, die in der höchsten Mitte durch eine kreuzförmige Oeffnung das Tageslicht hereinfallen läßt. Unmittelbar unter dieser Oeffnung befindet sich die Kapelle, welche das heilige Grab umschließt: ein längliches Viereck, das mit röthlichweißem Marmor überkleidet, ringsum mit Pilastern und andern Zierrathen im Rokoko-

styl geschmückt und oben mit einer durchbrochenen Brüstung versehen ist, hinter welcher eine kleine Kuppel herausschwillt. Die ganze Kapelle hat etwa fünfzig Schritt im Umfang und ungefähr fünfundzwanzig Fuß Höhe, sieht aber trotz dieser Größe in der mächtigen Rotunde fast wie ein Schränkchen aus. Der Eingang, zu welchem Stufen emporführen, und vor welchem rechts und links Steinbänke angebracht sind, ist auf der Ostseite, dem Griechenchor zugekehrt. An der Westseite ist ein Altar angebaut, welcher den Kopten gehört und durch seine Aermlichkeit sehr gegen den Reichthum der Fassade absticht. Vor der Thür der Kapelle hängen Reihen von Ampeln, stehen sechs hohe Silberfandelaber. Ueber der Kuppel schweben zwei schiefhängende Seidenpaniere von blauer Farbe, auf welche weiße Sterne gestickt sind.

Das Innere der Kapelle, deren Wände mehr als zehn Fuß Dicke haben, ist in zwei Kämmerchen geschieden, von denen die vordere die Stelle umfaßt, wo der Engel den heiligen Frauen erschien und ihnen zurief: „Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?“ — Worte, die er noch jetzt jedem Protestanten zuruft, der sich hier erbauen will, und die ich als Inschrift über die Thür der Kapelle setzen würde, wenn ich hier zu befehlen hätte. Hier bereiten sich die Pilger, indem sie den Abdruck küssen, den das Hintertheil des Gottesboten auf einem Felsblock zurückgelassen, auf den Eintritt in die zweite Abtheilung vor, welche das Grab enthält. Dieses ist ein längliches Viereck von ungefähr sieben Fuß Länge und sechs Fuß Breite, welches fast zur Hälfte von einem weißen Marmor Sarkophag eingenommen wird, sodaß daneben nicht mehr als vier bis fünf Menschen Platz haben. Ueber dem Steinsarg, der in der Mitte einen Riß hat, stehen auf einer Art Sims goldne und silberne Leuchter mit geweihten Kerzen, sowie Vasen mit Blumen, und über dem Sims wieder hängt ein durch vergoldetes Gitterwerk vor Verührung geschütztes Gemälde der Auferstehung, welches von einem Maler der spanischen Schule zu sein scheint. Von der Decke des Gemachs schweben

achtundvierzig Ampeln von edlem Metall, durch die Wappen Oestreichs, Spaniens und andrer katholischer Mächte als Geschenke des Abendlandes bezeichnet und immer brennend erhalten, an Ketten bis auf Mannshöhe herab. Alle Eintretenden werden von dem dienstthuenden Priester mit Weihwasser besprengt, die Griechen und die übrigen Christen ziehen vor der Thür die Schuhe aus, befestigen auf dem Sargdeckel kleine Opferkerzen und bedecken das Grab mit Küssen.

Geht man von der Grabeskapelle durch die Arkaden des nördlichen Theils der Rotunde, so gelangt man in eine den Franciscanern gehörende dunkle Kapelle, welche eine Orgel besitzt, und auf deren Fußboden ein grauer Marmorstein die Stelle angibt, wo der Auferstandene der Maria von Magdala als Gärtner erschien. Gleich daneben befindet sich, drei Stufen höher, der Ort, wo er seiner seiner trauernden Mutter erschien. Außerdem wird hier hinter einem Gitter die andere Hälfte der Säule verwahrt, an der Christus gezeißelt wurde. Neben dem Gitter steht ein Stock, mit dessen silbernem Knopf die Pilger durch ein Loch die Säule berühren, worauf sie den Knopf küssen. Nicht weit von hier endlich trifft man die Nische, welche das Gefängniß des Herrn genannt wird, da man ihn hier so lange in Verwahrung hielt, bis das Loch zur Aufstellung des Kreuzes gegraben war.

Damit ist das Kirchen- und Kapellenconglomerat der Grabeskirche aber noch lange nicht erschöpft; denn es sind noch eine beträchtliche Anzahl von Heiligthümern zweiten und dritten Ranges außen an die Mauern gebaut, darunter eine Kapelle, wo Maria und Johannes der Kreuzigung zusahen, eine Jacobskapelle, eine Kapelle der vierzig Märtyrer und sogar eine Kapelle über der Stelle, wo Abraham den Isaak opfern wollte. Man sieht, die Mönche haben nichts vergessen, was zu der Passions- und Auferstehungsgeschichte in irgend welcher näheren oder entfernteren Beziehung steht. Nur das Wichtigste haben sie nicht beachtet: daß nämlich die Lage nicht die echte sein kann, da die

Kirche an einem Punkte steht, der von der zweiten Mauer des Josephus eingeschlossen wurde, Kreuzigungsstätte und Grab Christi aber sowohl nach dem Referat des Matthäus als nach dem Johannesevangelium sich außerhalb der Stadt befanden.

Wäre dies aber auch zu widerlegen, so müßte immernoch entweder die Kreuzigungsstätte oder die des heiligen Grabes unecht sein. Beide liegen hart neben einander, unter einem und demselben Dache, die erstere auf dem Golgathahügel, die andere am Fuß desselben. Joseph von Arimathia aber kann unmöglich sein Erbbegräbniß unmittelbar unter der Schädelstätte Jerusalems haben aushauen lassen. Oder legte etwa einer der vornehmen frommen Freunde derer, die heutzutage noch für die Echtheit beider Orte schwärmen, seine Familiengruft unter dem Rabenstein, ja auch nur in der Nähe desselben an?

Gleich mißlich wie mit der Echtheitsfrage steht es mit der Beantwortung der Frage nach dem sittlichen Einfluß dieser versteinerten Passionsgeschichte auf die Pilgerschaaren, die alljährlich hier Ostern halten. Gewiß übt der Ort auf die Phantasie und das Gefühl des Rechtgläubigen eine starke Wirkung. Uns Andern erscheint er nur als ein gutes Bild des romantischen Geistes. Mystisches Halbdunkel, eine Menge heiliger Winkel und Winkelfchen, ein Durcheinander von allerlei Baustylen, eine unendliche Fülle von Ampeln, Lampen und Leuchtern, Thronen, Altären, Grotten, großer Reichthum an edlen Metallen, Armuth an wirklichen Kunstwerken, Hervorhebung von Blut und Martern, der Länge nach auf den Boden hingestreckte Väter, Weihrauchswolken, Kerzen tragende, Kyrie singende Mönchsprocessionen, die stereotyp andächtigen Gesichter der langhaarigen bärtigen Popen und Diakonen, die in schweren Brokat gehüllten Bischöfe und Patriarchen, das unablässige Hymnengenäsel, das Weihwasserwedeln und Hosanna, das Halleluja und Amen der verschiedenen Religionsparteien — in der That, lauter Züge einer Zeit, die in unserm Norden längst verschwunden ist. Betrachten wir sie als ein Ueberwundenes, so empfindet der Hadschi des

Ostens noch lebhaft ihre Magie. Für ihn geschehen noch Wunder, ihm wird das Heil noch heute wie auf der Schüssel entgegengebracht, er wird noch durch das bloße Anschauen des Zeugnisses von der Erlösung selig. Auf sein Gewissen aber hat dieser Zauber nicht den leisesten Einfluß.

Jedes Osterfest ist davon Zeuge. Die griechische und armenische Geistlichkeit vermiethet in dieser Zeit die ihr gehörigen Plätze in der Kirche*) an die Pilger zur Nachtherberge, und so sind in den Ostertagen alle ihre Kapellen, Arkaden, Gänge und Emporkirchen mit Betten und Schlafteppichen, liegenden und kauernenden Menschengruppen, Männer, Frauen und Kinder durcheinander, bedeckt. Die Ursache davon ist nicht sowohl im Mangel an Raum in den Klöstern und andern Herbergen, als vielmehr in dem Glauben zu suchen, daß der Schlaf an der heiligen Stätte einen besonders wohlthätigen Einfluß auf die Naturen habe, daß er z. B. — unfruchtbaren Ehen zu Kindern verhelpse. Ich enthalte mich, näher zu bezeichnen, was der Aberglaube der Pilger in Folge dessen hier für erlaubt, ja gerathen hält.

Ein anderes Motiv, die Nacht in der Kirche zuzubringen, ist, daß man sich bei Zeiten eines guten Plazes versichern will, wenn zu Ende der Osterceremonien das heilige Feuer erscheint.

Die Feierlichkeiten der Charwoche beginnen mit dem Palmsonntag, wo alle Confessionen, grüne Palmenzweige in den Händen, sich in der Kirche versammeln, um sich von ihren Priestern den Segen

*) Den Lateinern gehören: der größte Theil der Rotunde des heiligen Grabes, die Kapellen der Maria und der Maria Magdalena, der Salbungstein, die Kapelle der Kreuzfindung und die, wo Jesus mit Dornen gekrönt wurde. Griechischer Besitz sind das Katholikon und die Orte, wo Christus vor der Kreuzigung verweilte, armenischer eine Galerie der Rotunde, die Helenenkapelle und die Stätte der Kleiderverlosung. Die Syrer besitzen eine kleine Kapelle unter der westlichen Galerie der Rotunde, die Kopten nur den erwähnten dürftigen Altar an der Westmauer der Kapelle des heiligen Grabes, welche letztere allen Confessionen gehört.

spenden zu lassen. Dann folgt am Gründonnerstag die Fußwaschung, die auf einer Tribüne vor der Kirche von der hohen Geistlichkeit an zwölf Greisen vollzogen wird. Tags darauf feiern die Lateiner ihr Hauptfest. In großer Procession ziehen sie durch den ganzen Bau, auch durch die den Griechen gehörenden Heiligthümer, singen vor dem Grabe die Lamentationen und das Miserere, halten an jeder der Kapellen des Rundgangs, um eine der Predigten zu hören, die an diesem Tage in sieben Sprachen die Passion schildern, und führen zuletzt auf dem Golgatha die Kreuzigung auf, wobei eine hölzerne Gliederpuppe an's Kreuz geschlagen, wieder abgenommen, auf den Salbungsstein gelegt und zum Schluß in das heilige Grab gebracht wird. Da die Griechen dieses Schauspiel gewöhnlich zu stören suchen, so schickt der Pascha eine Abtheilung seiner Soldaten zum Schutz der Procession, aber trotzdem kommt es in der Regel zu Rauf und Schlägereien. Der große Tag der orientalischen Kirchen, der Griechen, Armenier, Syrer und Kopten ist der Ostersonnabend mit der Pöffe des heiligen Feuers.

Die Legende erzählt darüber Folgendes: Der Bischof Narcissus in Jerusalem befahl einst am Ostersamstag seinem Diakon alle Lampen in der Grabeskirche auszulöschen, weil sie später von himmlischen Flammen wieder entzündet werden sollten. Als jener entgegnete, es sei kein Del in den Lampen, gebot ihm der Bischof, Wasser hineinzugießen. Dies geschah. In der Nacht aber wurde das Wasser zu Del, und die Dochte entzündeten sich von selbst an Blitzen, die durch die Decke hereinzuckten. Dieses Wunder erneuerte sich bis auf die Kreuzzüge alljährlich, blieb aber dann wiederholt längere Zeit und zuletzt ganz aus. Da hierdurch ein Reiz zum Besuch des heiligen Grabes wegfiel, so machte man das Wunder fortan mit Schwefelhölzchen und bengalischen Flammen, und noch jetzt schlägt es jeden Ostersonnabend gegen zwei Uhr zu großer Erbauung der Rechtgläubigen aus den Löchern in den Wänden der Engelskammer heraus. In der Regel entzündet es dann nicht blos die Kerzen, welche

die Pilger daran halten, sondern auch die Köpfe derselben, und es giebt eine Prügelei, die an Furie ihres Gleichen sucht.

Auch das Jahr 1859 war keine Ausnahme von der Regel. Die Kirche war, wie mir erzählt wurde, zum Ersticken voll von Hadjschis. Jeder hielt wie gewöhnlich sein Bündel gelber Wachskerzen in der Hand, des Augenblicks gewärtig, wo das Feuer sich zeigen sollte. Einzelne Gruppen schrien gen Himmel um baldige Herabsendung der heiligen Gluth, andere, profaischere Gemüthter, wendeten sich mit ungeduldigem „*ἀρχεῖσω, πόδια*“, — fang' an, Feuer! an die richtigere Adresse, den Bischof, der den Patriarchen vertrat. Weiber lagen in Ekstase auf dem Boden, andere tanzten, bankweise schlug man seine Doppeltkreuze, jauchzte und klappte im Takt mit den Händen. Jeder einigermaßen Robuste hoffte der erste mit Anzündung seines Kerzenbündels zu sein, da man glaubt, daß ein solcher lange lebe und nach dem Tode nicht verdammt werden könne, weshalb man sich auch mit dem Feuer Kreuze auf Leinwand fengt, aus welcher dann Sterbehemden gemacht werden.

Alles war in gespannter Erwartung, als plötzlich an einem Pfeiler der Rotunde ein heftiger Wortwechsel losbrach. Es war der Pfeiler, der den Griechen und Armeniern zugleich gehört. Man hatte hier wie an den andern ein Bret angebracht, das einer gewissen Anzahl von Pilgern zum Sitzen vermiethet wurde. Als gemeinschaftliches Eigenthum der beiden Kirchen sollte es nach Uebereinkunft mit ebensoviel Griechen als Armeniern besetzt werden. Die Griechen aber hatten einen Mann mehr darauf gebracht, und als die Armenier sich darüber beschwerten, wurde ihnen erst mit Schimpfreden, dann mit Faustschlägen geantwortet. Sie blieben die Erwiderung nicht schuldig. Nebestehende nahmen für sie, andere für die Gegner Partei, und bald hallte die ganze Kirche von mächtigen Flüchen und Hieben wieder. Man schlug sich mit zerbrochenen Bretern, mit Bankbeinen, die aus der Kapelle der Magdalena geholt wurden, dem Gerücht nach sogar mit Altarleuchtern. Mehrere wurden

schwer, einer tödlich verwundet, und nicht eher nahm die Kauferei ein Ende, als bis türkisches Militär in die Kirche drang. Die Soldaten verfuhrn Anfangs schonend, indem sie nur die Notunde zu räumen suchten. Als aber ein wüthender Grieche ihren Offizier mit seinem Knüttel traf, gebrauchten sie Kolben und Bayonnet, und so gab es noch verschiedene schwere Verwundungen.

Dieser Vorfall wurde mir von Wachtmeisterchen erzählt, als wir uns eben dem Ausgang wieder näherten, wo das steinerne Sopha für die mohammedanischen Wächter steht. Ich hatte ihnen beim Eintritt einen ziemlich vornehmen Blick zugeworfen. Jetzt hätte ich lieber die Augen niederschlagen mögen. In ihrer Kaabah fällt kein heiliges Feuer, raufen sich keine Secten, treibt man keine Possen mit Gliederpuppen. Sie haben nach ihrer Erfahrung Recht, wenn sie, von uns redend, sich des Ausdrucks bedienen: „Adschallak Musrani“ — mit Verlaub zu sagen, ein Christ! Und man wird ihnen nicht zu sehr zürnen dürfen, wenn sie für diese „Keniset El Kijame“ (Kirche der Auferstehung) die Bezeichnung „Keniset El Kunname“ (Kirche des Unraths) passender finden.

Die Geistlichkeit, welche in den verschiedenen Abtheilungen der Grabeskirche functionirt, wohnt in zwölf Klöstern, unter denen das lateinische Franciskanerkloster St. Salvator, das große griechische, in welchem der Patriarch mit fünf Bischöfen, zehn Archimandriten und etwa hundertdreißig andern Klerikern, seinen Sitz hat, und das den Armeniern gehörige Jakobskloster, welches das größte der Levante ist, den ersten Rang einnehmen. Frauenklöster haben nur die Lateiner, die Armenier und die Griechen, und zwar besitzen die letztern sechs dieser Anstalten in der Stadt.

Die Juden haben außer der erwähnten großen Synagoge eine Anzahl kleiner, in denen jeden Tag viermal Gottesdienst gehalten und in der Zwischenzeit fleißig Talmud studirt wird. Die Mohammedaner besitzen sechs große und drei kleine Moscheen, von denen mehre einst Kirchen waren. Mit der einen

der Maulanijeh, ist ein Derwischkloster verbunden, welches indeß bei meiner Anwesenheit nur noch einen Bewohner hatte. Die beiden größten und schönsten, die Sakrah und Akfa, befinden sich auf dem Haramplat, der Stelle, wo der Tempel stand, und sind Juden und Christen in der Regel unzugänglich. Ein günstiger Zufall erlaubte mir, sie zu besuchen, und so werde ich sie in einem spätern Kapitel schildern.

Reste aus den Tagen der Kreuzfahrer sind in der Ruine der Annenkirche, sowie in den Trümmern des Johanniterkonvents vorhanden. Die Annenkirche liegt auf Bezetha und ist eine kleine Basilika mit Thüren und Fenstern in Spitzbogenform. Sie gehörte bis 1856, wo sie die Franzosen dem Sultan abdrangen, der mohammedanischen Secte der Schafeiten. Der Johanniterkonvent befindet sich nicht fern von der Grabeskirche und besteht aus einem jetzt vermauerten Rundbogenportal und Resten von palastartigen Gebäuden, die einen mit Kastusstauden und Unkraut bewachsenen Hof umgeben.

Echte Alterthümer aus Christi Zeit glaubt man mit mehr oder minder Recht in den Mauern, welche den Haramplat einschließen, und in einigen Wasserbehältern sehen zu dürfen. Daß das längliche Viereck des genannten Platzes die Area des alten Tempels darstellt, leidet keinen Zweifel. Die Maße entsprechen im Allgemeinen denen des Josephus, und einzelne Theile der Umfassungsmauer, die im Osten und Süden zugleich Stadtmauer ist, lassen sowohl durch die Größe ihrer Quadern, wie durch die Art, in der sie behauen sind, d. h. durch die Fugenränderung ihrer vier Seiten, vielleicht sogar auf einen Bau schließen, der über Herodes hinausliegt. Ich sah auf der Ostseite, in der Nähe der Südecke solche Quadern von reichlich drei Klaftern, einen selbst von mehr als vierundzwanzig Fuß Länge und über fünf Fuß Höhe. Nicht viel weniger große Steine zeigt die Südseite; denn man trifft hier, und zwar bis in die achte und neunte Quaderlage hinauf, deren von neunzehn Fuß Länge. Noch ungeheurer sind einzelne dieser behauenen Fels-

blöcke auf der Westseite, wo man unter andern einen Eckstein sieht, der in der Länge fast volle dreißig Schuh mißt. Weder der Islam noch das christliche Mittelalter verwendete bei seinen Bauten solche kolossale Quadern. Sie finden ihr Seitenstück nur in den Mauern des Tempels von Baalbek.

Andere Argumente der Archäologen gehören nicht hierher. Die Säule Mohammeds, die aus der Ostmauer nicht fern vom Goldthor wie ein Kanonenrohr aus einer Schießscharte heraussteht, und auf welcher er — eine eigenthümliche Vorstellung! — reiten wird, wenn er die Welt richtet, ist ein Beweis, daß auch der Islam den Ort für einen besonders heiligen hält. Noch wichtiger aber ist die Meinung der Juden über diese Stätte. Sie sind fest überzeugt, daß die Mauer aus Salomo's Zeit datirt, und da sie zu allen Zeiten ein Geschlecht waren, das ein zähes Gedächtniß für Neußerlichkeiten hatte, da der Tempel überdies ihr höchstes Heiligthum war und blieb, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihre Tradition echt ist.

Da ihnen der Eintritt in das Innere versagt wird, so haben sie sich auf der Westseite, da, wo mehr als aus der Mauer hervorstehende Steine den Bogen der alten Brücke vermuthen lassen, welche vom Moriahhügel nach der Terrasse vor dem Hasmonäerpalaß in der Unterstadt führte, einen Ort ersehen, wo sie sich alle Freitage des Nachmittags versammeln, um über den Fall Jerusalems zu klagen und die verheißene Zukunft, den Messias und die Wiederaufrichtung des Reichs Davids herbeizubeten.

Als ich sie besuchte, waren etwa dreißig Männer und vielleicht ebensoviele Frauen dort versammelt. Sene trugen mit Ausnahme von zweien, welche arabisch gekleidet waren, die Tracht der polnischen Juden, mit Kaftan, Pelzmütze oder Spitzhut und langen Schläfenlocken. Die Weiber waren in weite Mäntel von weißem Baumwollenstoff gehüllt, welche die ganze Gestalt und einen Theil des Gesichts verbargen. Die Männer standen in Gruppen längs der Mauer, die Frauen kauerten ein

Stück davon auf dem Erdboden. Alle hatten die Schuhe ausgezogen. Namentlich das weibliche Geschlecht soll bei dieser Gelegenheit bisweilen die wildesten, erschütterndsten Wehklagen ausstoßen. Diesmal aber verhielten sie sich still, und auch die Männer unterschieden sich nicht wesentlich von einer unsrer Zudenschulen in voller Gebetsarbeit. Man hörte das gewöhnliche Murmeln, die bekannten Kehl- und Gurgellaute, den üblichen zitternden Gesang, und nur dann und wann unterbrach ein besonders Ergriffener den Chor mit einem Wimmern durch die Nase oder einem gellenden Aufschrei. Einige hatten die Stirn an die heiligen Steine gelegt, andere lasen oder sangen, taktmäßig mit dem rechten Fuß vor- und wieder zurücktretend und sich verbeugend, ihre Gebete ab.

Ich blickte dem einen über die Schulter und fand, daß die hebräische Schrift in seinem Buch mit Punctuation versehen war. Er fragte, ob ich's lesen könnte, und als ich dies bejahte, entspann sich ein Gespräch, an dem bald mehre andere theilnahmen. Ein junger Talmudgelehrter mit verschwommenen Augen und einem verwüsteten blassen Gesicht, neben dem ihm fußlange röthlich-blonde Peißen herabhingen, und ein wohlgenährter Schwarzbart aus Brody zeigten sich besonders redselig, aber leider verstand ich ihr Hebräisch-Deutsch nur halb. Wir erfuhren, daß hier „Mosem Kodesch“, heiliger Grund, sei, daß der Tempel nicht lange mehr Ruine bleiben werde, daß „nach den Büchern“ in ungefähr dreihundert Jahren der „Meschiach“ kommen und die Herrlichkeit Jeruschalajims wieder aufrichten, auch alle „Gojim“ zu Moses Lehre bekehren solle. Alle großen Herren und Fürsten von „Ehuzeleorez“ (Ausland, Nichtpalästina), selbst der Kaiser in Wien und die Königin von England würden dann Juden werden. Ich fragte, wie aber, wenn Einer oder der Andere nicht möchte? Ob sie ihn dann mit Gewalt dazu bringen würden? — Nein, antworteten sie, ein solcher Fall könnte gar nicht eintreten; denn der Geist Gottes würde Alle erfüllen. Ich erkundigte mich, was sie von Jesus hielten, ob er ein Prophet

gewesen? Sie erwiderten, ja, aber ein falscher; denn er hätte alle Gebote übertreten. Welche zum Beispiel, fragte ich. Sie besannen sich, und mußten dann nur vorzubringen, daß er den Schabbes nicht gehalten. Offenbar sahen sie in uns Missionäre, die gekommen seien, unter ihnen Seelen zu fischen.

Von den verschiedenen alten Wasserbehältern innerhalb der Stadtmauer ist zunächst der sogenannte Hiskiasteich zu erwähnen, der rings von hohen Häusern eingefast, etwa 250 Fuß lang und 150 Fuß breit, nicht fern vom heiligen Grabe hinter der Christengasse liegt. Er soll im Sommer austrocknen. Als ich ihn von der Terrasse der Wohnung des Bischofs sah, schien er noch mindestens sechs Fuß Wasser zu haben. Ein anderes vielgenanntes Becken der Art ist der Teich Bethesda, der sich in der Nähe des Stephansthores an der Nordmauer des Tempelplatzes befindet. Seine Länge beträgt ungefähr 350, seine Breite etwa 120 Fuß. Wie tief er ursprünglich gewesen, ist nicht wohl zu sagen, da von der Nordseite herab Schutt in ihn gerollt ist, welcher, mit Gebüsch und Unkraut überwachsen, einen großen Theil des Bodens bedeckt. Als ich ihn besuchte, standen nur einige Regenpfützen darin. Das Ganze hat mehr Aehnlichkeit mit einem Festungsgraben, als mit einem Teich; ob es wirklich der Bethesda ist, muß dahin gestellt bleiben. Robinson fand diesen bekanntlich in der im Kidronthal gelegnen Marienquelle.

Außerhalb der Stadt, namentlich im Thal des Kidron und auf dem Delberg wiederholt sich die Häufung von Legendenorten, die innerhalb der Mauern den gefühlvollen gläubigen Hadshi in fortwährender Nahrung erhält. Man weiß nicht nur genau bis auf den Zoll die Stelle, von wo der Herr Jesus gen Himmel gefahren, sondern auch, wo er das Vaterunser gelehrt, wo er über Jerusalem geweint, ja sogar, wo die Apostel das Credo verfaßten. Tritt der Pilger aus dem Stephansthor, um in das genannte Thal hinabzusteigen, so trifft er links am Wege einen kleinen Teich, in dem sich die Jungfrau Maria zu baden pflegte. Einige Schritte davon ist der Platz, wo man den heiligen

Stephanus steinigte, wieder ein Stück weiter ein Stein, auf dem die Mutter Gottes der Hinrichtung der Märtyrers zuschaute, ganz unten endlich auf der Sohle des Thales das Grabmal der Allerheiligsten, eine Kellerkirche, in welche achtundvierzig Stufen hinabführen, und in der sich zugleich die Grabstätten der Eltern Marias sowie das ihres Vaters, des heiligen Joseph befinden. Eine Menge von Hängelampen, Straußeneiern an Fäden, Leuchtern und ähnlichen Geräthen schmücken auch diese Kirche, in der jeden Morgen schon bei Sonnenaufgang von verschiedenen Religionsparteien Messen gelesen, Hymnen gesungen und Weibrauchsoffer dargebracht werden.

Nicht weit von hier ist die Grotte, in welcher Jesus in der Nacht seiner Gefangennehmung Blut schwitzte. Sie ist jetzt in eine kleine Kapelle mit drei Altären verwandelt, in welcher die Franciscaner des Salvatorflosters allmorgens Messe lesen. Hart daneben liegt der Garten Gethsemane, ein Stück Land, welches die Lateiner, denen es gehört, mit einer Mauer umgeben haben, und auf dem sich Beete mit Rosen, Rosmarin und andern Blumen, sowie mehre alte Olivenbäume befinden. Einige Schritte von der Gartenthür werden die Steine gezeigt, an denen Jesus die Jünger zurückließ, als er sich zum Gebet in die Grotte begab, ein Stück höher den Berg hinauf die Höhle, in der er sie bei seiner Zurückkunft eingeschlafen fand, wieder eine kleine Strecke von hier die Stelle, wo Judas ihm den Verrätherkuß gab. Deutlich sieht man, wie die Inbrunst der Pilger von den Felsblöcken hier das Moos abgeküßt hat.

Wir sind hier unten am Fuß des Delbergs, zu dessen Spitze mehre vielgewundene Pfade emporführen. Die Seite des Berges ist mit einzelnen Olivenbäumen und an den weniger steinigten Stellen mit Gerstenfeldern bedeckt. Auf dem Gipfel befindet sich ein Dorf von etwa zwanzig ärmlichen Hütten, eine Moschee, das Grab eines mohammedanischen Heiligen, und eine Kirche, in welcher man den Stein zeigt, von welchem sich Christus in den Himmel aufschwang. Wer daran zweifelt, die Stelle

etwa, der Bibel folgend, nach Bethanien verlegen möchte, der wird sich eines Bessern belehrt finden, wenn ihm die Mönche vom Salvator kloster, dem die Kirche gehört, auf den Eindruck aufmerksam machen, den der eine Fuß des Herrn hier zurückgelassen hat. Bei dem Dorfe hat man Gärten mit Feigen- und Granatbäumen angelegt.

Die Aussicht vom Delberg, der sich ungefähr fünfhundert Fuß über die Sohle des Thales erhebt, ist umfassend. Im Westen sehen wir in klaren Farben und Umrissen die weißgraue Stadt mit ihren Kuppeln und Minarets und mit den beiden buntschimmernden Moscheen des Haramplatzes vor uns, während weiter hinaus das Terebinthenthal und der Spitzberg mit Samuels Grab sich zeigt. Im Norden erblicken wir die Gebirge Samarias. Im Osten und Süden erscheinen über den grauen Wüstenhügeln des Vordergrundes die schroffen Felsenkämme des Moabiterlandes, des Morgens rosenroth überhaucht mit lichtblauen Schatten, am Tage in das einfache Graublau aller Ferne gekleidet. In der tiefen, weiten Senkung unter ihnen aber zieht sich durch das gelbe Land fast in gerader Linie der dunkelgrüne Streif der Jordanofer hin, glänzt weiter südlich der blaue Spiegel des Todten Meeres.

Die nächste Höhe, welche nach Süden hin das Ribronthal einschließt, ist der Berg des Aergernisses, so benannt von der Sage, die hier Salomo dem Ramosch opfern läßt. Seine Nordflanke trägt das Dorf Siluan, mit seinen gelbgrauen, von den benachbarten Felsen kaum zu unterscheidenden Steinhäusern, deren Gesamtheit man aus einiger Entfernung für eine große Burgruine halten kann. Weiterhin taucht über tiefen Schluchten der Berg des Bösen Rathes auf, wo einige Trümmer von Gebäuden den Legendengläubigen die Villa des Raiphas andeuten, in welcher die Juden den Untergang Jesu beriethen.

Die Südwestseite des Delbergs bedecken die zahllosen kleinen Grabsteine eines Jüdenfriedhofs, der, wie die großen Monumente unter ihm in der Thalschlucht, und die Mythe, daß hier, im

Thal Josaphat, das Todtengericht des jüngsten Tages gehalten werden solle, vermuthen lassen, deshalb an dieser Stelle angelegt wurde, weil sich hier schon die Nekropole des alten Jerusalem befand. Steigen wir in diesen tiefen Grund hinab, so treffen wir außer einer Anzahl künstlicher und natürlicher Felsenhöhlen, die man als Gräber der Propheten bezeichnet, mehrere Denkmäler und Grabgrotten, deren Styl, ein Gemisch griechischer und ägyptischer Formen, den Archäologen zu rathen aufgegeben hat. Einige haben sie bis auf die Zeit vor dem Exil zurückführen wollen. Wahrscheinlicher ist, daß sie von den Herodianern herrühren, welche in Petra die Muster solcher Arbeiten vor sich hatten.

Das größte dieser Monumente heißt das Grab Absaloms. Es ist ein aus dem Felsen der Bergwand herausgemeißelter Würfel von ungefähr dreißig Fuß Höhe, dessen senkrechte Seiten jede mit zwei Halbsäulen und zwei Viertelsäulen ionischer Ordnung geschmückt sind, die einen mit Rosen und Tropfen verzierten Fries tragen. Auf dem Würfel erhebt sich ein trichterförmiges spitzes Thürmchen aus Mauerwerk. Das Ganze könnte, auch wenn es älter wäre, als hier angenommen wurde, nur ein Gedächtnißmal des ehrgeizigen Königssohnes sein; denn er selbst lag auf dem Schlachtfeld im Walde Ephraim, wo ihn die drei Spieße Joabs durchbohrt, unter dem Haufen von Steinen, den die Verachtung Israels auf ihn warf. Das zweite Denkmal, jenem ähnlich, nur daß den Würfel statt des Trichters eine kleine Pyramide krönt, soll dem Andenken des zwischen Tempel und Altar getödteten jüdischen Märtyrers Zacharias geweiht sein, auf welches Jesus anzuspiesen scheint, wenn er die Heuchelei der Pharisäer tadelt, mit der sie den todten Propheten prächtige Gräber errichteten, die lebenden verfolgten. Zwei andere Bauwerke dieser Gruppe, von denen das eine nach dem Apostel Jacobus, das andere nach dem frommen und siegreichen König Josaphat benannt ist, sind bloße Grotten mit Kammern. Die dorischen Säulen, welche das Portal des ersteren zieren, erinnerten

mich lebhaft an die, welche ich an der einen von den Höhlengrüften von Beni Hassan in Oberägypten gesehen.

Gehen wir in unsrer Wanderung um die Stadt weiter nach Süden, so gelangen wir da, wo das Thal des Kidron sich mit dem des Gihon vereinigt, in eine ziemlich wasserreiche und theilweise gutangebaute Gegend, in der man die Stätte der Königsgärten des Jeremias erblickt. Wir begegnen hier dem tiefen Nehemiasbrunnen, den die Araber nach Hiob benennen, während die gelehrte Forschung in ihm den Vogel des Alten Testaments vermuthet. Wir treffen hier ferner in einer Vertiefung des Felsengrundes, zu welcher einige dreißig Stufen hinabführen, die Marienquelle, wo die Mutter Gottes, wie noch jetzt die Frauen von Siluan, ihre Windeln gewaschen hat, und ungefähr fünfhundert Schritt davon den Teich Siloah, der mit jener Quelle durch einen unterirdischen Kanal in Verbindung steht. Eigenthümlich ist das periodische Steigen und Fallen des Teiches. Das Volk erklärt sich die Erscheinung mit einem in der Quelle liegenden Drachen, der wachend das Wasser wegtrinke, schlafend es fließen lasse. Andere suchen den Grund im Bau des Kanals, wieder andere in vulkanischen Vorgängen. Quelle und Teich stehen sowol bei Christen als Mohammedanern in hoher Achtung. Diese erinnern sich, daß ihr Prophet gesagt hat, das Wasser tränke im Verein mit dem heiligen Semsam bei Mekka die Gärten des Paradieses. Jene denken an die Windeln des Jesuskinds und die Blindenheilung, die hier stattfand.

In der westlichen Umgebung der Stadt sind von echten Alterthümern nur einige Grabhöhlen, die Wasserleitung des Pilatus, die, vom Berg des Bösen Rathes herabkommend, den Zion im weiten Bogen umgiebt, und die beiden Gihonteiche zu erwähnen, von denen der untere eine Länge von beinahe dreihundert Schritten hat, die indeß jetzt nur während und kurz nach der Regenzeit Wasser enthalten. Das auf einem Bergvorsprung über dem Gihon gelegene, mit mehrern Kuppeln gekrönte Gebäude, in welchem die Befenner des Islam das Grab Davids und

die Christen das Haus erblicken, wo Jesus das Abendmahl einsetzte, stammt vielleicht aus der Zeit der Kreuzzüge, sicher aus keiner viel ältern. Etwa gleichviel Anspruch auf Richtigkeit ihrer Bezeichnung hat die etliche hundert Schritt östlich vom Damaskusthor befindliche Jeremiasgrotte, in welcher der Prophet seine Klagelieder geschrieben haben soll. Unzweifelhaft sehr alt dagegen sind die eine Viertelstunde weiter nördlich, hinter dem Exercirplatz der Garnison an zwei Stellen gelegnen Felsengrüfte, von denen man die einen ohne historischen Grund als Gräber der Richter, die andern sogar gegen die Geschichte als Gräber der Könige bezeichnet. Die letzteren sind die interessanteren. Sie befinden sich in einer Bodenvertiefung, welche, dem Anschein nach, künstlich entstanden, entweder ein alter Steinbruch oder eine Art Vorhof zu der Gruft ist, und bestehen in Katakomben, in welche eine Vorhalle führt. Die Säulen und Pfeiler, welche die Fassade derselben schmückten, sind weggebrochen. Nur der Felsendachstuhl, den sie stützten, ist geblieben und läßt mit seinem Skulpturschmuck von Triglyphen, Traubenbündeln, Palmenkronen und Blumenkränzen allerdings schließen, daß das Innere einst vornehme Leichen barg. Ein Pfortchen in der linken Seitenwand bringt in eine Kammer hinab, aus welcher andere niedrige Thüren in Nebenräume führen, an deren Wänden sich Steinhänke hinziehen und Nischen öffnen. Hier standen einst die Sarkophage. Frevlerhände haben sie in unbekannter Zeit zer-
schlagen. Einiges von ihren Trümmern bewahrt das Louvre in Paris. Ob, wie man behauptet hat, der Bau das Grabmal der Königin Helena von Adiabene ist, welche unter Kaiser Claudius vom obern Tigris nach Jerusalem kam und zum Judenthum übertrat, ist eine Frage, die noch unentschieden ist und vermuthlich unentschieden bleiben wird.

Wenn wir die vor diesem Monument beschlossene Wanderung durch die Thäler und über die Höhen in der nächsten Umgebung Jerusalems mit dem Ruf des Muëddin zum Morgen-
gebet begannen, so wird jetzt schon längst der Nachmittagswind

wehen und vielleicht schon die Abendsonne die drei Gipfel des Delbergs röthen. Dann aber ist es hohe Zeit, durch das jetzt allein noch offen gebliebene Jaffathor in die Stadt zurückzukehren; denn auch dieses wird geschlossen, ehe die Dämmerung zur Dunkelheit wird, und es ist Gefahr im Verzug, da die Wächter nicht leicht wieder öffnen, und die Nacht vor den Thoren Jerusalems das Wort, daß sie keines Menschen Freund ist, auch in den letzten Jahren wiederholt bestätigt hat.

Bei Fr. Wiltb. Grunow in Leipzig sind erschienen:

Ernesti, Louise, Waldemar Bookhouse. 2 Bde. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.
Ganette, Jeane Marie von, — Bilder und Skizzen. 2 Bde. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.
 Jacobäa von Sol-
 land. 2 Bände.
 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Grabowski, Stanislaus Graf, Ein leiden-
 schaftliches
 Herz. 2 Bde. 2 Thlr.

Gundling, Julius, Henriette Sontag. Künstler-
 lebens-Anfänge. 2 Bde. 2 $\frac{1}{4}$
 Thlr. — Satan Gold. 1 Thlr. — Advokat Schnobeleß. 2 Bde.
 1 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Fes und Ischako. Soldatengeschichten. 1 Thlr.

Hausser, M., Aus dem Wanderbuche eines österreichischen
 Virtuosen. 2 Bde. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.

Herbert, Lucian, Louis Napoleon. Roman und Ge-
 schichte, in 10 Bänden à 1 $\frac{1}{3}$ Thlr.
 oder 2 fl. 30 kr. in Banknoten. — 1830. Roman und Ge-
 schichte. 2 Bde. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr. — 1831. Roman und Geschichte.
 2 Bde. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr.

Meißner, Alfred, Neuer Adel. 3 Bde. 4 $\frac{2}{3}$ Thlr.
 — Zur Ehre Gottes. Eine Je-
 suitengesch. 2 Bde. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. — Die Sansara. Taschen-Ausg.
 4 Bde. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. Eleg. Octav-Ausgabe. 4 Bde. 3 $\frac{2}{3}$ Thlr.
 — Zwischen Fürst und Volk. Die Geschichte des Pfarrers von
 Grafenried. 3 Bde. 3 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Charaktermasken. 1 $\frac{1}{2}$ Thlr.
 — Durch Sardinien. 1 Thlr.

Mergentheim, Julius von, Ein Freiheitskrieg
 in Böhmen (1681).
 1 $\frac{1}{3}$ Thlr.

Pichler, Louise Werke, 1—20. Band à 12 Ngr. Inhalt:
 1—4 Friedrich von Hohenstaufen der
 Einäugige. 5—12 Der letzte Hohenstaufe. 13 und 14 Heinrich
 des IV. Vermählung mit Bertha von Eusa. 15—18 Aus böser
 Zeit. 19 und 20 Vergangene und vergessene Tage.
 (Jedes der Werke wird auch einzeln gegeben.)

Stein, Paul, Johannes Gutenberg 3 Bde. 4 Thlr. —
 Novellistische Gemälde aus Stadt und
 Land. 2 Bde. 2 $\frac{2}{3}$ Thlr. — Handwerk und Industrie. 2 Bde.
 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Drei Christabende. 1 Thlr. — Der letzte Churfürst
 von Mainz. 3 Bände. 2 Thlr. — Das Haus der Hofrätthin.
 2 Bde. 1 $\frac{2}{3}$ Thlr. — Aus dem schwäbischen Volksleben. 1 Thlr.

Wartenburg, Karl, An trüben Tagen. 2 Bde.
 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Neue Propheten.
 2 Bde. 2 $\frac{1}{2}$ Thlr. — Die Väter der Stadt. 3 Bde. 2 Thlr.

Wohlfahrt, Kirchenrath Dr., Der Student von Oxford.
 Pädagogischer Roman. 2 Bde. 2 $\frac{1}{8}$ Thlr.

Obige Romane sind den hervorragendsten Erscheinungen der Neuzeit
 zur Seite zu stellen und allen Freunden gediegener Lectüre zu empfehlen.



